



Eigenthum der Bibliothek
des
Vereins
vom
heiligen Karl Borromäus
zu

Wer binnen das
Buch nicht zurückbringt, bezahlt für jeden
fernern Tag Pfennige.



Warnung

an

die Jugend und die Familienväter

gegenüber den

Angriffen von E. Renan und Andern
auf die Religion.

Von

D u p a n l o u p ,

Bischof von Orleans,

Mitglied der französischen Akademie.

Nach der fünften Auflage aus dem Französischen

übersetzt von einem

Priester der Diözese Rottenburg.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1864.

Journal

de Jagers, und die Familienmitglieder

aus dem Jahre 1781

1781

1781

1781

1781

1781

1781

1781

1781

Es gibt allgemeine ewige Wahrheiten, welche der Grund der Vernunft, die Basis der Moralgesetze, das Leben jeglicher Gesellschaft sind.

Nothwendig für jede Seele, nothwendig für jedes Volk, bilden sie das Licht, den Trost und die Stärke des menschlichen Geschlechts.

Unsichtbar und in der menschlichen Erkenntniß und in dem Gewissen verborgen, sind sie der Träger von allem. Diese tiefen Lagerungen erschüttern, heißt in den Herzen alles erschüttern.

Diese natürlichen Wahrheiten bilden, ebenso wie die übernatürlichen, einen Theil der Religion. Das Christenthum stützt sich auf sie und stützt dieselben zugleich; es ist seine Mission, diese heilige Hinterlage der Welt zu erhalten.

Aber es findet in dem Schooße der Menschheit ein ewiger Kampf gegen diese ewigen Wahrheiten statt. Vernunft und Glaube sind die doppelte Schranke, gegen welche man von Jahrhundert zu Jahrhundert die hochmüthigen und verirrtten Geister sich stemmen sieht.

Eitle Angriffe: stets widersteht die Schranke, und die, welche gegen sie anstürmen, zerschellen an ihr. Die Gefahr ist jedoch groß für die Zeiten, in welchen die Kämpfe der Gottlosigkeit mit mehr Kühnheit auftreten, groß für die schwachen Seelen, welche sie verwirren, für die Jugend, die sie fesseln, für die Gesellschaft, in der sie unselige Trümmer in der moralischen Ordnung aufhäufen. Es vollzieht sich heutzutag unter uns einer jener verwegenen Angriffe, nicht bloß gegen das Christenthum, sondern auch gegen die natürlichen Grundwahrheiten, welche die Vernunft des Menschen constituiren, und die das Christenthum in Schutz nimmt; nicht der alte Glaube Frankreichs, die öffentliche Vernunft ist unter uns bedroht. Es ist Zeit, vor dieser Gefahr zu warnen.

Ich richte diese Warnung an die Jugend und an die Familienväter.

Die Jugend hauptsächlich wird durch die Lehren, von welchen ich rede, gefährdet. Die in ihrer Seele, in ihrer Unschuld, ihrem Glauben, in ihrer ewigen Zukunft bedrohte Jugend vertheidigen heißt auch für die Familienväter arbeiten, heißt ihr Theuerstes und Heiligstes vertheidigen.

Ich fühle, daß ich damit eine wichtige Pflicht erfülle, und um sie zu erfüllen, gebe Gott, daß ich nicht wanke und meiner selbst nicht schone! Wenn

das Unkraut mit vollen Händen in das Erdreich der Seelen geworfen wird, so dürfen diejenigen, welchen das Erdreich anvertraut ist, nicht schlafen. Und eben weil heutzutage die Freiheit besteht, alles anzugreifen, hat man die Pflicht und muß man die Freiheit haben, alles zu vertheidigen.

Es ist dies für mich in der vorliegenden Angelegenheit nicht nur eine Pflicht; es ist die gebieterische Stimme meines Herzens unter dem Eindruck der frischesten Erinnerungen und der lebhaftesten Besorgnisse, welche mich während meiner Amtsthätigkeit bei jungen Leuten bewegten.

Wenn man sein Leben der Erziehung geweiht und bei diesem mühsamen Werke die Bedürfnisse und die Gefahren der Jugend aus Erfahrung kennen gelernt hat, so kommt ein Tag, an dem unter den von einer solchen Hingabe unzertrennlichen Beunruhigungen eine Sorge hervorbricht, quälender als alle andern, eine Stunde der tiefsten Angst.

Es ist dies die Stunde, in welcher der Jüngling seine Familie verläßt und ins Weite geht, um in Paris oder an einem andern unsrer großen intellektuellen Mittelpunkte seine literarische Bildung zu Ende zu führen und durch Fachstudien seine Laufbahn grundzulegen. Er findet sich damit auf einmal in eine so verführerische Atmosphäre hineingestellt, begegnet so

schrecklichen Beispielen, kommt in eine so ungesunde Luft, daß man sich im Augenblicke der Trennung und des Weggangs nur schwer einer tiefen Bewegung erwehren kann.

Wenn es aber nur das wäre, so würde man es beklagen, brauchte sich aber nicht zu verwundern; denn es ist dies einmal allen Zeiten eigen: es ist der große Streit zwischen Gut und Böß, und der Jüngling, der mit dem Lichte und der Stärke der christlichen Erziehung ausgerüstet ist, kommt vorbereitet zum Kampfe. Worauf er aber nicht vorbereitet ist, diesen unseligen Vorbehalt unserer Zeit für ihn, und was jeden rechtschaffenen Mann entrüsten muß, habe ich nun anzugeben.

Es finden sich unter uns Männer, welche ihr Alter, ihre Stellung, ihr Talent zu Führern der Jugend macht, welche ihre Ehre darein setzen sollten, dieselbe durch ernste und reine Unterweisung gegen unselige Irreleitung zu waffnen, welche von der Gesellschaft die Mission haben, zur Jugend zu sprechen, und damit die heilige Verpflichtung übernommen haben, sie zu respektiren. Und das gerade sind die Männer, welche ihr Wort und ihr Ansehen dazu anwenden, in den jugendlichen Seelen allen Glauben, alles Christenthum, alle Religion zu zerstören. Das, ich wiederhole es, das ist es, was sich nicht voraussehen ließ, und was man nicht dulden darf.

Es ist in unsern Tagen eine Schule erstanden, welche, nicht zufrieden, das Christenthum, Jesus Christus und die Kirche zu befehlen, nicht zufrieden, jede dogmatische und moralische Offenbarung zu leugnen, alle natürliche Wahrheit untergräbt und vor dem Materialismus und Atheismus nicht zurückschreckt.

Seit die edelsten Geister unseres Jahrhunderts die Standarte einer spiritualistischen Philosophie wieder erhoben haben, seit das unter uns wieder erstandene Christenthum den Worten: Gott, Seele, Unsterblichkeit, Religion, ihren hohen Sinn und ihre Schönheit zurückgegeben hat, dürfen es freilich die Leute, von denen ich rede, nicht wagen, die welfen Namen eines Materialisten und Atheisten anzunehmen. Eine solche nackte Gottlosigkeit würde heutzutag Abscheu erregen. Aber wenn sie vor dem Namen zurückschrecken, so schrecken sie doch nicht vor der Sache zurück. In Wahrheit sind ihre Systeme im Grunde lediglich nur die Negation Gottes. Ich habe alles gethan, um sie mir in einem weniger unseligen Sinne zu expliziren, aber es war mir dies eine reine Unmöglichkeit. Wenn jedoch diese Lehren nur vereinsamt und in ihrer Brust begraben blieben, oder wenn sie dieselben nur in gelehrten Fachwerken niederlegten! Aber nein, in öffentlichen Kollegien, in Büchern der leichtesten Form, in für die Jugend bestimmten und klassisch gewordenen

Werken verbreiten sie ihre Lehren; und jeder Tag sieht neue zahlreiche Opfer.

Seit Langem schon habe ich das Uebel geahnt und mich mit ihm beschäftigt. Aber man hat heutzutag so viel Trauriges nach Innen und Außen zu erleben, so viele Kämpfe mitzufechten, so Vieles zu thun! Das Gewicht der eigentlichen Amtsgeschäfte, die auf einem Bischof lasten, ist so schwer, daß ich selbst nur die Hälfte der Gefahr gemerkt hatte.

Aber neuerliche Vorgänge, Beispiele, die mich mit einem bittern Schmerz erfüllten, Schiffbrüche, die ich Familien, die es verdienten, mit solchem Unheil nicht bekannt zu werden, mit meinem Leben hätte ersparen mögen, brachten mich endlich dazu, den Abgrund in seiner ganzen Tiefe zu studiren und zu sondiren und ließen mich an der Pflicht, meine Stimme zu erheben, keinen Augenblick mehr zweifeln.

Ich weiß, was ich jedem schuldig bin, dessen Lehren ich anklage, und was ich insbesondere solchen schuldig bin, deren Namen ich im Verlaufe oft auszusprechen haben werde; aber ich bin sicher jenen jungen Leuten, die ich seit zwanzig Jahren erzogen habe und noch erziehe, jenen Familienvätern, jenen christlichen Müttern noch mehr schuldig, welche ich vielleicht heute nicht zu trösten brauchte, wenn ich sie gestern gewarnt hätte.

Nach so vielen Diensten, die ich während meines ganzen Lebens den jungen Leuten und den Familien geleistet habe, bleibt nur übrig, ihnen heute noch einen zu leisten. Es ist vielleicht der letzte, den sie von mir empfangen. Jedenfalls ist er so groß und so nothwendig, daß ich nicht sterben will, ohne der theuern Jugend diese letzte, diese wichtigste Warnung zu hinterlassen. Ich meine übrigens, es sei mich nie etwas schwerer angekommen, als der Schritt, den ich jetzt thue.

Nicht bloß wegen der Aufgabe, welche ich mir seit zwei Jahren und darüber gestellt habe, der Aufgabe, kaltblütig so viele Werke oder Artikel und Schriften jeder Art zu lesen, in welchen alle jene Irrthümer niedergelegt sind, wegen der Behmuth, alle jene Unbilden gegen den gesunden Menschenverstand, die Vernunft, die Wahrheit, die Seele, Gott, Jesus Christus, die Hoffnung auf das zukünftige Leben, die Gegenstände des theuersten und edelsten Sehens der Menschheit hervorkehren zu müssen, endlich wegen des unwillkürlichen Schauers angesichts jener kecken Verneinungen, jener totalen Auflösung menschlichen Glaubens, jener Abgründe, in welche die ganze Vernunft, die ganze Religion, die ganze Gesellschaft versinkt: sondern auch wegen der Männer, welche ich hier vor mir habe, Männer, sicher einer innigen Theilnahme würdig, welche bei so hohen Gaben von Gott und nach

so vielen Bemühungen zu solchen Verirrungen gekommen sind, und unter welchen sich Namen finden, die für mich nicht ohne Erinnerungen sind! Aber ihr Werk gestattet mir nicht, hier auf etwas anderes zu sehen, als auf die Gefahr der großen Wahrheiten und auf die den Seelen gelegten Fallstricke; und gerade ihre Stellung ist für mich ein Grund mehr, das Wort zu ergreifen. Ohne Zweifel sind sie in der gelehrten Welt geachtet und auf dem Wege der Berühmtheit. Aber gerade deshalb können sie durch meinen jetzigen Schritt nicht verletzt werden; denn ihre Berühmtheit ruft mich auf. Schriftsteller ohne Namen verdienen nur Stillschweigen.

Aus Anlaß einer der berühmten Controversen des XVII. Jahrhunderts, wobei Bossuet dem Feuer seines angeführten einer großen Gefahr erregten Herzens nicht wehrte, sagte Ludwig XIV. einmal zu ihm: „Was hätten Sie gethan, wenn ich gegen Sie Partei genommen hätte,“ „Sire,“ erwiederte Bossuet, „ich würde hundertmal stärker geschrien haben.“

Es ist dies das wahre Wort des Gewissens und der Pflicht. Je größeren Einfluß und je höhere Titel diese Männer haben, desto mehr bin ich es Gott, der Kirche, der Gesellschaft, der Familie, desto mehr bin ich es mir selbst schuldig, laut zu sprechen. Das ist der Grund, warum ich sie nennen werde. Das ist

der Grund, warum ich, obwol es mich schwer ankommt, ihre Werke bloßlegen und alle ihre Schleier zerreißen werde. Ich will sie nöthigen, entweder durch die Bethuerung, daß sie einen Gott, eine Seele, eine Unsterblichkeit, eine Religion glauben, mich Lügen zu strafen, oder die Namen Atheisten und Materialisten, vor denen sie zurückschrecken, öffentlich anzunehmen und zu tragen. Wenn so die Stellungen abgegrenzt und die Zweideutigkeiten beseitigt sein werden, so wird die Gefahr kleiner.

Ich fühle übrigens die ganze Schwierigkeit und Heikelkeit meiner persönlichen Stellung.

Ich weiß in der That wohl, welchen Widerwillen man in einer Gesellschaft, wie die unserige, wachruft, welche es so sehr liebt, das Schickliche für die Religion mit den Annehmlichkeiten ihres Schlummers und mit den Höflichkeitsrückichten in Einklang zu setzen, wenn man, anstatt gegen unsichtbare Systeme Luftstreiche zu führen, Namen nennt, und gegen Männer von Ruf auftritt. Durch einfache Vertheidigung der Wahrheit, gegen welche sie ankämpfen, ladet man den Schein auf sich, Gegner ihrer Person zu sein. Man betrübt in ihrer und seiner eigenen Umgebung manche, die man achtet und liebt.

Beschirmt durch ihre Berühmtheit und beschützt durch jene bequemen Vorurtheile, befinden sich die

Schriftsteller, die ich hier kennzeichne, keineswegs in der ungünstigsten Lage; ich übernehme die peinliche Rolle. Aber um deswillen gerade bin ich beruhigt, gewiß, daß mein Gewissen keinen andern Beweggrund hat, als die Pflicht.

Diese Art der Erörterung hat zudem eine fast unüberwindliche Schwierigkeit. Man muß beweisen, um zu beweisen, citiren, d. h. ausziehen und zusammenstellen; und man wird trotz all' meiner Sorgfalt, die Texte zu prüfen, die Stellen anzugeben, den Zusammenhang anzuführen, nicht ermangeln, über Unge- rechtigkeit zu schreiben, den erdrückenden Sätzen andere entgegenzustellen, welche den Irrthum zu mildern schei- nen und ihn doch ganz bestehen lassen, um so mehr, als es heutzutage nicht an Schriftstellern gebricht, welche die Kunst verstehen, das Gift, so zu sagen, zu dehnen und den Giftstoff zu verdecken. Auf solche Einwürfe antworte ich zum voraus: Ich nehme alle Berichtig- ungen an und werde sie veröffentlichen. Man kann mir keinen größern Gefallen thun, als wenn man mir beweist, daß ich mich getäuscht habe.

Um mich gegen solche Männer und trotz der Be- quemlichkeit des Schweigens und der Gründe für die Zurückhaltung für einen derartigen Akt zu entscheiden, bedurfte es sicher einer unwiderstehlichen Ueberzeugung und alles beherrschender Beweggründe. Wenn man

glauben wollte, ich habe an einer solchen Arbeit irgend einen Gefallen gefunden, so wäre das eine arge Täuschung. Ich habe nie etwas Unangenehmeres und meiner Natur Widerstrebenderes gearbeitet. Ich suchte immer, nicht was trennt, sondern zusammenführt. Im vorliegenden Falle habe ich nichts gefunden, was eine Annäherung zuließe, nichts als unermessliche und fast hoffnungslose Abgründe der Trennung, in allen Grundlehren nichts, was bei mir nicht Schauer und Mitleid erregte.

Und als ich insbesondere sah, wie jene Lehren mit einem unermüdlichen Eifer verbreitet werden und um die Jugend gleichsam eine Atmosphäre verderbter Wissenschaft, eleganter vergifteter Literatur bilden, in welcher ihre Seele das destillirte Gift aller Irrthümer einathme, so konnte ich nur erschauern, und es mußte alle Bedachtnahme auf die gewöhnlichen Anstandsregeln und weltliche Rücksichten meinen Augen entschwinden.

Ich beglückwünsche und beneide euch, meine Brüder des Instituts, die ihr nicht genöthigt seid, die zarten Bande zu lockern, welche die Wissenschaft unter uns geschlungen hat. Aber ich habe unter euch einen Titel, den ich allein trage: Ich bin Bischof. Ich kann meine Mission ebenso wenig als meinen Titel aufgeben, und ihr habt mich in meiner Ganzheit ernannt.

Man hat mich gelobt, hat mich getadelt, daß ich

die Freiheit liebe. Ohne auf den Tadel oder das Lob zu antworten, sage ich denen, welchen die Freiheit theuer ist, hier einfach, daß ich sie und die Wahrheit zugleich verrathen würde, wenn ich nicht spräche. Gerade weil ich den weltlichen Arm nicht anrufe, ist es für mich eine gebieterische Pflicht zu sprechen. Sonst wäre die Freiheit wahrlich gar zu bequem; sie würde zur offenen Thüre einer verlassenen Zitadelle. Die Wahrheit bedarf keines Schutzes; aber man muß sie stets vertheidigen.

Man wird vielleicht sagen, — denn was kann man nicht sagen? — ich habe die Feder ergriffen, um die Aufnahme des einen oder andern Candidaten in die Akademie oder die Bewerbung eines andern um dieselbe zu verhindern. Das kümmert mich wenig; es genügt, mich zu kennen, und es wird genügen, mich zu lesen, um inne zu werden, daß ich einer ganz andern Eingebung gefolgt bin. Indessen will ich meine Ansicht über diesen Punkt einfach aussprechen.

Es ist kindisch, bei mir eine solche Macht vorzusetzen; aber ich erkläre ohne Anstand, daß ich, wenn ich sie hätte, von ihr Gebrauch machen würde. Warum? Gerade weil ich die Akademie sehr hoch achte, weil ich sie als eine erhabene Stelle betrachte, von welcher die Lehren mit größerem Wiederhall herabgelangen, weil ich nicht gut dazu sehen kann, daß der

Profelhtismus des Irrthums und solcher Irrlehren jene Weihe erhalte und so hoch steige.

Ich räume ein, die Akademie ist keine theologische Schule, und zwar so wenig als die Gesellschaft selbst, und niemand darf erwarten, hier nur seiner Ueberzeugung zu begegnen. Wer diejenigen, welche sie bekämpfen, nicht lieben kann, hätte sicherlich wenig Lebensart und wäre insbesondere kein guter Christ. Aber das ist nicht die Frage, und ich beschränke mich auf den Ausspruch, daß die Akademie in Europa in zu großem Ansehen steht, als daß diejenigen, welche sie in Ehren halten, ohne tiefen Schmerz den Atheismus ebenen Schritts in sie einziehen sehen könnten.

Ich füge nur noch ein Wort bei und bedauere, in diesen Vorerklärungen so weitläufig zu sein; aber wenn ich gegen das Zartgefühl für den brüderlichen Anstand und gegen die achtungsvolle Liebe zu den Seelen verstoßen würde, so machte ich mir dies zum Vorwurfe.

Entweder täusche ich mich oder die Schriftsteller, die ich bekämpfe, werden mich zuletzt anklagen, und zwar aus zwei Gründen. Allerdings sind sie meine Kollegen; aber ich auch der ihrige. Wenn diese Eigenschaft sie nicht gehindert hat, meinen Glauben anzugreifen, so kann sie auch mich nicht hindern, ihn gegen sie zu vertheidigen.

Ich beschränke mich sofort darauf, sie zu fragen, und ihnen steht es frei, was sage ich, ich bitte sie, mir zu antworten. Ich habe sie gelesen, und ich glaube und betheuere, die Hand auf dem Herzen, daß ihre Theorien Gott, die Seele, das zukünftige Leben, das Moralgesez aufheben.

Wenn es nicht so ist, so mögen sie sich erheben, mögen sie es sagen.

Nie in meinem Leben würde ich eine Freude empfunden haben, welche der vergleichlich wäre, mit welcher mich eine Ueberführung des Irrthums erfüllen würde. Meine ganze Absicht bei dieser Schrift geht dahin, jene Schriftsteller, ihre Prätenstionen, ihren Endzweck, ihre Doktrinen aus ihnen selbst kennen zu lehren.

I.

Die Schriftsteller.

Es sind keine obsture Abhandlungschreiber ohne Anspruch und Einfluß. Sie behaupten alle bei verschiedenem Talent und Stil eine ansehnliche literarische Stellung und haben einen ungewöhnlichen Eifer, Propaganda zu machen.

Es sind auch keine Schriftsteller, die einfach die Literatur anbauen und sich je auf eine literarische Spezialität beschränken. Sie beschäftigen sich mit Philologie, Geschichte, Kritik, Naturwissenschaften und selbst mit Philosophie, und darin liegt ihre Gefährlichkeit; denn nichts ist verderblicher als der auf einen wissenschaftlichen Apparat gestützte Irrthum.

Zwei sind bereits Professoren am College de France: Renan für die heilige Sprache und Maury für die Geschichte und Moral; ein dritter, Taine, war vor einigen Wochen um einen wichtigen Lehrstuhl an der polytechnischen Schule Bewerber. Ein anderer, Littré, hat mit seinen Lehren ein berühmtes, im Anfange unseres Jahrhunderts von zwei ehrenwerthen Gelehrten verfaßtes

medicinisches Wörterbuch durchdrungen, welches sich nun in dieser Entstellung und Verschlimmerung in den Händen der gesammten Jugend an den medicinischen Schulen befindet.

Alle arbeiten an einem gemeinsamen Werke, dem Sturze des Christenthums; aber nicht blos Christus und das Evangelium greifen sie an; ihre Systeme durchbrechen und zerstören mit dem christlichen Glauben alle Urwahrheiten, Gott, Seele, ewiges Leben, die ganze moralische und sociale Ordnung.

Sie verfahren jedoch nicht wie Philosophen von Profession; sie tragen die Lehren nicht in der Reihenfolge und in ihrer Ganzheit vor; die philosophischen Ideen stellen sich bei ihnen nicht als die Hauptlehre dar. Ihre Theorien sind nach allen Richtungen zerstreut, sei es in zahlreichen, von Zeit zu Zeit einzeln veröffentlichten Artikeln, sei es in Werken, in denen sie auf die Fragen der Philosophie kommen, ohne daß diese den direkten Gegenstand des Buches bilden.

Ich mußte daher das Ganze, das ich hier darbiete, aus allen diesen Werken sammeln.

Laine ist ein Kritiker, welcher gelegentlich der Kritisirung der Philosophen philosophirt. Die ersten literarischen Schriften, die er veröffentlichte, einen „Versuch über die Fabeln La Fontaine's“ und „eine Studie über Titus Livius,“ enthielten bereits die Keime einer materialistischen und fatalistischen Philosophie. Diese Philosophie demaskirte sich vollends in

einer Reihe von Artikeln über die französischen Philosophen des neunzehnten Jahrhunderts, in welchen der junge, der Normalschule kaum erwachsene Professor die berühmtesten Namen, Maine de Biran, Royer Collard, Jouffroy, Cousin, Laromiguiere mit Spott begoß. Seit dieser Zeit fährt Taine fort, in den Journalen und Zeitschriften die religiösen und philosophischen Wahrheiten mit der größten Lebhaftigkeit voll Herbheit und Spott zu bekriegen.

Renan treibt insbesondere Philologie und das orientalische Sprachstudium, worin er am Seminar von St. Sulpice den ersten Unterricht erhielt. Seine ersten Schriften, denen er nicht immer seinen Namen beizusetzen wagte, waren heftige Angriffe gegen das Christenthum, und er goß in ihnen die ganze Bitterkeit seiner Seele aus. Die ersten Rundgebungen seines Geistes, sagt ein Schriftsteller der Revue des Deux-Mondes, athmeten eine lebhaft Bitterkeit; es lag in seinen Gedanken und in seiner Sprache eine seltene Lebhaftigkeit und Herbheit, manchmal sogar eine Spur von Hestigkeit.¹⁾ Als später dieselben Artikel in ein Werk vereinigt wurden, scheint er das Bedürfniß einer Milderung dieser Herbheit empfunden zu haben; aber Renan desavouirt nichts an den Gedanken derselben und erklärt, er unterzeichne sie aufs neue ohne irgend eine Bedenklichkeit, weil sie nichts enthalten,

¹⁾ Saint René Taillandier, Revue des Deux-mondes, 1. Septbr. 1858.

was nach seinem Erachten nicht wahrheitsgemäß wäre . . . nichts, was nicht seinem wirklichen Gedanken entspräche. (Studien über Religionsgeschichte Borr. S. 2 und 3.) Renan veröffentlichte mehrere Artikel kritischen und moralischen Inhalts, und Uebersetzungen einiger unserer heiligen Bücher, in denen er eine gewisse wolkenhafte Philosophie, ein wunderliches Gemisch skeptischer und affirmativer Sprache, des Positivismus und des Pantheismus austreut, die Existenz und die Persönlichkeit eines Gottes leugnet und dem Göttlichen mystische Hymnen singt. Sich widersprechend, was sich übrigens erklärt, verwirft er den Dogmatismus und doch hat niemand einen dogmatischeren Ton als er. Er hat mit sich abgeschlossen und spricht über alles ab. Es ist in der That nichts feltamer, als der gebieterische Ton in seinen über jeden Gegenstand, ohne irgend einen Beweis, hingeworfenen Behauptungen. Das Verföhrerische liegt bei ihm ganz und gar in einer gewissen Geschmeidigkeit des Geistes, in der Unbestimmtheit des Gedankens, in der Kunst mit Sophismen zu spielen, diesem doppelgesichtigen Raisonnement, der trügerischen Spiegelstecherei mit Worten und Gedanken. Selten fand ich sonst einen schwächeren und unbestimmteren Gedanken, und dabei eine consequentere Sophistik. Bei ihm verlieren die Worte rasch ihre natürliche Bezeichnung und nehmen einen raffinirten Sinn an, welcher die hergebrachten Begriffe fälscht und unachtsame Geister irre

leitet. Er spricht, wie du, aber er denkt nicht, wie du. Die Formeln, in denen er sich gefällt, verdecken die Fallstricke; und bei der Oberflächlichkeit der Geister und bei der Abnahme der philosophischen Studien in Frankreich ist ihm die Täuschung auch gelungen. Bei seinem Haschen nach Feinheit und Nuancirung ist er durch die Bruchstücke der Wahrheit, welche er unter seine Irthümer mischt, noch gefährlicher als durch diese selbst. Es sind gleichsam die Falten und Wellen seiner Schriften, welche seine Gedanken schwer auf einen bestimmten Sinn zurückführen lassen: flüchtig und hurtig weicht er aus, wenn man ihn verfolgt, und entwischt, wenn man ihn ergreift. Aber die Logik und der gesunde Menschenverstand haben Maschen, denen man sich nicht immer entziehen darf und es gibt Fragen, die es nicht gestatten, sich stets hinter die Zweideutigkeit zu flüchten.

Ein von Renan ganz verschiedener Schriftsteller, ungewandt im Stile, wenigstens in den Büchern, welche ich von ihm gelesen habe und von denen ich hier rede, ein spröder, stets angestrongter Kopf, mehr Deutscher als Franzose, ermüdet von der hartnäckigen Beschauung desselben Horizonts und von der eigensinnigen Eingenommenheit für dieselben Ideen, aber begabt mit einer zähen Beharrlichkeit und jener Art kalten Fanatismus, wie sie hie und da die langwierigen und einsiedlerischen Betrachtungen erzeugen, arbeitet Littré schon seit vielen Jahren ohne Rast daran,

durch Uebersetzungen aus dem Deutschen oder eigene Ausarbeitungen den systematischen Ideen, in die er verrannt ist, einer sogenannten positiven Philosophie, welche ihm von dem ehemaligen Professor August Comte an der polytechnischen Schule eingeimpft wurde und in den vollständigen Materialismus verläuft, Verbreitung zu verschaffen.

Diese zwei Schriftsteller, Renan und Littré, so ähnlich, wenn gleich so verschieden, personifiziren mit Nuancen über die wichtigsten Punkte die nemlichen Irrthümer. Selbst die Gegensätzlichkeit ihres Geistes und ihrer Studien setzen nur die Uebereinstimmung ihrer Gedanken in ein helleres Licht. Jene Art von Studien sind die Besonderheit des Herrn Littré, die orientalische Philologie und die Kritik jene Renans; aber auf dem Gebiet der philosophischen Speculation und der antichristlichen Exegese begegnen sie sich; beide sind Schüler und das Echo deutscher Träumer und beziehen sich bei ihren zweideutigen und dunklen Stellen, in welchen die Vagheit ihrer Systeme und ihre Sophistik sie verurtheilt, sehr häufig zur Erklärung auf einander. Was die Geschmeidigkeit und Behendigkeit des einen nur bei aufmerksamer Betrachtung zu ergründen erlaubt, das erlaubt der kunstlose Ausdruck und der schwerfällige Gang des Andern auf den ersten Blick zu fassen. Was die idealistische Poesie des ersten mit flüchtigen Bildern verhüllt und umschleiert, das sagt der Pro-

saismus des zweiten nach und ohne Umweg. Wir werden diesen Schattirungen zugleich Rechnung tragen, wenn wir je in den wichtigsten Punkten die Aehnlichkeit und Gleichheit ihrer Lehren aufzeigen werden. Maury scheint mit den Fragen und der Sprache der Philosophie weniger vertraut und mehr speziell mit rein gelehrten Untersuchungen sich zu befassen. Seinerseits ist ein wichtiger Vorbehalt zu machen. Die Verneinung Gottes haben wir bei ihm nicht gefunden, obwohl in seinen letzten Werken der Einfluß und die Fußtapfe Renan's nachgerade sichtbar werden. Aber alle seine Arbeiten hat eine erklärte Feindseligkeit gegen das Christenthum eingegeben. Sein Zweck vom ersten bis zum letzten seiner Bücher ist die Entkleidung des Christenthums von jedem übernatürlichen und göttlichen Charakter; deßhalb reicht er den Männern, mit welchen ich ihn genannt habe, die Hand und arbeitet an dem nemlichen Werke.

Das sind die Schriftsteller, mit denen ich mich zu befassen verurtheilt bin. Ich gebe übrigens hier keine Widerlegung, sondern eine einfache Erklärung, keine Erörterung, sondern eine Verwerfung.

Es werden solche Wahrheiten angegriffen, und die Angriffe sind der Art, daß es genügt, an den öffentlichen gesunden Sinn Warnworte zu richten. Vor der Entwicklung ihrer Lehren jedoch muß man die Sprache dieser Schriftsteller über sich selbst und über

andere hören, und sehen, wie und mit welchen Ansprüchen sie vor dem Publikum auftreten.

II.

Ihre Präensionen und ihr Endzweck.

Diese Männer treten als Herren und Meister der Wissenschaft und des Gedankens auf und erklären dies offen. Nie sprach jemand von sich mit größerer Zuversicht und in einem anmaßenderen Lehrton; nie wurde eine hochfahrendere Verachtung zur Schau getragen, nicht blos des Christenthums, sondern auch all' der größten Talente, der größten Geschichtschreiber, der größten Philosophen. Sie nennen sich die kritische Schule, die positivistische Schule, und alles, was nicht diese Schule ist, d. h. alles, was nicht sie ist, ist für sie ein Gegenstand der Verachtung, wie sie in der menschlichen Sprache selten ausgedrückt wird. Um so weit zu gehen, möchte man sagen, haben sie sich Geringschätzung und Verachtung zum System gemacht. Renan findet darin sogar eine gewisse Erhabenheit der Seele, eine feine köstliche Wollust.

„Es ist, sagt Renan, eine gewisse Erhabenheit der Seele, welche nur durch die Gewohnheit der Verachtung erlangt wird.“ (Versuche über Moral und Kritik S. 209.) — „Die Geringschätzung erzeugt fast immer einen feinen Stil . . . die Geringschätzung ist eine feine köstliche Wollust, welche man für sich allein kostet; sie ist diskret, denn sie genügt sich.“ (Ebdas.

S. 188.) — „Lamennais, sagt er weiter, versteht nicht, welche Ironie in einem gewissen Respekte liegt.“ (Ebdf. S. 187.) — Von seiner Person sagt er: „Ich weiß, welchen ernsthaften Reiz es für starke Naturen hat, der unmächtigen Mittelmäßigkeit zu trotzen.“ (Revue des Deux - Mondes Juli 1859 S. 200.) Renan sagt anderswo: „Die kritische Schule erwartet noch, daß man sie mit einer Schwäche auf frischer That betreffe.“ (Revue des Deux-Mondes Januar 1860. S. 284.)

Der Kritiker gelangt sogar nach Renan zu einer Art Unfehlbarkeit; denn es ist dem Philosophen eigen, die Spekulation auf jene Höhe zu erheben, wo jede schlechte Konsequenz ausgeschlossen ist. Angelangt auf dieser Stufe der Reife und Güte, welche nur das Studium verleihen kann, ist der Denker gewisser Weise in die Unmöglichkeit versetzt, Böses zu thun.“ (Revue des Deux - Mondes, 1. April 1858.) Die Kritik, sagt Renan ferner, kennt keinen Respekt; sie richtet Gott und die Menschen . . . Sie ist der geistige Mensch des heiligen Paulus, der alles richtet und von niemand gerichtet wird. Diese unehrerbietige Macht, welche ihr festes forschendes Auge auf alles richtet, ist schon in ihrem Wesen der Majestätsbeleidigung gegen Gott und die Menschheit schuldig. Jede Souveränität muß sich vor ihr beugen und ihre Kühnheit wächst mit dem Erfolg; es kommt ein Tag, an dem sie es wagt, sich mit dem Gotte der Ver-

gangenheit zu streiten und dem in's Gesicht zu sehen, vor welchem sich Generationen anbetend gebeugt haben.“ (Freiheit des Denkens B. III. S. 365.) Taine sagt ebenso: „Die wahrhaft feine Prüfung vertreibt den Respekt.“ Er spottet derer, welche „davor erschrecken würden, Gott als eine Hypothese zu behandeln.“ (Revue des Deux-Mondes, S. 545 u. 546.)

Man begreift, daß Renan das Christenthum gegen den Hochmuth ungerecht findet. „Das Wort Hochmuth ist in der Sprache der christlichen Moralisten sehr verdächtig; oft dient es dazu, köstliche Eigenschaften, ja selbst Tugenden zu brandmarken.“ (Versuche über die Moral, S. 174.)

Im Uebrigen, wenn sie Gott ohne Achtung behandeln, achten sie die Menschheit kaum mehr.

„Die Menschheit in ihrer Ganzheit repräsentirt einen Menschen von mittlerer Fähigkeit, eigenliebig, interessirt und oft genug undankbar.“ — Die Menschheit berührt mit ihrem Haupt den Himmel, in ihrer Ganzheit hat sie einen beschränkten, an den Formen klebenden Geist. Die Formen, in denen sie sich gefällt, sind schwerfällig und plump. (Revue des Deux-Mondes, 1. April 1858, S. 507—508.)

Und was ist der Kopf der Menschheit? Das versteht sich von selbst: es ist die Kritik. Nach ihnen ist aber „die Kritik eine Tochter unserer Zeit.“ Mit diesem Ausspruche fängt Renan eines seiner Bücher an. (Studien über die Religionsgeschichte.) Weiter

ist nach ihnen die Zahl der Leute, welche der Kritik fähig sind, d. h. wie sich Renan ausdrückt, fähig, auf geistreiche Weise die wahren Analogien der Dinge aufzugreifen, verschwindend klein." (Versuche, Vorrede S. VI.) „Um das Wahre zu sehen, bedürfte die Menschheit eine Feinheit des Geistes und ein Wissen, das ihr fehlt." (Studien, S. 22.)

In ihren Augen, „in den Augen des Philosophen besteht die Menschheit, ohne daß er sich dessen bewußt ist, aus einigen Individuen, die von den Versuchungen und den Mißverständnissen, in welche die Menge geräth, ausgenommen und bewahrt bleiben." (Revue des Deux-Mondes, 1. April 1858, S. 508.) Es hat eine „verhängnißvolle Trennung" zwischen den „schlichten und gebildeten Theilen" der Menschheit stattgefunden.

Und „bei der kleinen Zahl die Möglichkeit einer freien Entwicklung auch vorausgesetzt, ist ihre Beschäftigung selten eine derartige, daß der Rest Gott mit seiner Größe in ein richtiges Verhältniß setzt." (Studien, Vorrede S. 15, 17.)

Der Rest! Die Geringschätzung Renans für diesen „Rest" geht so weit, daß die Welt „so wie sie ist," mit ihrem Elend, ihren Schwächen, ihren Uebeln ohne Zahl für ihn ein merkwürdiges Schauspiel ist, das ihn erregt, so merkwürdig, daß er keinen Anstand nimmt zu sagen: Der Denker, . . . der Zuschauer in dem Universum würde, „selbst wenn er die Welt re-

formiren könnte," sie vielleicht so „merkwürdig“ finden, daß er dazu nicht den Muth hätte." (Studien, Vorrede S. 21—22.)

Wie dem Kritiker eine große Erhabenheit, eine große Geringschätzung, eine große Schärfe eignet, so kennt er auch nur sehr ferne Grenzen für seinen Geist.

„Eine jede Grenze, sagt Renan, ist für unsere Geistesweite das Widrigste, das es geben kann." (Freiheit des Denkens, Bd. 9 S. 145.) — „Dem menschlichen Geiste kann keine Grenze gezogen werden . . . es geht nichts über den Menschen hinaus." (Revue des Deux-Mondes, 15. Januar 1860 S. 374.); — er meint den „zum reflektirenden Leben gelangten“ Menschen, den „Kritiker," die „exceptionellen Menschen," die „verschwindend kleine Zahl." Ja „verschwindend klein;" denn unter dieser kleinen Zahl befinden sich nicht einmal die größten Talente, welche je die Menschheit ausgezeichnet haben; Plato, Descartes, Malebranche, Bossuet, Fenelon, Pascal, Arnauld, Leibniz, Clarke, Montesquieu sind nicht unter ihr.

Was man in der neuen Schule von den größten alten und neuen philosophischen Schulen denkt und sagt, will ich in Nachstehendem anführen.

„Die Metaphysik eines Plato, Descartes, Malebranche, Bossuet, Fenelon, Leibniz, Clarke kann wohl Anfänger im Denken täuschen . . . Man kostet, man bewundert sie als „Geschichte"; aber man nimmt sie

im Ernste nicht für Wissenschaft.“ (Revue des Deux-Mondes, 15. Januar 1860, S. 371.)

Von Bossuet und seiner unsterblichen Abhandlung „Von der Erkenntniß Gottes und seiner selbst“ und von seinen andern philosophischen Werken sagt er: „Bossuet weiß uns über den Grund der Dinge nicht viel zu lehren. Man that ihm sehr Unrecht, ihm eine Philosophie aufzunöthigen. Er hatte keine andere als die seiner alten Colleghefte von der Sorbonne her; und als er seine Schulredaktionen für seinen königlichen Zögling in's Reine schrieb, ahnte er wohl kaum, daß man sie einst ernsthaft für so gewichtig halten werde. Das Ganze verräth wenig Kritik.“ (Revue des Deux-Mondes, April 1858, S. 517.)

Nach Taine hat die spiritualistische Schule unserer Zeit lediglich nur „eine alte, aus disparaten Stücken zusammengesetzte Logik wieder aufgewärmt, eine verstimimte Maschine, zu der die Scholastik, Descartes und Pascal die rostigen Räder geliefert haben, welche Arnauld eines Tages auf Provocation hin zusammensetzte, und welche nur für Geister war, welche noch in den Banden der mittelalterlichen Schlußform verstrickt waren.“ (Franz. Philosophie S. 16.)

Die größten Philosophen der Gegenwart kommen bei diesen Herren nicht besser weg.

„Eines Morgens im Jahre 1811, sagt Taine, ging Royer-Collard, welcher eben zum Professor der

Philosophie ernannt worden war, sehr verlegen auf dem Quai spazieren. Ein Neuling in der Philosophie, hatte er kein Lehrgebäude und wohl oder übel mußte er ein solches haben. Plötzlich gewahrte er unter den ausgestellten Waaren eines Büchertrödlers zwischen einem verstümmelten Crevier und „dem Almanach für Köchinnen“ ein erbärmliches Buch . . . von Dr. Thomas Reid.“ „Was kostet dieses Buch?“ „Dreißig Sou.“ Sogleich kaufte er es und gründete die neue französische Philosophie. — Drei Jahre brauchte er dazu, das Werk anderer zu verarbeiten und mit aller Anstrengung mitten auf dem Wege ein schlimmes Loch zu graben. (Franz. Philos. S. 21, 22, 30, 31.)

Es ist jedoch nicht der unziemliche Ton in diesen Worten, was mir da am meisten auffällt; es kommt der Beisatz Taines noch viel unerwarteter, daß drei Dinge Royer-Collard „gebunden“ und ihn gehindert haben, ein Philosoph zu sein: Die Gemeinansicht, die Ordnungsliebe und das Christenthum. Er blieb, sagt er, „durch die Gemeinansicht, die Ordnungsliebe und durch das Christenthum gebunden.“ (Franz. Philos. S. 30.) Natürlich fehlte ihm die Kritik, „welche zu seiner Zeit noch nicht geboren war,“ um sich von all dem loszumachen.

„Die Geschichte, sagt Taine weiter, ist unsere Zeitgenossin . . . Zur Zeit Bossuets gab es keine . . . Die Kritik war Montesquieu unbekannt. (Ebd. S. 298.)

Nach Renan hat bis jetzt ein ewiger Widersinn den Grund der Geschichte gebildet; aber „der Kritiker“ ist „gewohnt“ den ewigen Widersinn, welcher den Grund der Geschichte bildet, zu entwirren.“ (Versuche, Vorrede S. 9.) Und manchmal rectificirt der Kritiker im Namen der kritischen Wissenschaft diese hundertjährigen Widersinnigkeiten, welche der Trost der Menschen waren. (Hohes Lied, Vorrede S. 12.)

Wie die Kritik, ist auch die Geschichte eine Tochter unserer Zeit. „Die Geschichte zählt,“ nach Renan, „keine vierzig Jahre.“ Die Geschichte, so wie sie bisher betrieben wurde, sagt Littré seinerseits, ist keine Wissenschaft. Man hatte bis heute „als geschichtliche Thatsache“ nur gelehrte Materialien, aber keine wissenschaftliche Theorie. Diese Theorie beginnt bei Comte. „Die Wissenschaft, welche bis jetzt nur als „Bruchstück“ existirte, sagt Littré ferner, hat ihr Haupt, ihre Krone erhalten.“ (Mystens Wörterbuch, Art. Sociologie.) Dank dieser unermesslichen Entdeckung ist der Kreis der intellektuellen Welt nun umschrieben, wie einst die Erdkugel von Vasco de Gama und Magellan umkreist wurde. (Wörterb., Art. Positiv.)

Bis jetzt „hat die Akademie der Wissenschaft keinen Kopf; die Akademie der politischen Wissenschaften keinen Leib.“

Man muß sich in der That fragen, ob es hier keine unüberschreitbare Grenze gebe. Wie dem sein mag, ich bin vollständig gewiß, daß die Gelehrten, die Publi-

cisten und die berühmten Geschichtschreiber unserer Zeit sich nicht veranlaßt glauben werden, mit Littré Schüler von Comte zu werden.

Daß der Glaube diesen neuen Kritikern gründlich zuwider ist, kann uns nicht überraschen; aber worüber wir uns vielleicht, selbst von ihrem Standpunkt aus, mit Recht verwundern könnten, sind Worte, wie die folgenden:

Der Glaube, sagt Renan, wird stets mit der Geistesstärke und der intellektuellen Kultur in umgekehrtem Verhältniß stehen.“ (Freiheit des Denkens, Bd. 4 S. 133.) — Der Glaube, sagt Renan ferner, steht hinter der Menschheit und wartet auf ihre schwachen Augenblicke, um sie in seine Arme aufzunehmen . . . Was uns betrifft, so beugen wir uns nicht; wir halten Stand, wie Ajax gegen die Götter.“ (Ebd.)

Für die aber, welche keine Ajaxe sind und nicht wie Renan gegen Gott Stand halten, müssen die Beschimpfungen jeder Art, mit denen er sie überschüttet, so wie die Belehrung, daß jeder Christ eine „Schande der Civilisation“ sei, wahrhaft befremdend sein.

Unser Glaube ist „eine seltsame Krankheit, welche zur Schande der Civilisation unter der Menschheit noch nicht verschwunden ist.“ Mit demjenigen, welcher an Uebernatürliches glaubt, disputiren, heißt eine vergebliche Mühe aufwenden; es ist, wie wenn man dem Wilden die Absurdität seiner Fetische

beweisen wollte“ „Der Kritiker geht seinen Weg, ohne mit beschränkten und zur bleibenden Beschränktheit verurtheilten Geistern zu disputiren.“ (Freiheit des Denkens, Bd. 3 S. 464—465.)

Es gibt übrigens Dinge, welche die kritische und die positivistische Schule nicht in demselben Grade verachten, wie den gesammten Rest der Menschheit; es ist die Jugend, die Erziehung, das Volk. Ich kann mir es nicht versagen, dies hier mit dem Ernste, welchen ein solcher Gegenstand erfordert, bemerklich zu machen; denn, wenn ich auch keine Zeile schreibe, um diese Männer an ihrem Glücke zu hindern, so gestehe ich doch unumwunden, ich werde mein Möglichstes thun, um sie an der Erziehung der Jugend, an der Unterweisung des Volkes und an der Leitung der Gesellschaft zu behindern. Diese Worte erregen vielleicht Staunen. Sie täuschen sich, kann man mir sagen. Nein, ich täusche mich nicht; der Ehrgeiz dieser Männer ist groß; mit der Anmaßung, eine neue Wissenschaft zu inaugiren, verbinden sie die, eine neue Gesellschaft zu schaffen; und deswegen liegen ihnen die Erziehung, die Jugend und das Volk so sehr am Herzen.

Littré sagt bestimmt: „Die geistige Reform“ wird „die materielle“ zur Folge haben, und zeigt an der Hand der Geschichte, daß es immer so war. (Conservation, Revolution u. s. w., S. 111.) „Die großen Begriffe ändern sich, schreibt er, nicht im Jahre

1848, sondern 1859.“ (Posit. Philosophie, S. 22.), „die alten lösen sich auf, die neuen gestalten sich, und so liegt „eine andere Erziehung, ein anderes Moralleben, eine andere Gesellschaft“ in Geburtswehen.“

Was Littré der Welt zu bieten sich anmaßt, ist „ein neues Dogma,“ ein neues Symbol,“ „ein neuer Gott,“ „eine neue Offenbarung, unsere Vergangenheit, unsere Gegenwart und unsere Zukunft erleuchtend;“ (Conserv., S. 27.), — ein Ganzes, welches von selbst den Platz des „alten in jedem seiner Theile schwach erfundenen hypothetischen Ganzen einnimmt“ (Worte der Philos., S. 39.)! — eine allgemeine durch die stufenmäßige Reihenfolge der besondern Wissenschaften constituirte Wissenschaft, deren Band zum erstenmal entdeckt ist.“ (Ebdf. S. 20.)

Und so ist denn „einem besseren Verständniß der Dinge verliehen worden, die dicken Scheidewände, welche die Gebiete der Gesamtkennntniß trennten, niederzureißen und dem endlich siegreichen Gedanken Thüre und Wege zu öffnen.“ (Ebdf. S. 14—15.)

„Das neue Dogma, dessen Existenz nur in der positiven Philosophie gründet (Conserv. u. f. w. S. 27.), das neue Dogma verlangt eine neue Ordnung. (Ebdf. S. 30.)

Um vollständig zu begreifen, was Littré unter diesem „neuen Dogma, dieser neuen Ordnung“ versteht, muß man den Sinn von drei oder vier Worten

in der Sprache, die er sich geschaffen hat, genau kennen: Positivismus, oder positive Philosophie, Begriff von der Welt, Theologismus, d. h. alle Philosophie, welche von Gott handelt, und auch Socialismus. Die folgenden Sätze werden uns in seinen Gedanken einführen. Zunächst folgen die Worte, welche den Ausgangspunkt bezeichnen, um zum Ziele, d. h. zu einer vollständigen Reorganisation der Gesellschaft durch eine vollständige Reform in den Gedanken zu gelangen.

„Es gibt keine neue wirksame Idee, als die, welche die alte theologische Lehre mit einer socialen Doktrin zu ersetzen anstrebt! Aber wer stellt jetzt eine Doktrin in Aussicht, als der Socialismus, und wer besitzt in Wirklichkeit eine, als die positive Philosophie, die determinirte Form des Socialismus?“ (Ebdj. S. 198.)

„Die Wissenschaft ist allein die Waffe, durch welche der Socialismus seinen Thron in der Welt aufschlagen wird.“ (Ebdj. S. 96.)

Und eben darum ist das Volk unmittelbar an dem Triumphe der positiven Philosophie interessirt, oder besser gesagt, dieser Triumph ist der seine, es ist ganz eins.“ (Ebdj. S. 84.)

Und woher stammt die positive Philosophie, der Positivismus? Vom Genius der Konvention.

„Der philosophische Genius der Konvention ist nicht geringerer Natur als der politische . . . Der

Positivismus ist sein direkter Erbe." (Ebd. Vorrede S. 17—18.)

Die Konvention, die einzige wahrhaft fortschrittliche Regierung, welche wir seit sechszig Jahren gehabt haben und welche beim Mangel einer Theorie von sicherem Instinkte geleitet wurde." (Ebd. S. 151.)

Es ist ferner leicht und belangreich einzusehen, daß „die Theologie“ für Vittré nicht nur die katholische Theologie, sondern auch „die Kenntniß Gottes,“ jede Kenntniß Gottes, jede Philosophie und jede Religion ist, die einen Gott zuläßt. Er nennt jede Auffassung von der Welt, die auf irgend welche Weise die Idee Gottes zuläßt, eine theologische Auffassung der Welt. Der Monotheismus, der Polytheismus, selbst der Pantheismus sind für ihn theologische Auffassungen, weil sich darin die Idee Gottes vorfindet. Die positive Auffassung von der Welt ist von ihr ganz und gar frei.

Vittré anerkennt es auch unschwer und erklärt, daß die Philosophie, möge sie Theologie oder Metaphysik sein, dem Grunde und der Natur der Fragen nach der positiven Philosophie entgegengesetzt ist. Die eine befaßt sich mit dem Absoluten, die andere mit dem Relativen." (Ebd. S. 37.)

Und was braucht man sich nun zu wundern, wenn er keinen Anstand nimmt zu sagen:

„Der Socialismus allein, erleuchtet von der Lehre des Positivismus, welcher allein wahrhaft

eine Lehre hat, der Socialismus ist die Religion der enterbten Klassen." (Ebd. S. 228.)

„Macht der Socialismus Fortschritte? Wenn er solche macht, ist die Situation gut, die Sache schreitet vorwärts . . . und wenn man gegen uns die amtlichen Stellungen nimmt, so wollen wir dagegen zum Ersatz die realen Stellungen nehmen, die Ueberzeugungen, Gefühle, Gewissen.“ (Ebd. S. 172.)

„Welchen glänzenderen Erfolg kann der Socialismus wünschen, als mit wunderbarer Raschheit die Geister und die Herzen zu gewinnen? Man kann ruhig Gesetze machen lassen.“ (Ebd. S. 174.)

„Und was selbst inmitten der „erschreckenden Unbeständigkeit“ uns beruhigt, das ist der Umstand, daß „sich dagegen in entsprechender Weise der feste Damm des Socialismus erhebt.“ (Ebd. S. 172.)

„Der Socialismus ist nichts anderes als „der Ballast,“ der das Umschlagen verhindert . . . die Hoffnung und der Glaube derer, welche wünschen, daß die Anarchie und die Wirren, welche den Occident seit sechzig Jahren beunruhigen, ein Ende, und die Revolution einen Ausgang nehmen.“ (Ebd. S. 177.)

„Die abendländische Revolution schließen ist das Ziel des Socialismus und sie kann es nur durch sich erreichen.“ (Ebd. S. 171.)

Mit einem Wort, „der Socialismus will die Zeitrechnung des Verhandeln und des Zerstörens schließen. In ihm und durch ihn werden die Volks-

massen inne, daß die Revolution weder ein Spiel der Stärke und des Zufalls noch eine reine einfache Erhebung des Geistes gegen die theologischen Unverträglichkeiten ist, sondern daß er als nothwendiges Ziel eine radikale Regeneration hat, welche mit einer Aenderung aller geistigen Verhältnisse gleichmäßig alle materiellen ändern wird.“ (Ebd. S. 170.)

„Das ist die Lage. Welches der Ausgang sein mag, für uns, die Socialisten, ist die Rolle vollständig vorgezeichnet: unsere unermüdlche Propaganda in und außerhalb Frankreich durch das Wort, die Presse, das Beispiel fortzusetzen.“ (Ebd. S. 228.)

Im lebhaften Verfolg seines Gedankens sodann zeigt Littré die Mittel auf, die den definitiven Triumph des Socialismus und des Positivismus herbeiführen sollen; diese Mittel sind folgende: Abschaffen die Universität, abschaffen den Klerus, d. h. die Philosophie, ob sie theologisch oder metaphysisch sei, abschaffen das allgemeine Stimmrecht, Paris, dem Volk von Paris allein das Recht zur Wahl einer Regierung übertragen und endlich diese Regierung in die Hände der Proletarier legen.

Das ist die neue Ordnung und die Politik des neuen Dogmas.

Man muß nach Littré die Erziehung der geistlichen Korporation, den Unterricht der Universitäts-Korporation mit einem Schlag entziehen.“ (Ebd. S. 162.)

„Es ist eine Nothwendigkeit, den Klerus und die Universität, eine Erziehung und einen Unterricht, welche gegen jede Organisation des Glaubens und der Sitten ein direktes Hinderniß bilden, nicht auf Kosten des Staats zu unterhalten. . . .“ (Ebd. Vorrede S. 15.)

„Das Budget für die Kirche abschaffen . . . diesen Akt gesunder Politik und hoher Moralität vollziehen, ohne das Budget der Universität abzuschaffen, hieße den Zweck verfehlen . . . Diese Doppel = Abschaffung hängt mit einander zusammen . . .“ (Ebd.)

„Alles harret; die Revolution wird gleich einem Pferde der Reitschule so zu sagen immer stampfen, bis man entschlossen diesen doppelten Schritt gethan hat.“ (Ebd. S. 162.)

„Das geistige Regime, unter welches man die wirklichen Generationen beugt, das halb theologische, halb mystische Regime . . . ist ebenso gefährlich für die Ordnung als für den Fortschritt, ist viel zu schlecht, um durch den Staat gestützt zu werden, sobald derselbe in kräftigen und verständigen Händen sein wird.“ (Ebd. Vorrede S. 15.)

Und welches sollen diese kräftigen und verständigen Hände sein, berufen, das Steuerruder des Staats zu ergreifen und zu führen, wenn das neue Dogma und die neue Schule die Oberhand gewonnen haben wird? Es sind die Hände „der Proletarier, welche ihre Zahl, ihre Armuth und ihre Freiheit von den meisten metaphysischen Vorurtheilen zu dieser Rolle

beruft. Das Proletariat steigt wie eine anschwellende Flut. Die andern Klassen empfinden nur mehr Angst und Neue, es allein besitzt die rechte Herzenshoheit und Festigkeit . . . Diejenigen, welche die Revolution angefangen haben, können sie nicht beenden; diese Aufgabe ist den Proletariern anheimgefallen." (Ebd. S. 157.)

„Wo ist, sagt Littré, der Proletarier, Arbeiter oder Bauer, der bei gleicher Intelligenz die Leitung der Politik nicht, wie sie (Thiers, Guizot, Louis Bonaparte) zu übernehmen fähig wäre?" (Ebd. S. 219—220.)

Nach Littré hat es in der letzten Zeit in Frankreich nur Einen Staatsmann gegeben, Comte. Die andern waren „Maulwürfe, Ameisen." Da Comte nicht mehr ist, so bleibt wenigstens das Proletariat übrig; und an der Stelle derer, welche man Staatsmänner genannt hat, und welche, nichts wissend, nichts voraussehend, nur den Namen Portefeuille-Träger verdienen" (Ebd. S. 70—71), soll nach Littré die Regierung der Gesellschaft den Proletariern übertragen werden, damit die höhern Klassen, die so augenfällig unfähig sind, in einen revolutionären Uebergang einzuleiten, im Interesse aller von ihrer Bürde befreit werden und die allgemeinen Ansichten und edelsten Gefühle endlich würdige Organe finden." (Ebd. S. 153—154.)

„Um zu regieren, ist keine besondere Beherzeit er-

forderlich . . . und einzelne unter jenen Proletariern, welche mit so großer Fähigkeit die Arbeiterassoziationen leiten, würden jetzt schon Werkzeuge von ganz anderer Zuverlässigkeit abgeben, als diejenigen, welche wir zu unserm Schaden aus den höhern Klassen nehmen.“ (Ebd. Vorrede S. 20—21.)

Der Grund, warum Littré keinen Anstand nimmt, das ganze Frankreich jedes politischen Rechts zu enterben und dem Volk von Paris die Befugniß zur Wahl der Regierung zu übertragen, liegt in Folgendem.

„Damit den Proletariern das Regiment direkt in die Hand falle, soll das allgemeine Stimmrecht beseitigt werden . . .; es entzieht Paris die Präponderanz, welche dieser großen Stadt bei Uebertragung der Gewalt gebührt. . . . Der Positivismus untersucht, wo die wahre Wahlhandlung liege und findet sie zu Paris, welches nach seinem Vorschlage mit der Funktion bekleidet werden soll, für ganz Frankreich die Exekutivgewalt zu wählen.“ (Ebd. Vorrede 20, 18.)

„Die Centralgewalt soll aus drei Personen bestehen.“ (Ebd. S. 156.)

„Ohne Zweifel würde Paris, zu dieser hohen Wahlhandlung berufen, nicht säumen, die Auktorität Proletariern anzuvertrauen.“ (Ebd. Borr. S. 23.)

Littré resumirt endlich das ganze System seiner neuen Regierung in den Worten: „Um der Freiheit willen schafft der Positivismus das Budget für die

Kirche und die Universität ab, öffnet die Klubs und entfernt die Hindernisse der Presse; um der Ordnung willen theilt er Paris, der Centralmacht und dem Proletariat die Präponderanz zu." (Ebd. Borr. S. 22.)

Neben einer angemessenen Executivgewalt soll sodann in der neuen Gesellschaft eine allmächtige „Erziehungsgewalt“ bestehen, welche die ganze Jugend Frankreichs ohne Universität, ohne Klerus und, wie wir bald sehen werden, auch ohne Gott heranbilden soll. Denn Gott soll aus der neuen Gesellschaft verbannt werden, wie er es aus der neuen Wissenschaft bereits ist.

Wann wird das alles sich verwirklichen? Wann werden die Lehren, welche eine solche Zukunft vorbereiten, unter der Jugend und der Masse durch die Schriftsteller der Schule eine ausreichende Verbreitung gefunden haben, damit das positivistische Proletariat die Zügel der Gesellschaft in seine kräftigen und verständigen Hände nehmen kann, und zugleich die Doktoren des Positivismus als Herren die Erziehung beherrschen und die ganze französische Jugend nach ihrem Gutdünken werden modeln können? Ich weiß es nicht; aber das weiß ich, daß ein ehrenwerthes Mitglied der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften, Ludwig Reybaud, in einem über die Lage der Seidenarbeiter an die Gesellschaft erstatteten Berichte erzählt, wie er einst aus Anlaß des Besuches einer zahlreichen Fabrik und auf die Frage

an einen Arbeiter, ob die religiösen Grundsätze hier in Ansehen stehen, von diesem die Antwort erhalten habe: „Wir, mein Herr, wir sind Positivisten.“ Littré, der diesen Bericht in seiner „positiven Philosophie“ anführt, triumphirt über dieses Ereigniß und fügt bei: „Unsere Stärke liegt nicht in uns. Außer den geschwor= nen Hülfsstruppen, die an Zahl gering sind, haben wir noch unbekannte, unfreiwillige, die eine große Anzahl bilden.“ (S. 54.) — „Wir finden eine Menge voll= kommen vorbereiteter Geister, und wir haben, wenn ich sagen so darf, Intelligenzen auf dem Platze.“ (Conserv. S. 55.)

Diese Lehren und Hoffnungen sind wenigstens deutlich und unter sich übereinstimmend und suchen ihre Gefährlichkeit nicht zu verdecken. Was dagegen Renan betrifft, so verwickelt er sich diesfalls in Widersprüche und die auffallendsten Sophismen. Rührt dies vom Bewußtsein des Umsturzescharakters seiner Schriften, rührt es von der Liebe zum Paradoxen und der Geringschätzung des Lesers her? Wie dem sei, er behauptet, daß „an der Beschaffenheit der Lehren gar wenig liege.“ (Versuche, Vorr. S. 7.) „Der Gelehrte, sagt er, verfolgt nur einen spekulativen Zweck . . . mit friedlichen und unanstoßigen Untersuchungen“ (Studien, Vorrede S. 21, 23); der Denker schreibt sich nur eine sehr schwache Befugniß zur Leitung der Angelegenheiten seines Planeten zu (Conserv. S. 31.); — der reine Gedanke . . . braucht

nur einen freien Luftbaum.“ (Revue des Deux-Mondes, 1. April 1858, S. 510.) Die Häupter des abstrakten Gedankens“ ähnlich reinen Geistern, die außerhalb der Interessen, der Leidenschaften und Ereignisse ihrer Zeit stehen, merken nicht, daß es eine menschliche Gesellschaft gibt, oder spekuliren wenigstens, ob es keine gäbe. . . .“ (Ebd. S. 506.)

Den Denker darf hienach nach ihm nichts aufhalten: „Ihr stolzer Gedanke läßt sich wegen niedriger, der Leidenschaft für das Wahre fremder Sorgen nicht einen Schritt ablenken“ (Ebd. S. 506). Der Denker hat hiefür eine zu große Geistesweite. Das ist etwas für den Practiker, für den guten Kopf: der gute Kopf oder was man wenigstens so nennt, der nothwendiger Weise in vielen Dingen mit dem schwachen Kopfe Verwandtschaft hat, ist für das Regiment dieser Welt wesentlich.“ (Studien, Borr. S. 23.)

Nach einem Gemische der dünnelhaftesten Geringschätzung und der unerträglichsten Paradoxen fährt Renan fort: „Wenn euere Theorien wahr sind, wird man mir einwenden, so müssen sie auch für eine Anwendung taugen. Ja, wenn die Menschheit dessen würdig und fähig wäre. Die Theorie ist immer ein Ideal; es zu realisiren wird es einst Zeit sein, wenn es in der Welt keine Thorheit und Nichtswürdigkeit mehr gibt.“ (Revue des Deux-Mondes, 7. April 1858, S. 510.)

Und doch: „Auf die Beschaffenheit der Lehrer kommt gar wenig an.“

Renan, der es mit den Widersprüchen leicht nimmt und wohl darauf rechnet, daß seine Leser sie kaum merken, hat sich übrigens in diesem Punkte das verdiente Dementi selbst gegeben:

„Die Frage der Zukunft der Menschheit ist ganz und gar eine Frage der Doktrin.“ — Die Philosophie allein ist sie zu lösen fähig... Die wahrhaft wirksame Revolution, die, welche der Zukunft ihre Gestalt verleihen wird, wird eine religiöse und moralische sein... Die Hauptrolle geht, wie mir scheint, mehr und mehr an die Männer des Gedankens über...“ (Freiheit zu denken, Bd. 4, S. 139).
Damit ist die Wahrheit gesagt.

Ueber all das jedoch beruhigt sich Renan und sucht auch uns zu beruhigen; wie, zeigt das Folgende:

„Die Leser, welche fähig sind, an einer Schrift Geschmack zu finden, sind auch fähig, das etwaige Gift darin zu entdecken. Was diejenigen anlangt, die Aergerniß nehmen, so ist ihr Aergerniß selbst ein zartes, rührendes Gefühl, welches sie sich nicht dürfen reuen lassen.“ Noch mehr: „man kann sogar sagen, daß sie dem Dank wissen sollten, welcher bei ihnen einen solchen Akt des Glaubens provocirt und ihnen die Gelegenheit bietet, sich als für den Besitz der Wahrheit besonders Privilegirte zu betrachten.“ (Versuche, Borr. S. 7).

Wenn man die Lehren Renans und das in ihnen liegende Gift kennt, so weiß man die feine Künstelei in diesen Worten, so wie seine Erfindungsgabe in den Ausdrücken der Geringschätzung, in denen er sich gefällt, zu würdigen und zu bezeichnen.

Ich bedauere, bei Littré ähnliche Worte, wie bei Renan, zu finden: „Warum friedliche Seelen, denen ihr alter Glaube theuer ist, beunruhigen?... Ich habe mir diesfalls nichts vorzuwerfen. Diese Schrift ist nicht für sie bestimmt. Die Versündigung fällt auf ihr Gewissen, wenn sie dieselbe lesen und beunruhigt werden.“ (Posit. Philos. S. 28.)

Taine bekennt dieselbe Gleichgiltigkeit gegenüber den Lehren und ihren Folgen und drückt sie mit der feinem Ton und seiner Sprache eigenen Freiheit und Ungenirtheit aus:

„Ich mache, sagt er, zwei Theile aus mir: den gewöhnlichen Menschen, welcher trinkt, ißt, seine Bedürfnisse verrichtet, der zu Schaden vermeidet und nützlich zu sein sucht. Ich lasse diesen Menschen draußen... der andere Mensch, dem ich den Zutritt zur Philosophie gestatte, weiß nicht, daß dieses Publikum existirt. Daß man aus der Wahrheit nützliche Folgen ziehen könne, das hat er niemals gemuthmaßt. Um die Wahrheit zu sagen, er ist kein Mensch; er ist ein Werkzeug, ausgerüstet mit der Fähigkeit zu sehen, zu analysiren und zu schließen... Ihr glaubt, er wünsche, den

gesunden Menschenverstand in seiner Berechtigung aufzuzeigen und die äußere Welt nachzuweisen? Keineswegs! Ob das menschliche Geschlecht sich täuscht oder nicht, ob die Materie eine wirkliche Sache oder ein trügerischer Schein ist, das ist ganz gleichgültig. — Aber Sie sind verheirathet, sagt Reid. — Ich? Keineswegs; das ist etwas für das thierische Geschöpf, das ich draußen gelassen habe. — Aber, sagt Royer-Collard, Sie stiften in dem Kopf der Franzosen eine Revolution. — Ich weiß nichts davon. Gibt es denn Franzosen? . . ." (Franz. Philos. S. 35—36.)

Nach diesen Worten kann ich mich nicht wundern, daß einer der größten Vorwürfe, welche Taine Royer-Collard, Jouffroy, Cousin macht, darin besteht, sie seien in dem Vorurtheile befangen, daß die Lehren eine Anwendbarkeit zulassen müssen.

Die Wahrheit in diesem ganzen Betreff wissen diese Herren so gut als wir und sie haben es selbst ausgesprochen.

„Ein neues Dogma hat ein neues Regiment im Gefolge.“ (Littré, Conserv. S. 30.)

„In dieser Auffassung der Welt liegt eine neue Moral, neue Politik, neue Religion, und sie aufzusuchen, das ist heute unsere Aufgabe.“ (Taine, Revue des Deux-Mondes, 15. Oktober 1862, S. 948.)

„Die Zukunft der Menschheit ist ganz und gar eine Frage der Doktrin. (Renan.)

III.

G o t t.

Und nun, was lehren diese Männer? Familienväter, was lehren sie euere Söhne, welche sie auf ihren Lehrstühlen hören, ihre Artikel oder Bücher lesen? Was lehren sie das Volk, welchem in jener neuen, durch das neue Dogma vorbereiteten Gesellschaft die erste Stelle in Aussicht gestellt ist?

Die Lehren, welche sie von ihren Lehrstühlen herab, in ihren Büchern, in den Zeitschriften und Zeitungen verkündigen (denn sie haben alle große, öffentliche Organe an sich gerissen) folgen im Nachstehenden.

Jene heiligen Wahrheiten, welches die werthvollsten Güter der Menschheit und der Grund der menschlichen Intelligenz sind: Gott, Vorsehung, Seele, künftiges Leben, Geistigkeit, Freiheit der Seele, Moralgesetz, — sie leugnen dieselben. Jene großen ewigen Irrthümer, die man Atheismus, Materialismus, Fatalismus, Pantheismus nennt, sie frischen sie wieder auf und verbreiten sie.

Sie wollen jedoch nicht Atheisten, Materialisten Fatalisten, Pantheisten, Gottlose genannt werden. Sie sprechen die großen Namen: Gott, Vorsehung, Seele, Unsterblichkeit wie wir aus; aber was machen sie aus ihnen, wie verstehen sie dieselben?

In einer seiner ersten Schriften wagte Renan nicht zu unterzeichnen, aber zu sagen (er hat es inzwischen

unterzeichnet: Gott, Vorsehung, Seele, ebenso viele gute alte Worte, ein wenig plump und materiell.“ (Freiheit des Denkens, Bd. 6, S. 248), und in einer zweiten Redaktion dieser Stelle: Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit, ebenso viele gute alte Worte, vielleicht etwas plump, welche die Philosophie in mehr und mehr geläuterter Bedeutung erklären soll.“ (Studien über Relig. Gesch. S. 419.) Renan räumt indessen gern ein, daß die Philosophie sie nicht füglich jemals ersetzen werde, „wahrscheinlich für die schlichten“ Leute.

Wenn Renan die Abschaffung des Wortes Gott nicht verlangt, so liegt der Grund darin, daß dieses Wort „eine lange Verjährung“ für sich hat; es abschaffen hieße die Menschheit verwirren und sich durch die Sprache von den schlichten Leuten trennen, die in ihrer Weise anbeten wollen.“ (Stud. S. 418—419).

Sehen wir, zu wie es sich im Grunde und in Wahrheit mit dem Gedanken jener Männer verhält, und ob der Gott, dessen Namen, aus Rücksicht für die „schlichten Leute,“ sie noch aussprechen lassen wollen, der wahre Gott, der lebendige Gott, der schöpferische Gott ist, den das Universum anbetet,

Schlagen wir die Bücher Littrés auf!

Der Ausgangspunkt Littrés, der Oberatz seines Systems, wenn man so will, ist der: Man kann

weder den Anfang noch das Ende einer Sache, weder die Grund= noch Endursache erkennen. Das Absolute ist dem menschlichen Geiste unzugänglich. Man kann also in diesem ganzen Betreff etwas weder bejahen noch verneinen. Es ist nicht bloß jede Theologie, sondern auch jede Metaphysik unmöglich. Lassen wir denn das und halten wir uns an das Positive, d. h. an das, was für uns ein Gegenstand der Erfahrung ist.

In diese Grenzen schließt Vittré den menschlichen Geist ein.

Sonderbare Philosophen, welche, weil sie stille stehen, am Ziele zu sein glauben, und weil sie vor den Fragen die Augen schließen, sie zu beseitigen sich einbilden!

Bald aber verstößt Vittré in Folge eines nothwendigen Widerspruchs selbst gegen seinen Ausgangspunkt; er lehrt dem aufgestellten Princip entgegen vom Anfang und Ende der Dinge, er bejaht und verneint: er verneint Gott, er verneint die Seele, verneint das ewige Leben.

Er will übrigens nicht Atheist sein, denn es ist eine Gottheit, die er anbetet, und ein Cult, den er gründen will; diese Gottheit ist die Menschheit, die Menschheit, der einzige Gott, die einzige Vorsehung, und dieser Cult ist die Anbetung der Menschheit.

Das ist das ganze religiöse System Vittrés.

Vittré ist einfach ein Mensch, der sagt: Ich habe eine Uhr. Die Uhr geht und erklärt sich ganz allein,

ich frage nicht darnach, ob es einen Uhrenmacher gebe; ich sage sogar, es gibt keinen.

Ich will nicht mit Voltaire antworten: „Man muß toll sein, um zu behaupten, daß eine Uhr keinen Uhrenmacher beweise, und daß die Welt keinen Gott beweise.“ Ich sage ganz einmal, dieses System ist der Atheismus. Ich begreife, daß Litré in dem bekannten Verse Voltaires: „Wenn Gott nicht wäre, so müßte man ihn erfinden,“ eine metaphysische Naivität, wie er sich ausdrückt, findet.

Im Folgenden zunächst unter hundert andern einige Stellen, in denen Litré erklärt, daß er von Gott nichts wisse, und daß man von ihm nichts wissen könne, daß man jede Idee Gottes durchaus verbannen, das Ganze der Wissenschaften, die ganze Gesellschaft, das ganze menschliche Leben ohne Gott und unabhängig von jeder Frage nach Ursprung und Ende organisiren müsse! So führt er zunächst mit einem Schritt den vollendesten praktischen Atheismus ein.

„Die positive Philosophie bejaht und verneint nichts bezüglich der Grund- und Endursachen. Wir wissen nichts über die Ursache des Universums und der Bewohner, die es umschließt.“ Nichts, nicht einmal, daß eine solche Ursache existirt — Was man hievon erzählt oder sich vorstellt, ist Einbildung, Conjectur, Anschauungsweise. . . . Die positive Philosophie beschäftigt sich weder mit dem Anfange, wenn das Universum einen solchen hat, noch

damit, was aus den lebenden Wesen, den Pflanzen, Thieren, Menschen nach dem Tode oder nach Erfüllung der Zeit, wenn es eine solche gibt, werde. Jeder kann sich das vorstellen, wie er will. Es steht dem nichts im Wege, der sich in Träumereien über diese Vergangenheit und Zukunft gefällt," — „das Individuum mag, wenn es ihm gut dünkt, glauben, was die Theologen sagen und die Metaphysiker construiren. . ." (Posit. Philos. S. 34.)

Das heißt für den, der es begreifen kann: Es darf ein jeder nach seinen Träumereien seinen Platz außerhalb der Wissenschaft und der civilisirten Gesellschaft nehmen und an einen Gott glauben, von dem man unmöglich etwas wissen kann, d. h. ein Einfaltspinsel oder ein Kind sein; die Gesellschaft aber ist atheistisch und muß es sein.

In der positivistischen Phase „verzichtet man auf das Auffuchen des Absoluten, d. h. der Grund- und Endursachen, die von nun an als unzugänglich erkannt sind, und nur noch für den menschlichen Geist in seiner Kindheit eine Beschäftigung bilden." (Wört. Art. Philosophie.)

Indem die positive Philosophie eine Untersuchung über die Grund- und Endursachen bei Seite läßt, verzichtet sie entschlossen auf einen mit der Fassungskraft des menschlichen Geistes unerträglichen Ehrgeiz." Sich also auf den Kreis dessen beschränken, was die Schule das Zufällige, das

Relative nennt," konstituiert diese ganze Philosophie. (Conserv. S. 39.)

Die Ordnung der Phänomene, „die nothwendigen Eigenschaften der Dinge, wie wir sie kennen,“ — es handelt sich vom Materiellen — „bilden den Horizont des menschlichen Geistes, über welchen hinaus das Auge der Intelligenz nichts als „die unendliche Leere“ zu schauen fähig ist.“ (Conserv. S. 52.)

Nach der großen Entdeckung der positivistischen Philosophie gibt es sechs Wissenschaften, welche systematisch unter sich zusammenhängen und kann es keine anderen geben (Art. Wissenschaft). Die zwei letzten sind die Biologie oder Lebenswissenschaft und die Sociologie oder sociale Wissenschaft. Nach der positivistischen Schule sind diese sechs Wissenschaften natürliche und von den allgemeinen Gesetzen beherrscht, bei welchen Gott nichts zu thun hat, bei welchen Gott nichts ist. Die Wissenschaften, welche von Gott handeln, die Theologie, d. h. die Erkenntniß Gottes nach der Definition Vittrés, und die Metaphysik, welche die Grundursache abhandelt, müssen von der Encyclopädie der menschlichen Wissenschaften streng ausgeschlossen werden. Die Wissenschaft muß von ihnen befreit werden. Die sechs natürlichen Wissenschaften allein, ohne Gott, ohne die Idee Gottes, ohne die Erkenntniß Gottes, constituieren das ganze menschliche Wissen, die Philosophie, die ganze Philosophie. (Ebd.)

„Die sechste und letzte Wissenschaft oder die Sociologie . . . ersetzt definitiv jede Theologie wie jede Metaphysik und gibt die Erfordernisse der neuen Erziehung an, ohne in den Mißgriff der Theologie oder der Metaphysik zu verfallen. (Conf. S. 191.)

Vittré wird nicht müde, Worte, wie die zu wiederholen: „die positive Philosophie endigt den Streit der theologischen Systeme, welche unter der Form des Fetischismus, die Polytheismus und des Monothetismus eine übernatürliche Aktion voraussetzen, und der metaphysischen Systeme, welche über die Erscheinungen hinaus ihren Stützpunkt in Hypothesen suchen. Der positive Geist hat dem theologischen und metaphysischen Geiste alle Ausgänge verschlossen.“ (Conf. 61.)

„Das Wesen der Dinge, die letzten Ursachen, die theologischen und metaphysischen Fragen, all das liegt außer der Erfahrung. Der menschliche Geist findet, wie er sich besinnen mag, kein Mittel, zu ihnen zu gelangen.“

So die Wissenschaft und die Gesellschaft zu einer atheistischen machen, dem menschlichen Geiste die Idee und Kenntniß Gottes nehmen, die menschliche Vernunft verstümmeln und herabdrücken, den Menschen auf das Relative und Zufällige einzwängen, jene großen und ewigen Fragen nach Ursprung und Ende auf die Seite schieben, das ist Vittrés voller

Gedanke noch nicht. Umsonst erklärt er, daß die positive Philosophie hinsichtlich der Grund- und Endursachen nichts bejahet und nichts verneinet. Zu Folge eines nothwendigen förmlichen Widerspruchs mit diesem nichtigen Principe bejaht er, daß nicht Gott die Ursache der Welt, sondern die Welt selbst diese ist, daß nicht bloß die Erscheinungen, sondern auch der Ursprung des Universums sich ohne Gott erklären, ja besser als sie Gott erklären würde; daß die natürlichen Gesetze nicht der Wille des schöpferischen Gottes, sondern die den Dingen immanenten Eigenschaften sind; daß die Idee Gottes nicht nur außer der Wissenschaft steht, sondern ihr auch entgegen und widersprechend ist; daß diese Idee nichts Reelles hat, keinem Gegenstand entspricht, eine reine Fiktion ist.

„Man kann den Ursprung der Welt, sagt er, weder durch mehrere Götter noch durch einen erklären. (Conf. S. 279.)

„Sonst und bis auf unsere Tage war der Glauben, der die Gesellschaft belebte und regelte, der Glauben an die Regierung der Welt durch Willen oder einen Willen“ ... (Positive Philosophie. S. 34.)

Das neue Dogma aber, das jeden übernatürlichen Willen, bekannt unter dem Namen Gott, Vorsehung, definitiv ausmerzt, das neue Dogma zeigt, daß alles natürlichen Gesetzen folgt, die man, wenn man so will, die den Dingen immanen-

ten Eigenschaften nennen kann.... Das ist unser Katechismus.“ (Conf. Borr. S. 25.)

„Die Menschheit wurde in ihrer Kindheit und Jugend durch die Gesetze der Transcendenz regiert; in ihrer Reife wird sie es durch die Gesetze der Immanenz sein.“ (Posit. Philos. 35.)

Nach Littré selbst also erklärt die Transcendenz, nemlich die Theologie und Metaphysik das Universum durch Ursachen außer ihm, das ist durch Gott, die Immanenz, nemlich die Wissenschaft, durch Ursachen in ihm.“ (Ebd. S. 34.)

„Die Immanenz allein ist direkt unendlich... denn sie setzt uns mit Beiseitelassung der Typen und Figuren ohne Vermittlung mit den ewigen Ursachen eines unbegrenzten Universums in Beziehung.“ (Ebd. S. 34.)

„Die Auffassung von der Welt, wie sie die Wissenschaft für die Neuzeit gestaltet hat, stimmt mit keiner Theologie zusammen“, d. h. muß Gott aus derselben gänzlich verbannen. (Conf. S. 171.)

„Das theologische Regiment, welches das anfängliche Regiment der Menschheit war, neigt seinem Ende zu“ (Conf. S. 184), d. h. das Regiment, bei dem Gott in den Ideen, Gesetzen und Sitten etwas war. Mit dem Positivismus begibt sich die Gesellschaft nach Glauben, Sitten und Institutionen

unter die Lehre der immanenten Gesetze.“ (Worte u. s. w. S. 44.)

Endlich: „Die Wissenschaften erweisen sich mehr und mehr als gegensätzlich gegen die Begriffe des Supranaturalismus (d. h. der Idee Gottes) und als mit ihnen unverträglich, so daß, wenn man aus rein individueller Liebhaberei die Idee irgend eines theologischen Wesens, „eines vielfältigen oder einzigen,“ beibehalten würde, man es nichts desto weniger als Nullität und sein Amt als ein nominales, supererogatorisches auffassen müßte. (Conf. S. 297.)

„Die theologischen Wesen, die zwar für wirklich gehalten werden, aber nur im Geiste Existenz haben, umschließen nicht mehr, als der Geist in dem Augenblicke, in dem er sie gebar.“ (Conf. Borr. S. 28.) „Die theologischen Ideale waren stets nur erfunden.“ (Ebd. S. 286.)

Was setzt nun Vittré an die Stelle dieser großen leeren Fiktion Gottes, dieser künftig nutzlosen Hypothese, und wie führt er mit dem Atheismus die Religion des Positivismus vollends durch? Hören wir!

„Das neue Dogma offenbart uns eine große und höchste Existenz... die Menschheit... Unsere frühesten Vorfahren kannten sie nicht... Die Heiden kannten sie nicht... Die Monotheisten kannten sie nicht.“ (Ebd. Borr. S. 31.)

Also die große höchste Existenz ist nicht Gott; es ist die Menschheit.

„Die Wissenschaft hat jede Theologie vernichtet“ ... d. h. nach der ausdrücklichen Begriffsbestimmung Vitrés, jede Idee, jede Kenntniß Gottes. Sie stellt eine neue religiöse Grundlage für die Gesellschaft der Zukunft her; diese Grundlage ist die Menschheit, die einzige Vorsehung, welche für uns arbeitet und das Gewicht der natürlichen Schicksalsfälle erleichtert.“ (Ebd. S. 327.)

Es erübrigt uns nur, die letzten Schleier zu heben und bestimmt die Menschheit zum Ideal für unsere Gedanken, ... zum Gegenstand unserer Feste zu nehmen.“ (Ebd. S. 127.)

Die Menschheit endlich ist allein das unendliche Ideal, die unbegrenzte Existenz.

Wie wohlthätig ist es nicht, sich in Verbindung mit der unbegrenzten Existenz zu wissen, welche uns schützt, mit dem unendlichen Ideal, welches uns absorbiert, mit der Menschheit endlich, welche der Geist unserer Erdfugel und die Vorsehung der nachkommenden Geschlechter ist!“ (Ebd. S. 296.)

„Die werdende Menschheit also ist die religiöse Idee und der Cult der Menschen.“ (Ebd. S. 167.)

Der Psalmist hat gesagt: die Himmel erzählen die Ehre Gottes, *coeli enarrant gloriam Dei*. Dieses große Wort straft Vitrés Lügen und verkün-

digt, daß die Himmel nur die Ehre der Menschheit erzählen.

„Man weiß endlich, sagt er, daß der Himmel, an dem die Menschheit die Bahulinie der Planeten berechnet, die Erde, welche sie urbar gemacht, das Leben, welches sie studirt, die Geschichte, die sie geschaffen hat, „nur ihre Ehre erzählen.“ (Cons. S. 300.)

Man muß auf diesem Blatte selbst nachsehen, welchen Gebrauch Littré von dem Wort Offenbarung macht, und was er uns von der „positivistischen Offenbarung“ sagt, welches die Offenbarung der Menschheit, eine Tochter aller frühern Offenbarungen ist und erkennt, daß sie weder ohne die monotheistische Offenbarung, noch ohne die polytheistische Offenbarung, noch ohne die fetischistische Offenbarung zur Welt kommen konnte.“

Einst richtete sich das religiöse Gefühl auf die fiktiven Wesen, mit welchen die ursprüngliche Einbildungskraft den Himmel bevölkerte; heutzutage richtet sie sich auf die reelle Existenz der Menschheit.“ (Ebd. S. 288.)

„Die Menschheit wird ihre eigene Vorsehung, nachdem sie lang genug geduldet, lang genug auf andere imaginäre Vorsehungen gerechnet hat.“ (Wörterbuch. Art. Tod.)

Die Menschheit ist so sehr der wahre Gott, daß man, wenn man Gott und nicht die Menschheit anbetet, ein Götzendiener ist.

„Die theologischen Ideale waren stets nur erfunden; und obgleich eine scharfsinnige Erklärung zeigt, daß im Grunde bei derartigen Auffassungen der Mensch stets die Menschheit wenig oder viel angebetet hat, so war doch weder diese Auffassung klar, noch die Anbetung rein... Man muß darin eine unzweifelhafte Götzendienerei im Verhältniß zu dem wahren religiösen Begriff erblicken. Sieh, es kommt in der That, wenn die Zeit sich erfüllt hat, sieh, es kommt das Ideal, welches nichts Fiktives an sich hat, welches ganz und gar reell ist.“
 „Menschheit, herrsche, deine Zeit ist da.“
 (Conf. S. 286.)

„Die Menschheit ist ein Ideal, welches erkennen (Erziehung), lieben (Religion), verschönern (schöne Künste), bereichern (Industrie) muß und so unsere ganze individuelle, häusliche und soziale Existenz unter ihre Oberleitung nimmt.“ (Conf. u. f. w. S. 286.)

Diese Stellen, wie die Menge derjenigen, die ich noch vor meinen Augen habe, beweisen nicht nur, daß Littré im vollsten Widerspruch mit sich selbst ist, wenn er behauptet, daß die positivistische Philosophie bezüglich der Ursache, des Universums, des von der Welt unterschiedenen Gottes weder etwas bejahe noch verneine, sondern sie enthalten auch die klarste Verneinung derselben. Wenn Littré behauptet, daß Gott den Ursprung der Welt nicht erklärte, daß er nur eine Fiktion, ein erfundenes Ideal, eine

künftig nutzlose Hypothese sei; daß man jeden übernatürlichen Willen, jede Vorsehung ausmerzen müsse, um nur die den Dingen immanenten Eigenschaften zur Geltung kommen zu lassen; daß das Ideal, welches nichts Fiktives an sich hat, welches ganz und gar reell ist, die Menschheit sei; daß die höchste Existenz die Menschheit, daß die einzige Vorsehung die Menschheit, daß der einzige Gegenstand des Cults die Menschheit sei; daß die theologischen und metaphysischen Begriffe eine wahre Götzendienerei seien: so frage ich jeden, der die Dinge bei ihrem Namen nennt, was ist all das, als Atheismus?

Warum will Littré nicht einräumen, daß er ein Atheist sei. Aus ganz unerwarteten Gründen: zunächst weil der Atheismus noch ein Theologismus ist. Der Atheist ist nicht wahrhaft emancipirt: er ist noch ein Theologe in seiner Art. In der That wirft der Atheist die Frage Gott noch auf. Sodann ist seine Moral die des Monotheismus. Und endlich ist der Atheist nicht religiös; denn er betet die Menschheit nicht an.

Man glaubt sich wahrlich zu versehen, wenn man solche Verirrungen aus seinen Werken auszieht; man kann nicht glauben, daß derartige Worte in unserer Zeit von einem ernstern, von einem unterrichteten Mann geschrieben werden konnten, welcher der Gesellschaft nützliche Dienste hätte leisten können. Es sind jedoch die folgenden Texte formell!

„Der Atheismus ist eine Form des Theologismus.“ (Conf. S. 127.)

Unerachtet einiger Scheinbarkeit nimmt die positive Philosophie den Atheismus nicht an. Recht verstanden, ist der Atheist keineswegs ein wahrhaft emancipirter Geist: er ist in seiner Art noch ein Theolog.“ (Pos. Phil. S. 30—31.)

„Die Philosophen des letzten Jahrhunderts haben die direkte und wahre Consequenz des Atheismus gezogen: es ist die Moral des persönlichen Interesses. Diese Moral ist auch die der Theologie.“ (Pos. Phil. S. 31.)

„Die positive Philosophie ist zu antitheologisch für den Deismus, zu religiös für den Atheismus.“ (Conf. S. 279.)

Zu religiös in der That, denn sie betet die Menschheit an, und diese Gottheit will der gesunde Sinn der Atheisten nicht an die Stelle einer andern setzen lassen.

Was den Pantheismus anlangt, so läuft „derselbe in vielen Consequenzen auf dasselbe hinaus, wie der Atheismus... Dieses System ist noch ganz theologisch und um dieses Titels willen gehört er trotz seiner Prätensionen der alten Partei an“. (Posit. Phil. S. 32.)

Ganz vergeblich würde man mit Littré in diesem Punkt in eine Erörterung einzutreten versuchen: „Was geschrieben worden ist, um die Theologie in

ihrer Uebernatürlichkeit oder in ihrer Natürlichkeit nachzuweisen, das kennen wir. Neues hat er nicht beigebracht; es ist ein abgeschlossener Kreis von Argumenten. Nun diesen Kreis haben wir überschritten.“ (Ebd. S. 50.)

Hieran mag es über den Atheismus Littrés genügen; besehen wir uns die Ideen Renans über Gott!

Bei Littré ist die Verneinung Gottes eine offene, obwohl in eine Sprache eingehüllt, welche die Mehrzahl der Leser kaum verstehen kann; aber das wolkenhafte Dunkel dieser Sprache hindert den Irrthum nicht, sich bei den Geistern Eingang zu verschaffen; und wo keine Absurdität zu Tage tritt, ahnen das Volk und die Arbeiter, an welche diese Unterweisung gerichtet ist, Geheimnisse der Wissenschaft.

Bei Renan ist die Verneinung Gottes mystisch und raffinirt: das ist der ganze Unterschied.

Es zeigen übrigens hier diese zwei Schriftsteller neben dem merklichen Unterschied des Stils erstaunliche Aehnlichkeit im Gedanken und im Ausdruck, die sie zusammenführen. Es hält ziemlich schwer, den flüchtigen Gedanken und die sophistischen Formeln Renans auf bestimmte Ausdrücke zurückzuführen. Inzwischen tritt bei ihm die Verneinung eines von der Welt verschiedenen Gottes, d. h. eines schöpferischen, eines persönlichen, eines vorsehenden, eines lebendigen und wahrhaften Gottes sehr klar auf; und es liegt

der Pantheismus, unter der einen oder der andern Form, allen seinen Theorien zu Grund. Dieser verirrte Geist oscillirt stets zwischen der einen und andern pantheistischen Formel: bald nimmt er nur einen abstrakten, idealen, vom menschlichen Gedanken erzeugten, seiner unbewußten, nur in und durch die Menschheit seiner bewußten Gott an; bald träumt er einen Gott, welcher sich in der Natur und Menschheit als Grund, Substanz aller Existenzen auswickelt; zugleich ideal und real, aber nur insoweit real, als endlich, durchaus vag und unbestimmt, weder persönlich noch unpersönlich, seiner weder bewußt noch unbewußt, aber immer untrennbar in den Dingen, in der Natur und der Menschheit beschloss'n, so daß, wenn die Natur und die Menschheit nicht wäre, auch dieser Gott nicht wäre.

Keine Zweideutigkeit des Worts, keine sophistische Erklärung vermag an Stellen, wie den folgenden, zu deuteln:

„Die Wissenschaft nimmt an, daß es kein freies, über dem Menschen stehendes Wesen gibt, dem man an der moralischen Leitung des Universums wie an der materiellen Leitung des selben einen berechenbaren Theil zuschreiben könnte.“
(Explicationen, S. 24.)

Hiegegen machte ein Journalist, Guérout, Renan den verständigen und präcisen Einwurf:

„Mein Herr, ... man muß die Dinge bei ihrem

Namen nennen. Wenn es kein freies, über dem Menschen stehendes Wesen gibt, dann gibt es keinen Gott oder wenigstens keinen andern, als den Menschen.“ (Opinion nationale, 23. Aug. 1862.)

Renan wagte in seiner Antwort zu sagen:

Alle Kräfte, welche der gewöhnliche Deismus Gott zuschreibt, haben nie bestanden ohne Hirn. Es gab nie ein Vorsehen, eine Perception des Aeußern, endlich ein Bewußtsein ohne ein Nervensystem. (Opin. nat. 4. Septbr. 1862.)

Schon bevor Renan sagte, es gibt kein freies, über dem Menschen stehendes Wesen, hatte er bereits ausgesprochen: „Die Wissenschaft nimmt an, daß kein übernatürliches Wesen den Gang der Menschheit stört, daß dieser Gang ein unmittelbares Resultat der Freiheit in dem Menschen und des Verhängnisses in der Natur ist.“

Die ganze Vorsehung ist also die Freiheit in dem Menschen und das Verhängniß in der Natur, d. h. die Vorsehung ist abgeschafft und Gott, wie Littré sagt, auf eine Nullität und auf ein nominelles, supererogatorisches Amt, auf eine für die Zukunft nutzlose Hypothese zurückgeführt.

In demselben Sinne hatte Renan bereits gesagt: „Die Erfahrung hat die Wesen mit Absicht und die freien Willen, so weit es nicht der Wille des Menschen ist, definitiv aus der Welt der That-
sache verbannt.“ (Ursprung der Sprache, S. 240.)

„Der Mensch allein . . . ändert den Lauf der Dinge und nöthigt ihnen theilweise eine andere Gestaltung ab, als sie ohne ihn geworden wäre.“ (Ebd. S. 241.)

Was wird hiebei nicht nur aus der Vorsehung, sondern auch aus dem schöpferischen Gott? Wir wollen sehen!

Ist für Kenan der Schöpfer etwas anderes als der Boden, die fruchtbare Natur? „Als der Mensch auf dem noch schöpferischen Boden erschien, ohne von einer Frau gesäugt, ohne von einer Mutter geliebt zu werden, denkt man da an die wunderbaren Dinge, welche beim Anblick dieser fruchtbaren Natur, von welcher er sich zu trennen anfieng, in seiner Intelligenz vorgehen sollten?“

Der Mensch war übrigens damals Schöpfer wie die Natur. „Der Mensch und die Natur schaffen so lange es in dem Plane der Dinge eine Leere gibt. Sie vergessen zu schaffen, sobald sie keine innere Nothwendigkeit dazu nöthigt.“ (Ebd. S. 244.)

„Seit es ein Sein gibt, war alles, was in der Welt der Erscheinungen vorgegangen ist, die regelmäßige Entwicklung der Gesetze des Seins, der Gesetze, welche nur Eine Regierungsordnung, welche die Natur ist, darstellen. Wer von über und außer der Natur Liegendem in der Ordnung der Thatsachen spricht, spricht einen Widerspruch aus, wie der-

jenige, welcher in der Ordnung der Substanzen von Uebergöttlichem sprechen würde.“ (Freiheit des Denkens, Bd. 3. S. 465.)

„Die Wissenschaft beweist,“ d. h. durch derartige Behauptungen, wie sie Renan aufstellt, „daß an einem bestimmten Tage in Kraft der natürlichen Geseze, welchen bis dahin die Entwicklung der Dinge unterworfen gewesen war, ohne äußere Vermittlung das denkende Wesen, begabt mit all seinen Fähigkeiten und vollkommen in seinen wesentlichen Elementen, aufgetaucht ist.“ (Studien, S. 217.)

„Es hat eine Zeit gegeben, wo unser Planet noch keinen Keim organisirten Lebens besaß. Das organische Leben nahm also auf ihm ohne vorgängigen Keim . . . sondern in Folge der geheimen, ein für allemal in die Dinge hineingelegten Kraft seinen Anfang. In einem gewissen Augenblick also ist das Leben auf der Oberfläche unseres Planeten allein durch die Entwicklung der Geseze der natürlichen Ordnung aufgetaucht.“ (Ursprung der Sprachen S. 245. Anmerkung.)

Wir wissen, woran wir uns bei dem, was Renan Geseze, sei es der Natur oder der Menschheit, heißt, halten müssen; denn wir lesen in seinem Artikel über die Zukunft der Metaphysik: „Das Problem der höchsten Ursache entflieht und entwischt uns; es löst sich in Dichtungen, nicht in Geseze auf; oder

wenn man hier von Gesetzen sprechen will, so sind es die Gesetze der Physik, der Astronomie, der Geschichte, welche allein die Gesetze des Wesens sind und eine volle Realität haben.“ (Revue des Deux-Mondes, 15. Jan. 1860, S. 217.)

Buffon hatte von den Gesetzen der Natur sicher eine andere Idee, als Renan und Littré, wenn er sie also definiert: „die Natur ist das System der von dem Schöpfer für die Existenz und Folge der Wesen bestimmten Gesetze.“

Newton hat denselben Gedanken in einer prachtvollen Sprache entwickelt: Die himmlischen Körper werden zu Folge der Gesetze der Schwere in ihrer Kreisbewegung beharren; aber sie konnten im Anfang den regelrechten Platz ihrer Bahnen nicht von diesen Gesetzen selbst erhalten . . . Jene schöne Nebeneinanderstellung der Sonne, der Planeten und der Kometen konnte nur durch die Herrschaft eines verständigen und mächtigen Wesens bewirkt werden, und wenn die Fixsterne Mittelpunkte gleicher Systeme sind, so sind diese Systeme, gebildet mit einer gleichen Weisheit, nothwendig der Aktion eines einzigen Meisters unterworfen. Er regiert alles, nicht als die Seele der Welt, sondern als der Herr jeden Dinges; und wegen seiner Souveränität nennt man ihn gewöhnlich den göttlichen Herrn, den Allmächtigen (*Παντοκράτωρ*).“ — (Prinzipien der Naturphilosophie.)

Das ist die Philosophie der großen Geister. Aber

das ist, wir haben es von jenen Herren erfahren, veraltete Metaphysik.

Um nun zu ihren erbärmlichen Theorien zurückzukehren, so frage ich: Was ist denn nun jener Gott, der nicht frei ist und über dem Menschen steht, der die Welt nicht schuf, der die Welt nicht regiert, der an der moralischen und materiellen Leitung der Dinge keinen berechenbaren Theil hat, der kein Hirn und kein Nervensystem und daher auch kein Vorsehen, keine Perception des Aeußern, endlich kein Bewußtsein hat?

„Was ist Gott für die Menschheit, sagt Renan, als der transcendente Inhalt ihrer übersinnlichen Bedürfnisse, die Kategorie des Ideals, d. h. die Form, unter welcher wir das Ideal fassen, wie der Raum und die Zeit die Kategorien der Körper d. h. die Formen sind, unter welchen wir die Körper auffassen?“ (Freiheit u. s. w., Bd. 6. S. 348.)

Für Renan ist Gott Folgendes: nicht ein substantielles und in sich lebendes Wesen, sondern einfach der Inhalt der übersinnlichen Bedürfnisse des Menschen, oder, wie Raum und Zeit, eine einfache Kategorie unserer Ideen, d. h. eine reine Abstraktion.

Daher alle jene unfaßbaren Formeln, welche Renan ohne Unterlaß wiederholt und welche die Grundlage seiner Kritik der Religionen sind.

„Die Seele ist die erste Realität und die einzige volle Realität. . . Und in einer Beziehung kann man sagen, daß sie Gott schafft,

weil sie allein seine Nothwendigkeit enthüllt." (Versuche, S. 63—64.)

Und was will weiter die folgende Phrase sagen: „Ohne auf die absolute Vollkommenheit abzu- zielen, welche, wenn man die Dinge rigoristisch herabdrücken wollte, das Nichts wäre . . .?“ (Revue u. s. w., 15. Oktober 1860.)

Welche Erklärung Renan auch geben mag, solche Worte sind unannehmbar. Und nicht weniger sind es die:

„Das, was die Menschheit in den Charakteren anbetet, die sie idealisirt hat, ist die Güte und Schönheit, welche sie in dieselbe gelegt hat.“ (Studien, Borr. S. 22.) — „Der Mensch macht die Heiligkeit dessen, was er glaubt und die Schönheit dessen, was er liebt.“ (Ebd. S. 423.) — „Die Menschheit macht Göttliches, wie die Spinne ihr Netz spinnt.“ (Job 90.)

Alle diese Formeln entsprechen vollständig den Gedanken Littré's.

„Das Ideal ist zugleich der Cult und der Traum der Menschheit. Sie jagt ihm nach und betet es an; sie modellirt es.“ (Conf., S. 286.)

Renan schließt einen Artikel gegen die Gottheit Jesu mit folgendem, ebenso unsinnigem als gottlosem Worte:

„Die menschliche Natur, die ewige Quelle der Schönheit wird stets in diesem erhabenen Namen (dem Namen Jesus), wie in allen denen

leben, welche die Menschheit geheiligt hat, um sich zu vergegenwärtigen, was sie ist, und sich an ihrem eigenen Bilde zu begeistern. Das ist der lebendige Gott, das ist derjenige, den man anbeten muß.“ (Freih., Bd. 3. S. 470.)

Also die menschliche Natur ist die ewige Quelle der Schönheit! Und wenn die Menschheit einen Namen heiligt, um sich zu vergegenwärtigen, was sie ist, und um sich an ihrem eigenen Bilde zu begeistern, so lebt sie in diesem Namen: und das ist der lebendige Gott, das ist derjenige, den man anbeten muß!

Renan scheut sich nicht, auch geradezu zu sagen, „daß das Absolute der Gerechtigkeit und der Vernunft, d. h. Gott, außer der Menschheit betrachtet, nur eine Abstraktion und daß es nur, in der Menschheit betrachtet, real sei.“

„Das Absolute der Gerechtigkeit und Vernunft manifestirt sich nur in der Menschheit. Außer der Menschheit betrachtet, ist dieses Absolute nur eine Abstraktion; in der Menschheit betrachtet, ist es eine Realität . . .“

Endlich sagt er sogar: „Das Unendliche existirt nur, wenn es eine endliche Form umkleidet.“ (Revue, 15. Jan. 1860, S. 384.)

Darum fügte Renan bei: „Wer weiß, ob das reale Unendliche auch so weit ist, als man es annimmt.“ (Ebd.: S. 385.)

Dieses reale Unendliche, das nicht unendlich ist; dieses Unendliche, welches nur unter einer endlichen Form existirt, dieses Absolute, welches nur in der Menschheit real ist, ist offenbar nicht Gott, der vollkommene, unveränderliche, in sich selbst und außerhalb der Unbeständigkeit des Geschaffenen seiende Gott; das ist nach dem erhabenen Ausdruck der heiligen Bücher nicht derjenige, der ist. Es ist derjenige, der wird; es ist, um den von Renan den Deutschen entlehnten Ausdruck anzuwenden, das allgemeine Werden, welches sich endlos in der Natur und der Menschheit auswickelt.

„Die wahre Theologie ist die Wissenschaft von der Natur und der Menschheit, die Wissenschaft des allgemeinen Werdens.“ (Ebd., S. 385.)

Es besteht deßhalb der große Fortschritt der Kritik darin, daß sie die Kategorie des Seins mit der des Werdens und den Begriff des Absoluten mit dem des Relativen ersetzt hat.“ (Aber., Borr. S. 7.)

„Philosophiren heißt nicht Gott erkennen; es heißt, das Universum erkennen. Das Universum besteht aus zwei Welten, der physischen und der moralischen Welt, der Natur und der Menschheit. Das Studium der Natur und der Menschheit ist deßhalb die ganze Philosophie.“ (Revue, 15. Januar 1860, S. 378.)

Was wird in dieser Philosophie aus Gott?

Und was heißt ihn anbeten? Anbeten heißt nicht, wie in der platonischen und christlichen Philosophie, sich über das Schöne, Gute und Wahre erheben, um demjenigen zu huldigen, welcher die ewige Schönheit, Güte und Wahrheit ist, und welche sich in seinen Werken abspiegelt, aber in ihnen nicht aufgeht.

Nein „alles reduziert sich auf folgende That der menschlichen Natur“: der „Mensch im Angesicht des Göttlichen,“ oder nach der zweiten Redaction dieser Stelle, hingestellt vor das Schöne, Gute und Wahre, tritt aus sich selbst heraus und vernichtet, von einem himmlischen Zauber getragen, seine armselige Persönlichkeit, begeistert und absorbirt sich: was ist das anders als anbeten?“ (Freiheit u., Bd. 6. S. 348; Studien, S. 419.)

Hierin liegt der Grund, warum der Monotheismus, der Glaube an einen schöpferischen, von der Welt und den Dingen unterschiedenen Gott, bei Renan so schlecht wegkommt.

„Der Monotheismus, sagt Renan, ist die Frucht eines Geschlechtes, das wenig religiöse Bedürfnisse hat: er ist, so zu sagen, das Minimum der Religion.“ (Von dem Monotheismus bei den semitischen Stämmen.)

Nach Renan ist bei einem streng aus dem Monotheismus deducirten Natursystem eine Wissenschaft der Welt unmöglich. (Job, S. 75.)

„Es gibt keine Wissenschaft der Welt, so lange

die Welt von dem Besonderwillen eines launigen und unergründlichen Herrn geleitet wird.“ (Ebdf.)

Ganz in demselben Sinn hat Littré geschrieben:

„Der Monotheismus ist arm an positiven Begriffen . . . sein Gott kennt die Dinge zu wenig . . .“ (Conf. S. 28.)

„Dieser strenge einfache Begriff von einem von der Welt unabhängigen Gotte, sagt Renan weiter, ist die Frucht eines geistig beschränkten, zur Auffassung der Verschiedenheiten unfähigen Geschlechtes, welches an die Stelle einer seelenvollen, lebendigen Natur eine trockene und unfruchtbare setzte.“ (Studien, S. 87—88.)

„Die Betrachtung der Wüste gab den Hebräern diesen engen Begriff ein.“

„Die Wüste ist der Monotheismus.“

Der Glaube an einen einzigen und schöpferischen Gott schrumpft den Geist der Hebräer ein und verbietet ihrer Civilisation jeden Fortschritt. „Daher kommt es, daß dieser Stamm auf allen weltlichen Bahnen die Mittelmäßigkeit nicht überschritten und keine plastischen Künste, kein rationelles Wissen, keine Philosophie, kein politisches Leben, keine militärische Organisation haben sollte.“ (Studien, S. 88.)

Der Gott der Hebräer, „dieser launige und unergründliche Herr“ ist für den Menschen „eine feindliche Kraft,“ gegen welche die Alternative der Unterwürfigkeit und der Empörung in dem

Herzen des Menschen gleich gerechtfertigt sind.“
(Job, S. 62.)

Mit nicht geringem Erstaunen sodann liest man bei Renan anlässlich des Gedichtes Job, die Blasphemie in demselben grenze an den Hymnus oder sei vielmehr ein Hymnus selbst, weil sie nur eine Appellation an Gott gegen die Lücken enthalte, welche Wissen und Gewissen in dem Werke Gottes finde. (Ebd.)

Ich sollte vielleicht hier inne halten; ich fürchte wahrhaftig neue Stellen möchten meine Leser ermüden. Man muß jedoch bei einer solchen Sache citiren, und zwar viel citiren. Mit der Ermüdung an dieser Arbeit ermüdet man auch an der Beleuchtung der Sache. Ich will zwar viele andere Stellen bei Seite lassen, kann mich aber nicht enthalten, den Pantheismus Renans wenigstens in einigen andern seiner Formeln zu verfolgen und aufzuzeigen.

Nach Renan „vollzieht sich die volle Entwicklung des Wissens von der Welt durch die Menschheit.“ (Revue sur 15. Jan. 1860, S. 384) — „Das Modell der Vollkommenheit ist uns durch die menschliche Natur gegeben.“ (Ebd. S. 384) — „Das Leben hat seinen Ausgangspunkt in der Kraft und in der Bewegung und sein letztes Resultat in der Menschheit.“ (Ebd. S. 368.)

Nach Renan kann weder die Vernunft noch die Natur Gott beweisen. „Wenn es nur eine Natur

gäbe, sagt er, könnte man sich fragen, ob Gott nothwendig sei." (Opin. nat. 4. Septbr. 1862.) Er meint wie wir gesehen haben, die Theodicée des Plato, Deskartes, Leibnitz könne nur Neulinge im Denken täuschen, und es würde nach ihn die Menschheit, wenn sie nur eine intelligente wäre, atheïstisch sein." (Revue u. s. w. S. 388.)

Ueberdies „kann sich keine philosophische oder theologische Formel die Gewißheit vindiciren." (Stud. 17.) — Ein Böötier nur kann nicht wissen, daß die Prätensionen der Philosophie ebenso ungerechtfertigt sind, wie die der Theologie." (Revue ebd. S. 377.)

Gott anlangend, „soll man ihn persönlich, soll man ihn unpersönlich fassen? . . . Von diesen beiden Theorien ist die eine nicht wahr, die andere nicht falsch." (Ebd. S. 390.)

„Ist dieses Absolute frei, ist es ein bewußtes? „Erhält das bewußte Theilchen," welches in es zurückkehrt, sein Bewußtsein? Ja und Nein sind auf derartige Fragen gleich unanwendbar.

Wie! Wenn Gott persönlich ist, wenn er frei ist, wenn er Bewußtsein seiner selbst hat, wenn die menschliche Person, welche Renan „ein bewußtes Theilchen" nennt, das von Gott ausgegangen ist und in ihn zurückkehrt, noch sein Bewußtsein, d. h. seine Persönlichkeit erhält, so können solche Fragen nicht aufgeworfen werden! Ihr Ja und Nein sind gleich unanwendbar! Ja das ist freilich der Gedanke Re-

nans; denn er fügt bei: Wagen wir es endlich diese Fragen, die dazu verurtheilt sind, nie gelöst zu werden, als secundäre und im höchsten Grade offene zu beseitigen. (Ebd. S. 390.)

Was, noch einmal und schließlich, was macht Renan aus Gott? Er findet die Formeln Bacherots, die er in den Satz zusammenfaßt: Gott ist die Idee der Welt und die Welt ist die Realität Gottes,“ sehr sinnig und reich an Wahrheit. (Ebd. S. 386.)

Er spricht von dem „instinktmäßigen Widerwillen aller großen Geister gegen die Formeln, welche aus Gott „etwas“ machen wollen.“ (Ebd. S. 389.) — „Aber wenn Gott nicht alles ist, so bleibt doch übrig, daß er etwas, wenn er nicht nichts ist,“ antwortet ihm hierauf ein Philosoph der spiritualistischen Schule.

Renan wird so unvermeidlich an den Abgrund des Pantheismus geführt und sein letztes Wort auf die Frage Gott in seinem Briefe an Gueroult ist offenbar die deutlichste pantheistische Formel, die sich geben läßt.

„Sie fragen mich, ob es denn außerhalb der Natur und des Menschen etwas gebe? Alles, antworte ich. Die Natur ist nur eine äußerer Erscheinung der Mensch nur ein Phänomen. Es gibt einen ewigen Grund, ein Unendliches, eine Substanz, ein Absolutes, ein Ideal . . . das ist der Vater, aus dessen Schooß alles hervorgeht, und in dessen Schooß alles zurückkehrt.“

Es gibt also nach Renan außer dem Menschen und der Natur keinen Gott: es gibt ein Alles und dieses Alles ist das Absolute, das Unendliche, die Substanz des Menschen und der Welt; von ihm geht aus, in es löst sich alles wieder auf, d. h. es gibt keine göttliche Substanz, als das große All, welches sich durch die Natur, die bloße Erscheinung und durch den Menschen, das bloße Phänomen, manifestirt. Das ist der Gott Renans.

All diesen Formeln kann man nur Einen Namen geben: Pantheismus oder Atheismus, eine Lüge, möchte ich lieber sagen.

Renan weist, wie Littré diese Benennungen zurück und zeigt nur stolze Verachtung gegen die leeren Anschuldigungen des Atheismus, welche die beschränkten Geister stets gegen die religiösesten Männer erhoben haben, weil sie der göttlichen Majestät durch deren Imitation mittelst irgend einer Formel Abtrag zu thun fürchten.“ (Revue des Deux-Mondes, Jan. 1860, S. 386.)

Nach Renan existirt kein Atheismus; es ist nur ein grammatischer Irrthum, ein Mißverständniß, eine kleinmüthige Furcht vor höhern Formeln.

„Das ungeheuerere Mißverständniß, das die ernstesten Anbeter zu Blasphemanten der Gottheit macht, ist vor allem ein grammatischer Irrthum. Man versteht sich nicht auf die Worte. Welcher Hymnus wiegt das Gedicht von Lucrez auf?“ (Ebd. April 1838. S. 504.)

Lucrez, der Schüler Epikurs, der Besinger der atomistischen Philosophie, der Dichter des Atheismus!

Ebenso waren nach Renan die erklärten Atheisten des achtzehnten Jahrhunderts, die Gott leugneten, keine Atheisten; sie verkündigten den wahren Gott. — „Aber sie schracken, wie die Materialisten, vor den höhern Formeln zurück.“ (Ebd. S. 502, 504.)

Ein Deutscher, Feuerbach leugnet Gott und die Unsterblichkeit der Seele; er verkündigt, die Religion sei nur Anthropologie, und schreibt: Das Bewußtsein, welches ein Mensch von seinem Gott hat, ist nur ein anderer Name, um das Wissen von sich selbst, um das Bewußtsein von seinem Ich zu bezeichnen.“

Verschlägt nichts! Nach Renan ist Feuerbach kein Atheist; im Gegentheil ist er religiös; oder wenn er Atheist wäre, so wäre er es nach Art der Deutschen, „fromm und mit einer gewissen Salbung.“ (Freih. Bd. 6, S. 347.)

Das ist unser einziger möglicher Vorbehalt, wenn wir sagen, Renan sei Atheist oder Pantheist; es verschlägt hier der Unterschied wenig; er bemüht sich, es „fromm und mit Salbung zu sein.“

Taine bietet uns eine andere Schattirung von Atheismus.

Gott leugnen, das genügt diesem spöttischen Schriftsteller nicht. Er läßt keine Gelegenheit vorbegehen, ohne diesen großen Namen zu persiffliren. Ich lasse hier unter vielen andern ein Beispiel folgen.

Es handelt sich von der Hochachtung in England gegen Gott und die Religion. „Es fehlt euch die Philosophie, sagt Taine in einem Dialog mit einem jungen Engländer, ich meine, was die Deutschen Metaphysik nennen. . . Euer Gott genirt euch; er ist die höchste Ursache und ihr waget aus Respekt vor ihm nicht über die Ursachen zu räsonniren. Er ist die wichtigste Persönlichkeit in England; ich weiß es und sehe wohl, daß er es verdient; denn er macht einen Theil eurer Verfassung aus. Er ist der Wächter der Moral; er urtheilt in letzter Instanz über alle Fragen. Er ersetzt mit Nutzen die Präfekten und Gendarmen, von denen die Völker des Festlandes überschwemmt sind. Nichts desto weniger haftet diesem hohen Rang die Unzuträglichkeit aller amtlichen Stellungen an.“ (Revue des Deux-Mondes, 1. Jan. 1861, S. 44, 45.)

Aber Taine spricht auch manchmal in ernstem Ton, und eben am Ende des Artikels, welcher mit diesen elenden Scherzen anfängt, gibt er in abstrakten Ausdrücken ein philosophisches System, durch welches Gott gänzlich beseitigt wird.

„Der Mensch kennt die Substanzen keineswegs; er kennt weder den Geist noch den Körper. . . Er erreicht nur Thatsachen. . . Wir gehen sogar noch weiter: wir glauben, daß es weder Geister noch Körper gibt, sondern einfach Gruppen von wirklichen oder möglichen Bewegungen, und Gruppen von wirklichen oder möglichen Gedanken. Wir glauben, daß

es keine Substanzen gibt, sondern nur Systeme von Thatsachen. Wir sehen die Idee einer Substanz als eine psychologische Illusion an. . . Wir betrachten die Substanz, die Kraft und alle metaphysischen Wesen der Neuern als einen Nest scholastischer Wesenheiten. Wir nehmen an, daß es in der Welt nichts gibt, als Thatsachen und Gesetze, d. h. Erscheinungen und ihre Beziehungen." (Ebd. S. 71.)

Auf den ersten Streich ist jeder Begriff Gottes vernichtet.

Taine fährt fort. Nachdem er die Abstraktion und Induktion beschrieben hat, mittelst derer wir die Thatsachen zergliedern und die Gesetze auffinden, stellt er den Satz auf, daß es nur ein Beweismittel gebe, das darin bestehe, von Gleichem zum Gleichen fortzuschreiten, ein einziges Axiom, das Axiom der Identität, in welchem sich mit allen andern das Axiom der Ursachen aufhebe; es ist dies das Fundamentalprincip der Hegel'schen Sophistik. Die Grundursachen versetzt Taine nicht in Gott, sondern in die Dinge, weil der menschliche Geist nur vom Gleichen zum Gleichen schreitet und es nur ein Axiom gibt, das Axiom der Identität, was so viel heißt, als mit Hegel sagen, alle Dinge seien im Grunde identisch. Und in der That unterscheidet sich nach Taine die Ursache nicht vor der Wirkung; und es sind folglich die Grundursachen aller Dinge, die schöpferischen Kräfte die elementaren Eigenschaften

der Dinge. Das ist für alles sein Ausgangspunkt. Die Kraft, mittelst der wir uns die Welt denken, ist kein von der Natur unterschiedenes Wesen, ist nicht Gott, ist die logische Nothwendigkeit, welche Thatsächliches und Gesetz ineinander umbildet, das, was Spinoza mit andern Ausdrücken die *natura naturans* nannte. Es besteht eine unüberwindliche Verbindung zwischen allen Wesen; ihre Produktion ist eine spontane, und im Herzen alles Lebendigen senkt die Nothwendigkeit ihre stählernen Ketten ein und zieht sie zusammen. — Seit Epikur und der atomistischen Philosophie wurde nie ein vollständiger atheistisches System entwickelt.

„Wir können jetzt die Bedeutung und den Sinn jenes Axioms der Ursachen begreifen, welches alles leitet. Es gibt eine innere nöthigende Kraft, die jedes Ereigniß hervorruft, die jedes Gegebene erzeugt. Das zeigt einerseits, daß es für jedes Ding einen Grund gibt, was sehr wahr ist, und auf der andern Seite, daß die Ursache sich nicht von der Wirkung unterscheidet, daß die schöpferischen Kräfte nur die elementaren Eigenschaften sind, daß die aktive Kraft, durch welche wir uns die Natur denken, nur die logische Nothwendigkeit ist, welche das Zusammengesetzte und das Einfache, das Thatsächliche und das Gesetz in einander umbildet. Damit bezeichnen wir zum Voraus den Zielpunkt jeder Wissen-

schaft und halten wir die mächtige Formel fest, welche, indem sie die unüberwindliche Verbindung und die spontane Produktion der Wesen feststellt, in die Natur die Triebfeder der Natur legt, und zugleich in dem Herzen alles Lebendigen die stählernen Ketten der Nothwendigkeit einsenkt und zusammenzieht!“ (Ebd. S. 78—79.)

Was ist das anderes als die radikalste und vollständigste Wegwerfung Gottes und die Aufwärmung der alten atheistischen und fatalischen Systeme mit der Emphase einer vermeintlich wissenschaftlichen Sprache? Auf dem Blatte, welches die französischen Philosophen im neunzehnten Jahrhundert schließt, erreicht die Exaltation und die Sonderbarkeit der Sprache ihren Höhepunkt. Ich lasse einen kurzen Auszug folgen.

„Durch diese Stufenfolge der Nothwendigkeit bildet die Welt ein einziges, untheilbares Wesen, von dem alle Wesen Glieder sind. Auf dem Höhepunkt der Dinge spricht sich das ewige Axiom aus und der dann lang sich hinziehende Wiederhall dieser schöpferischen Formel bildet mit seinen unerschöpflichen Wellenbewegungen die Unermeßlichkeit des Universums.“ (Französische Philosophie. S. 364.)

Alles schließt also bei Taine, wie bei Littré und Renan, mit der Verneinung Gottes. Das ist das Ziel, welches diese Schriftsteller dem menschlichen

Forschen setzen und nach ihnen das große Resultat aller wissenschaftlichen Arbeiten der Neuzeit.

Ist es nöthig, hier noch mit den ernstesten Worten Bossuets zu sagen, daß sie bei ihrem sehnlichen Wunsche durch diesen dem menschlichen Geist natürlichen Irrthum Gott vom Throne gestürzt zu haben vergeblich wähnen? Was uns wenigstens anbetrifft, so werden wir nie glauben, daß die Zukunft solchen Lehren gehöre, daß die Ehre des französischen Geistes sie lange ertragen könne, und daß die Wissenschaft der Gegenwart sich in eine solche Apostasie verlieren sollte. Aber es ist nichts desto weniger wahr, daß, wenn diese atheistische Explosion von Bestand wäre, niemand die Abgründe bemessen könnte, in die sie uns schleudern würde. Es befaßt sich alles in der intellektuellen Ordnung,¹⁾ wie man so treffend gesagt hat. Ein tiefer Fall der Intelligenz führt zur Niedrigkeit des Charakters und zu den traurigsten moralischen und politischen Ausartungen. Deshalb verkündet selbst das heidnische Alterthum, daß man mit der Aufhebung der Gottheit auch die Gesellschaft aufhebe: *Sublato numine, tollitur civitas*, alle Rechte, alle Pflichten, alle Erkenntniß, alle Tugenden, alle Würde, allen Adel, alle Freiheit, endlich das Gemeinwesen. Ich weiß nicht, ob es Leute gibt, für welche die Freiheit der Gotteslästerung

¹⁾ Villemain, von Chateaubriand.

ein Ersatz wäre; aber ich glaube gerne, daß es in unserm Lande stets Geister geben wird, die gebildet genug sind, um diese tiefe, dem innern Wesen der Menschheit und der Geschichte entnommene Wahrheit zu erkennen, eine Wahrheit, welcher ferner die Worte des kaum erwähnten hervorragenden Schriftstellers, einen so kräftigen Ausdruck verleihen: „Man würde sich täuschen, wenn man in Ermanglung bürgerlicher Freiheit für eine neue Epoche das, was man philosophische Freiheit nennen würde, hoffen wollte. . . . Die philosophische Freiheit wäre bald nur ein unmächtiger Scepticismus, geduldet eben seiner Schwäche wegen und bald ähnlich jenem chinesischen Atheismus, der alle Joche gleicher Weise auf sich nimmt. . . . Atheismus und Knechtschaft vertragen sich sehr wohl miteinander.“

Siehe, wohin jene Lehren Frankreich führten, wenn ihnen eines Tags der Sieg über die französische Jugend zufallen würde!

Nachdem wir mit tiefer Betrübniß gesehen haben, was jene Männer aus Gott¹⁾ machen, wollen

1) Ich sagte, es sei bezüglich der Frage Gott bei Maury ein Vorbehalt zu machen. Aber die traurige geistige Verbindung mit jenen Schriftstellern, seine Feindseligkeit und seine unausgesetzten Angriffe gegen das Christenthum reißen ihn mit fort. Er hat die bedauerlichsten Sätze über Gott ausgesprochen, wie die folgenden, von denen einige, wenn sie einen philosophischen Sinn haben sollten, den nackten Atheismus ausdrücken würden:

wir des Weitern sehen, was sie aus der Seele machen.

„Die Ursachen der Erscheinung des Menschen entgehen uns . . . Ebenso ist es mit der Grundursache aller Dinge.“ (Die Erde und der Mensch, S. 39.)

„Die Theodiceen geben uns nur einen Spiegel unserer Persönlichkeit, über welche hinaus wir nichts mehr erfassen können.“ (Religionen des Alterthums, Bd. 3. S. 476.)

„Das denkende Ich ist die letzte Ursache aller Dinge und das kategorische und gebietende Moralgesetz stammt nicht von den Höhen des Sinai, sondern aus der praktischen Vernunft, die es regelt und zergliedert.“ (Versuche, Einleitung, S. 19.)

„Ohne die Materie können wir die Dinge unmöglich erfassen; ohne sie könnten wir die göttliche Thätigkeit nicht begreifen.“ (Revue des Deux-Mondes, Bd. 21. S. 332.)

„Der Mensch hat von der Gottheit nur ein Gefühl, einen unbestimmten, obwohl lebhaften Begriff, welcher sich mit jenen klaren, präcisen Auffassungen, welche die Erkenntniß bilden, nicht vertragen kann. Alles, was er erreichen kann, sind die Erscheinungen.“ (Schlaf und Traum, Borr. S. 3.)

Fügen wir noch an, daß Maury die positivistische Philosophie von Comte anpreist und die Bemerkung dieses Hauptes des Positivismus „über die nothwendige, immer mehr ausgesprochene Opposition des positiven Geistes gegen den theologischen oder metaphysischen sinnreich findet. (Versuche, S. 238. Anmerk.)

IV.

Die Seele.

Wir haben gesehen, wie die Menschheit maßlos erhoben, an die Stelle Gottes gesetzt worden ist, und wie sie sich in einem selbstgeschaffenen und ihr eigenes Bild seienden Ideale anbetet: nun wollen wir sehen, wie diese selbe Menschheit zur tiefsten Erniedrigung, auf das Niveau der Thierheit herabgedrückt, ihres göttlichen Ursprungs, ihrer geistigen freien Seele und ihrer unsterblichen Bestimmung entkleidet wird.

Es werden die durch die allgemeine Sprache geheiligten Worte Seele, Verstand, Gedanke u. s. w. noch beibehalten, aber die Ideen, welche sie ausdrücken, werden zerstört und alles Geistige, Intellektuelle, Moralische wird in dem materiellsten Sinn verstanden.

Indem der Materialismus, der Fatalismus, wie sie von Littré, Taine und Renan laut und nackt bekannt werden, in dem Menschen die Verbindung zweier Substanzen leugnet, hebt er im Grunde die Seele, hebt er das zukünftige Leben auf, und es müssen jene unter die materialistischen Schriftsteller, aber unter die raffinirten Materialisten eingereicht werden.

Zunächst wird von diesen Schriftstellern der göttliche Ursprung des Menschen und der Seele geleugnet.

Nach ihnen kommt der Mensch nicht von Gott, ist keine Schöpfung Gottes, sondern ein Produkt des schöpferischen Bodens und der fruchtbaren Natur.

Wir führten den Satz bereits an, in welchem Renan behauptet, daß in einem gewissen Augenblicke das Leben auf der Oberfläche unseres Planeten allein in Folge der Entwicklung der Gesetze der natürlichen Ordnung aufgetaucht sei.“ (Ursprung der Sprache, S. 245.) Wir haben ihn über die seltsamen Dinge sich wundern gesehen, welche sich, als der Mensch auf dem noch schöpferischen Boden erschien, beim Anblick dieser fruchtbaren Natur, von der er sich zu trennen anfieng, begeben sollten. (Ebd. S. 244.)

Es ist übrigens dieß nur eine logische Consequenz aus seiner Lehre von Gott. Wenn Gott keine von der Welt und dem Menschen unterschiedene Persönlichkeit ist, so ist es klar, daß er den Menschen nicht schaffen konnte.

Hier erhebt sich eine andere wichtige Frage: Stammen die Menschen, wie die Bibel lehrt, die Menschheit glaubt, alle von einem einzigen Urpaar? Sind sie alle Kinder des nemlichen himmlischen Vaters? An die Stelle dieses Glaubens, welcher einer allgemeinen Verbrüderung eine so feste Grundlage gibt, setzt Littré dreist die entgegengesetzte, dem Rassenregiment so günstige Lehre: „Die Weißen, Schwarzen,

Gelben, Rothén und so viele Zwischenrassen — entsprossen sie alle Einem Stamm? Man kann jetzt sagen, daß die Untersuchungen nicht im Stande gewesen sind, darzuthun, durch welche Mittel . . . auf welchem physiologischem Wege die einen aus den andern entstanden wären.“ (Revue des Deux-Mondes, Juli 1857, S. 122.)

Bestimmter noch sagt Littré in seinem Medicinischen Wörterbuch unter dem Artikel „Mensch“: „Die Vorliebe für die Erforschung der Grundursachen und verschiedene religiöse Vorurtheile haben die Abstammung aller Arten von Einem Paare und die Leugnung aller specifischen Verschiedenheiten der Menschen in Aufnahme gebracht . . . Aber es gab schon ursprünglich eben so viele Arten von derselben Gestalt, wie heute.“

Für Renan „hat die materielle Einheit des Menschengeschlechts nur die dürftigen Proportionen eines schwachen Faktums, worüber die Wissenschaft vielleicht nie etwas Bestimmtes sagen kann.“ (Ursprung der Sprache, S. 201.)

Bei Mauh, welcher übrigens der Einheit des menschlichen Geschlechts nicht abgeneigt ist, begegnen wir Ausdrücken, wie folgenden: Die Sache, sagt er, liegt so, als ob unsere Art von einem einzigen Paare entsprossen sei; aber es beweist in der Wissenschaft nichts, daß es so gewesen ist.“ (Revue des Deux-Mondes, Juni 1859, S. 912.)

Gehen wir zur Seele selbst über! Leider muß man sagen, daß hier Littré dem Cabanis und Broussais den Rang streitig macht. Nichts weist er mit einer unerbittlichen Beharrlichkeit ab, als den Glauben an eine vom Körper unterschiedene Seele.

Es ist ein Materialismus, der alle Erwartung übersteigt. Als ich das medicinische Wörterbuch aufgeschlagen hatte, in dem Littré ihn auf jeder Seite niedergelegt hat, gerieth ich, ich gestehe es, in Bestürzung. Ich konnte nicht glauben, daß solche unselige Lehren nach dem Mißcredit, dem sie verfallen waren, in Frankreich im neunzehnten Jahrhundert wieder auftauchen und sich in einem klassischen, für die Jugend bestimmten Buche, zudem in einer Form, in der Barbarei der Sprache und Gemeinheit der Gedanken mit einander wetteifern, breit machen könnten. Und als ich mir sagen mußte, daß dieses Werk zur Zeit das beliebteste Handbuch, das Buch für die Studirenden der Medicin ist, so hat mich, ich gestehe es, dieser Umstand hauptsächlich und vor allem zu der unangenehmen und herben Arbeit vermocht, der ich mich in diesem Augenblicke unterziehe.

Es verdient die Geschichte dieses Wörterbuchs bekannt zu werden. Dieses Werk war ursprünglich spiritualistisch. Es erschien erstmals im Jahre 1806; es war das Werk eines religiösen Arztes, Capuron, eines Mitglieds der Akademie, der sich behufs einer zweiten, im Jahre 1810 erschienenen Ausgabe einen

andern gelehrten Arzt, Nysten, beigeſellte, welcher ebenfalls an Gott und an die Seele glaubte. Nysten veröffentlichte im Jahre 1814 unter ſeinem Namen allein eine dritte Ausgabe mit großem Erfolg. Nach dem Tode Nystens hielt Bicheteau, der eine neue Auflage dieſes Wörterbuches beſorgte, die Philoſophie ſeines Verfaſſers in Ehren. Nach drei andern Herausgebern ſodann kam Littré, welcher ſich an daſſelbe machte, weil er hier eine günſtige Gelegenheit ſah, ſeine materialiftiſchen Lehren mittelſt eines in allen Händen befindlichen klaſſiſchen Werkes zu verbreiten. Und was hat er aus ihm gemacht? Ein wahres Handbuch der poſitiviftiſchen Philoſophie. So nach Geiſt und Tendenz weſentlich verändert, heißt das Buch immer noch das Wörterbuch von Nysten, trägt noch auf ſeinem Titelblatt dieſen geehrten Namen und bietet unter dieſer Hülle in ganz Frankreich an allen medicinischen Schulen den Zöglingen den Materialismus Littrés.

Ich will über das Verfahren, ſich auf dieſe Weiſe eines Werkes von Auktorität zu bemächtigen, um an der Stelle einer ſpiritualiſtiſchen Philoſophie eine materialiftiſche und atheiſtiſche in daſſelbe einzuschmuggeln, kein Urtheil fällen.

Aber es iſt wenigſtens von Wichtigkeit, die Jugend und die Familienväter zu warnen; und es iſt dieſes um ſo wichtiger, als, worüber uns Littré ſelbſt belehrt, eine poſitiviftiſche Geſellſchaft mit dem

Hauptzwecke der Regeneration der Mediciner besteht, eine Gesellschaft, deren Mitglied Karl Robin, Vittré's Mitarbeiter bei der neuen Redaction des Rysten'schen Wörterbuches, ist. (Conserv. S. 166.)

Rysten glaubte an eine Seele. Er definirte die Seele als „ein Lebensprinzip . . . als ein vernünftiges Princip . . . und es begründete für ihn die Vernunft einen wesentlichen Unterschied zwischen Mensch und Thier. (Art. Seele.) Die Vernunft war für Rysten jenes „Vermögen oder jene Kraft der Seele, mittelst welcher der Mensch den Unterschied zwischen Gut und Böse erfährt.“ (Art. Vernunft.) Die Idee definirte er als eine Perception der Seele. (Art. Idee.) Er nahm auch eine besondere Wissenschaft der Seele, die Psychologie an, die er „als die von der Seele handelnde Wissenschaft definirte.“ (Art. Psychologie.)

In dem neuen, von Vittré verfälschten Rysten wurde eine Menge vollständig materialistischer Artikel eingeführt und wurde jede Idee einer materiellen Seele gründlich ausgemerzt. Für Vittré gibt es keine Seele. Die Seele ist in der Einbildung ein immaterielles Wesen, in Wirklichkeit ist sie der Inbegriff der Funktionen des Gehirns und des Rückenmarks; die alten intellektuellen Attribute sind nur mehr der Materie inhärirende Eigenschaften; das Gehirn ist nicht mehr nur das materielle Organ des Gedankens; es hat die Eigenschaft, das Wahre und Falsche zu

erkennen; der Gedanke inhärrirt der Gehirnsubstanz wie den Muskeln die Zusammenziehungskraft. Der Gedanke, die Idee, alle intellektuellen Operationen sind nichts anderes als Arten der Gehirnthätigkeit. Die Wissenschaft von der Seele ist nur die Wissenschaft von den Organen und ihren Operationen; es gibt keine andere Wissenschaft von der Seele.

So finde ich bei dem Wort, Animismus, die Lehre, nach der in dem organisirten Körper als immateriell angenommenes Wesen, Seele genannt, als Thätigkeitsprincip wirke, sei durch die Abirrungen begründet worden, zu welchen die damals herrschende Jatrochemie geführt habe.

Unter dem Worte Geist wird der Atheismus mit dem Materialismus formell gelehrt. Es war ein großer Irrthum, einem immateriellen Wesen, einem von der Welt unterschiedenen Gotte, die Ursache von den Erscheinungen der Welt zuzuschreiben. Es gibt keine immateriellen Wesen, keine Geister; es war dies eine leere, für die Schöpfung und Regierung der Welt ganz und gar unnütze Annahme, welche von der Wissenschaft der Gegenwart verworfen wird. „Das Wort Geist bedeutet in der alten Sprache, aus der es stammt, Hauch. Von diesem ganz materiellen, aber für Bezeichnung des Lebens glücklich erfundenen Begriff wurde es auf die Bezeichnung der Ursache, welche den lebendigen Organismus beseelt, und in

Folge der Aehnlichkeit auf die Ursache der kosmischen Erscheinungen übertragen, welche Verstand und Willen, diese zwei großen Attribute jeden menschlichen Lebens, zu offenbaren schienen. Dies führte bei den spiritualistischen Lehren zur Annahme von Geistern, d. h. von immateriellen, an die Materie gebundenen oder nicht gebundenen Wesen. Es ist jetzt eine ausgemachte Sache, daß die Annahme solcher Geister eine Hypothese ist, deren Stelle nachgerade durch die positive Auffassung von der Welt und dem Menschen vollständig ausgefüllt wird."

Die Seele wird von Vittré definiert als ein Begriff, welcher in der Biologie, anatomisch gefaßt, die Gesamtheit der Gehirn- und Rückenmarksfunktionen und, physiologisch gefaßt, die Gesamtheit der Sensibilität des Kopfes ausdrückt." (Art. Seele.) Ferner: „Man muß den Namen Seele der Gesamtheit der Vermögen des Nervensystems in seiner Ganzheit vorbehalten." (Art. Geist.)

Und weiter: „Der Gedanke inhärrt der Gehirnssubstanz, wie den Muskeln die Zusammenziehungskraft, den Knorpeln und Bändern die Elasticität." (Art. Idee.)

Die wahre Seele, die immaterielle Substanz ist für Vittré nur ein fiktives Sein, ein metaphysisches Wesen, von dem es sich nicht mehr fragen soll.

„Jede metaphysische Idee von den Grundursachen, von der Wesenheit des Phänomens des Lebens,

jede Idee des Wesens wird und muß ganz und gar beseitigt werden.“ (Art. Leben.)

Deßhalb soll nach Littré die Seele für die Philosophie auch keinen Gegenstand eines besonderen Studiums bilden. „Das Studium des Sittlichen und der Intelligenz, in Unabhängigkeit von den Theilen, welche deren Organe sind, ist im Verhältniß zu dem Fortschritt des Studiums der Gehirnfunktionen und der Anwendungen, welche für die allgemeine Philosophie und die Sociologie sich daraus ergeben, vollständig unfruchtbar geworden. (Art. Psychologie.)

Wir merken hier im Vorbeigehen ein in dem Artikel über die Zukunft der Metaphysik verstecktes Sätzlein des Renan an, welches genau dasselbe sagt: „Die wahren Philosophen sind Philologen, Chemiker, Physiologen geworden; man hat aufgehört, die individuelle Seele als einen Gegenstand der positiven Philosophie zu betrachten.“

Der Artikel Idee ist ganz und gar seltsam. Man findet da, daß die Idee eine, jedem Theil des Gehirns eigene Thätigkeitsart ist; daß die einfache Idee diejenige ist, welche durch ein einziges Gehirnorgan, und die zusammengesetzte Idee diejenige, welche durch mehrere Gehirngorgane erzeugt wird.“ — Man gibt in der Physiologie diesen Namen dem Resultat der jedem Gehirntheil eigenen Thätigkeits-

wodurch die Instinkte, die Erkenntniß und der Charakter beherrscht werden.

Das Wort Gedanke, als Dingwort von dem Zeitwort denken, bezeichnet die allgemeine Thätigkeit aller Gehirnthheile in ihrer Wirksamkeit, wenn man eine einfache Idee, d. h. ein solches Resultat, das die Thätigkeit eines einzigen Gehirnnorgans liefern kann, oder eine zusammengesetzte, d. h. eine solche sucht, welche das gemeinsame Resultat der Thätigkeit einer bestimmten Anzahl von Organen ist. Im passiven Sinne bezeichnet es besonders die Art des Nerveneinflusses oder der Gehirnthätigkeit, wie sie der Gesammtheit der die Instinkte, die Intelligenz, den Charakter bestimmenden Gehirnthheile eigen ist."

Alle Eigenschaften der Seele, alle werden im Namen der Anatomie von Littre mit der unerbittlichsten Strenge in dem materialistischen Sinne erklärt.

Was ist die Wahrnehmung? Die Wahrnehmung ist ein Zustand des Gehirns, wie er durch einen mittelst der Peripherienerven aufgenommenen Eindruck erzeugt wird." Wahrnehmung nennt man jede durch die Centralmassen des Nervensystems inne gewordene Modifikation." (Art. Wahrnehmung.)

Was ist Urtheil? Das Resultat einer intellektuellen Operation, einer Gehirnthätigkeit." (Art. Urtheil.)

Was ist der Verstand? „Dieses Wort bezeichnet

insbesondere ein zusammengesetztes physiologisches Phänomen, welches das Resultat einer gleichzeitigen Thätigkeit mehrerer Gehirngorgane ist.“ (Art. Verstand.)

Was ist endlich die Liebe? „Ein zusammengesetztes Ganze von Gehirnpheänomenen.“ (Art. Liebe.)

Siehe da, was man aus den edelsten Empfindungen der Seele macht, wenn man alles auf die Materie beschränkt.

Wir erstaunen nicht, Vittré uns sagen zu hören, die Vernunft ist nicht die ausschließliche Mitgift des Menschen, und denselben in Niederschreibung und Wiederholungen von Sätzen, wie folgende, eine ganz eigene Satisfaktion finden zu sehen.

„Die Säugethiere haben ein Gehirn, das im Grunde ganz beschaffen ist, wie das des Menschen“ ... und es gibt „zwischen der doppelten Vernunft, der menschlichen und thierischen Vernunft, einen Durchgangspunkt.“ (Art. Vernunft.)

Es sind „Vorurtheile, welche die passive Wahrnehmung (die Kontemplation) und die active Wahrnehmung (die Meditation) als das ausschließliche Privilegium unseres Geschlechts betrachtet wissen wollen. Beide bestehen ohne Zweifel in verschiedenem niedrigerem Grade bei dem vornehmsten Theil des Thierreichs.“ (Art. Wahrnehmung.)

Der Verstand findet sich bei dem Thiere und dem Menschen. . . Es ist nicht genau, den Unterschied zwischen diesen beiden Wesen dareinzusetzen, daß

das Thier aus Instinkt, der Mensch aus Verstand handle.“ (Art. Verstand.)

„Die Geselligkeit ist die angeborene Neigung, welche die Menschen und mehrere andere Thiere bestimmt, in Gesellschaft zu leben . . . nach dem Grade der Entwicklung ihrer diesfälligen Instinkte. . . Die Geselligkeit ist ein Resultat thierischer Organisation und hat keinen andern Grund. Vereinzelt, in Paaren oder in zahlreicheren Gesellschaften leben, ist ein Resultat der Organisation je gewisser Thierarten, des Menschen insbesondere . . . nach dem Grade und der Entwicklung ihrer geselligen Instinkte.“ (Art. Geselligkeit.)

Obgleich ich mir beinahe immer kalt und ohne Kommentar zu citiren zur Aufgabe gemacht habe, so halte ich doch hier unfreiwillig inne. . . Also die menschliche Gesellschaft, diese große und heilige Institution Gottes, der so viele Pflichten und so viele Tugenden, so zarte Bande, so erhabene und reine Gefühle, die Liebe, die Dankbarkeit, die Ergebenheit, das hilfreiche Mitleiden, das edelste Mitgefühl, und jener große Wettstreit ihr Entstehen verdanken, welcher die Menschen zu Werken der Wohlthätigkeit oder in gelehrten Gesellschaften zu edler geistiger Arbeit zusammenführt — all das hat, wie die Gesellschaft der Thiere, nur eine und dieselbe Ursache, keine andere, als die thierische Organisation!

Wem sollte es nicht wehe thun, die schöne, edle

französische Sprache dazu verurtheilt zu sehen, das Erhabenste in eine Niederung herabzuziehen, in der sie uns von geselligen Instinkten u. s. w. redet? Wer erröthet nicht über die fortwährende Verähnlichung des Menschen und des Thiers? Was sage ich? Manchmal sogar, möchte man sagen, hat das Thier sogar den Vorzug: „Viele Thiere übertreffen uns an Energie, Umsicht, Beharrlichkeit, und vielleicht sogar an allen diesen Eigenschaften zusammen.“ (Art. Charakter.)

Alles läuft bei dem Menschen also auf die organisirte Materie, auf das Spiel der materiellen Organe hinaus; der Mensch ist ein Thier, das ein wenig besser organisirt ist, als die andern Thiere. Seele, Geist, Idee, Urtheil, Liebe, Verstand, Vernunft, Gesellschaft, alles materialisirt Litré.

Mit einem Wort „der Mensch ist ein Säuge-
thier, aus der Ordnung der Primaten, einer zwei-
händigen Familie, durch eine Haut mit Flaum oder
kurzen Haaren taxinonomisch charakterisirt“ . . . Soll
man noch anfügen: Hände und Füße verschieden, nackt
oder voll Flaum; hervorspringende Gefäßmuskeln über
den Schenkeln; ein rechtwinkliges Bein über dem Fuße,
mit vorstehenden Hüften.“ u. s. w.

Von Seele, Vernunft, Sprache auch nicht ein
Wort, nicht einmal ein Erinnern an jene edle Stirne,
an jenen zum Himmel erhobenen Blick, die selbst der
heidnische Dichter besungen hat:

Os homini sublime dedit, coelumque tueri
Jussit, et erectos ad sidera tollere vultus.

Das Heidenthum hatte durch den Mund des Aristoteles gesagt: „Der Mensch ist ein vernünftiges, geselliges, religiöses Thier.“

Aber nein! Der Mensch ist nur ein Säugethier.

Die positive Philosophie ersetzt dies alles mit: ein rechtwinkliges Bein über dem Fuß, mit vorstehenden Hüften und anderem, was ich nicht wiederholen will. Das hat sie aus dem gemacht, von dem der Schöpfer gesagt hatte: „Lasset uns den Menschen machen nach unserem Bild und unserem Gleichniß!“

Man sage nicht, Littré spreche hier als Anatom, als Mediciner!

Man lese die großen Anatomen, ich will nicht sagen, Stahl, Cruveilhier, Recamier, Capuron, die christlichen Mediciner¹⁾; man lese selbst die heid-

¹⁾ Ich wollte über diesen Theil meiner Arbeit die Fachmänner, die hervorragendsten Mediciner zu Rathe ziehen. Einer von ihnen nahm sich die Mühe, nachdem er diese Blätter gelesen und jene Stellen in Littrés Wörterbuch geprüft hatte, an mich zu schreiben: „Ich weiß nicht, ob der Materialismus je selbst von seinen leidenschaftlichsten Jüngern mit einer so schamlosen Sprache gelehrt worden ist.“ Mein verehrter Korrespondent nennt diesen Materialismus selbst einen wilden und viehischen und gibt seinem Schauer Ausdruck, den ihm die Gefahr solcher Lehren in einem klassischen Buche einflöße.

nischen, Hipokrates, Gallen, und man wird, Kabaris, Broussais und La Mettrie ausgenommen, nirgends eine solche Sprache, eine solche Mißachtung der Menschenwürde finden!

Denn wenn wir endlich jene Definition des Menschen mit dem zusammenstellen, was Littré von der Seele sagt, was finden wir? Daß der Mensch, dieses hohe und edle Geschöpf, nichts anderes als ein Säugethier mit einem Thätigkeitsprincip ist, welches man als ein immaterielles Wesen gedacht hat, das aber in Wirklichkeit nur die Gesammtheit der Gehirn- und Rückenmarksfunktionen ist.

Ich wundere mich daher nicht, daß eine große Stadt Frankreichs, eben da ich dies schreibe, in große Aufregung versetzt wurde, weil vor einigen Tagen von einem Professor der medicinischen Facultät in einer öffentlichen Vorlesung die nemlichen Gedanken vorgetragen wurden: „Es gibt zwischen Mensch und Thier keinen Unterschied. Die Intelligenz ist ein reines Gehirnpheänomen; der Beweis liegt darin, daß sie in geradem Verhältnisse mit der Kopfmasse steht . . . Man hat gegen die Einerleiheit des Menschen und des Thieres zwei Beweise aufgestellt. Man sagte, das Thier habe keinen freien Willen, und es sei nicht vervollkommnungsfähig. Aber das Thier hat zuverlässig einen freien Willen . . . Man nimmt eine geistige Ueberlegenheit des Menschen über das Thier nur an, weil man die Extreme vergleicht; hält man sich aber an das Mittlere, so kommt man zu einem ganz andern Schluß. So ist ein Orang-Utang viel intelligenter, als ein Naturmensch aus Vandiemenland.“ (Union aus der Gazette du Midi.)

Das ist der Mensch Vittré's!

Das sind wir, und sonst lediglich nichts!

Man sage mir, was da und an dem Folgenden die Anatomie entschuldigen kann:

„In der Methaphysik definirt man die Wahlfreiheit als „ein Vermögen der Seele, sich für die eine oder für eine andere Sache zu bestimmen, eine Personifikation der Gehirnthätigkeit, welche, weil gegen die Physiologie, fehlerhaft ist. (Art. Wahlfreiheit.)

Was setzt aber denn Vittré an die Stelle dieser fehlerhaften Personifikation der Gehirnthätigkeit? Die Gehirnthätigkeit selbst.

Man gibt den Namen Wahlfreiheit jener Art des Gedankens oder der allen Vermögen der Seele gemeinsamen Gehirnthätigkeit, deren Resultat diese oder jene Handlung ist...“ (Ebdf.)

Was ist sodann der Wille? „Der Wille ist eine Gehirnaction und das letzte Stadium des durch den Instinct oder den Geist erregten Verlangens.“ (Art. Wille.)

Was ist nun aber der Instinct? „Er ist eine Art der Gehirnthätigkeit oder ein innerer Hang, der uns eine Handlung ohne Kenntniß ihres Zwecks auszuüben bestimmt.“ (Art. Instinct.)

Was ist das Wollen? „Ein Ausdruck der psychologischen Sprache in der Physiologie behufs der Bezeichnung jedes thätigen Kopffhänomens, das im all-

gemeinen zu einem Willen führt.“ (Art. Wollen.)
 Es ist „die Eigenschaft, welche besser als eine andere die Thierheit charakterisirt. (Ebd.)

Die Beseelung ist nur die Manifestation der Akte, welche die Thierheit charakterisiren.“ (Art. Beseelung.)

Also der Gedanke, die höchsten Vermögen des Menschen sind nur Gehirnfunktionen; die Seele ist nur die Gesamtheit der Gehirn- und Rückenmarksfunktionen; das Wollen charakterisirt die Thierheit, und die Wahlfreiheit selbst ist nur die allem dem gemeinsame Art der Gehirnthätigkeit.“

Wie, werdet ihr sagen, wenn der gesunde und normal organisirte Mensch etwas gewollt oder gethan oder gesagt hat, hätte er nicht jedesmal etwas anderes wollen können? Er hätte es gekonnt, antwortet Vittré, aber gemäß einer andern, diejenige welche ihn bestimmt hat, überwiegenden Thätigkeit gewisser Gehirn = Vermögen oder Funktionen. (Art. Wahlfreiheit.)

Das fällt mit der Behauptung zusammen, er hätte anders genöthigt werden können, als er es geworden ist, da er ja nur vermöge der überwiegenden Thätigkeit eines andern Vermögens oder einer andern Funktion des Gehirns hätte anders handeln können.

Aber was wird bei solchen Lehren aus der freien Bestimmung und Leitung unserer selbst? Eine

antwortet uns ohne Anstand: Unser Geist ist eine mathematische Maschine, wie eine Uhr. Wenn eine bestimmte Feder überwiegt, so beschleunigt oder fälscht sie die Bewegungen der andern und der Einfluß, den sie auf dieselben ausübt, entzieht sich der Regierung unseres Willens, weil sie unser Wille selbst ist. Der gegebene Anstoß siegt über uns ob; wir gehen unwiderstehlich in der vorgezeichneten Bahn und das geistige Selbsttriebwerk, das unser Wesen bildet, steht nun stille, um zu zerfallen.“ (Versuche u. s. w. S. 339.)

Ferner: Die Kräfte, welche den Menschen regieren, sind denen gleich, welche die Natur regieren; die Nothwendigkeit, welche den wechselnden Stand des Gedankens regeln, ist denen gleich, welche den wechselnden Stand der Temperatur regeln. Die Kritik ahmt die Physik nach.“ (Die Philosophen des u. s. w. S. 145.)

Im Uebrigen offenbart sich der Grund der Gedanken Taine's über die Substanz der Seele vollständig in seiner ganzen diesfälligen Abhandlung gegen Maine de Biran und Jouffroy. Man schließe aus dem folgenden Bruchstück! Nachdem er Jouffroy hat sagen lassen: Es gibt also eine geistige, von der materiellen verschiedene Welt, und wir nehmen von ihr in unserm Selbst ein Einzelwesen wahr, antwortet Taine seinerseits: „Wir glauben gerade das Gegentheil. Nach unserer Ansicht sind die Gedanken, Em-

pfindungen, Entschlüsse in jenem stetigen Ganzen, welches wir unser Selbst nennen, unterfangene und ausgezeichnete Abschnitte und Theile, wie es mit Kreide in einem langen Brett angemerkte und unterschiedene Bretttheile wären." (Ebd. S. 245.)

Was Renan betrifft, so spricht er oft von der Seele, wie er unaufhörlich von Gott spricht; er singt der Seele Hymnen, wie er sie auf Gott singt; aber glaubt er in Wirklichkeit an eine Existenz der Seele, d. h. glaubt er, daß die Seele ein vom Leibe verschiedenes Wesen und fähig ist, ihn mit Persönlichkeit und Bewußtsein zu überleben? Eine aufmerksame Prüfung der einschlägigen Stellen hat mich vom Gegentheil überzeugt.

Ich habe von den Widersprüchen Renans geredet. Man kann sagen, es charakterisirt dieses seine Denk- und Schreibweise. Aber nirgends wohl sind seine Widersprüche so auffallend und augenfällig, als bei dieser erhabenen Frage. Wenn man manche Sätze Renans vereinzelt nimmt, so könnte man ihn für den größten Spiritualisten unter den Philosophen halten. Auf mancher Seite spricht er von der Seele, von der Unsterblichkeit, von dem Gedanken, welcher die Materie überlebt, feierlich, ich möchte fast sagen, mit Wärme. Wenn man jedoch mit solchen Stellen andere und das Ganze seiner Lehre zusammenhält, so schwindet dieser leere scheinbare Spiritualismus; die Substanz und die Wahrheit der Seele schwindet. Die

Seele ist nur ein Resultirendes, und es bleibt statt der Seele nur der Organismus, welchem, wie die Harmonie einem Concert, alle Erscheinungen der Intelligenz und des Bewußtseins entspringen. Ist es zu verwundern, daß Renan bei solchen Anschauungen sagt, man habe aufgehört, die Seele als einen Gegenstand der positiven Philosophie zu betrachten?

Ist es ferner zu verwundern, daß er den Materialismus mehr als einen Unverstand, denn als einen Irrthum betrachtet? „Der Materialist sieht den Geist in seiner Art; aber er gibt übelangebrachter Furchtsamkeit nach und schreckt vor den höhern Formeln zurück.“ (Revue, April 1858, S. 504.)

Nach Renan waren diejenigen, welche im achtzehnten Jahrhundert Materialisten genannt wurden, und sich selbst so nannten, und welche die Geistigkeit, die Unsterblichkeit der Seele leugneten, „die wahren Spiritualisten“. (Ebd. S. 502.)

Die Lehre, welche die Seele als eine immaterielle, mit dem Organismus geeinigte Substanz gelten läßt, ist nach Renan „ein falscher Spiritualismus, der eher den Namen des Materialismus verdiente“, und gegen den die physiologischen Wissenschaften Einsprache erheben müssen. Sie werden euch sagen, daß sie den Augenblick nicht kennen, in dem die Seele, wie sie ihr verstehet, sich mit dem Leibe verbindet, und daß nichts Erfahrungsmäßiges eine solche Ver-

bindung aufzeigt. Sonderbarer Grund! Eben weil die Materialisten des vergangenen Jahrhunderts die Seele nie mit ihrem Secirmesser betroffen haben, leugnen sie dieselbe.

„Die Materie“, sagt Renan ferner, „ist eine nothwendige Bedingung des Gedankens.“ Das heißt dem Worte Littré's: der Gedanke ist der Gehirns substanz inhärent, sehr nahe kommen.

„Die Seele, sagt Renan, hat nichts Materielles, aber sie entsteht nur anlässlich der Materie.“ (Revue des Deux-Mondes, Bd. 14. S. 504.)

Dieses „anlässlich“ ist wahrhaft sonderbar. „Die Seele hat nichts Materielles.“ Gut, wenn man zugleich annähme, daß die Seele eine Substanz, ein reelles Wesen sei, das von der Materie unabhängig bestehen könne. Aber Renan nimmt dies nicht an; denn er verwirft die „alte Hypothese von den zwei Substanzen, die, wie er sich ausdrückt, zusammengeschiftet wurden, um den Menschen zu bilden;“ diese Hypothese soll nach ihm nur noch zur Bequemlichkeit der Sprache beibehalten werden. Sie ist wahr, wenn man sie von zwei Ordnungen der Phänomene versteht; aber sie ist falsch, wenn man sie von einem neuen Wesen versteht, welches in einem gewissen Augenblick der organischen Existenz sich mit dem Embryo, welcher vorher den Namen Mensch nicht verdient, verbinden soll. (Revue, S. 504.)

Das heißt in andern Ausdrücken wiederholen,

was Littré von der vermeintlichen Vereinigung der Seele und des Leibs bei dem Embryo gesagt hat. (Art. Beseelung.)

Es ist sicher, daß Renan hier nicht die Ansicht verwirft, welche den Augenblick mehr oder weniger präcisirt, in welchem die Seele mit dem Leibe vereinigt wird, sondern diese Vereinigung selbst. In seinen Augen gibt es in dem Menschen nicht zwei unterschiedene und doch geeinigte Substanzen, von denen die eine materiell, die andere immatriell ist; es gibt nur zwei verschiedene Ordnungen der Erscheinungen. Die Seele, „das Wissen des Individuums ist nur ein Resultirendes.“ Nach Renan zwar „ein Resultat, das reeller ist, als die Ursache, die es erzeugt, ungefähr wie ein Concert nicht bestehen könnte ohne die Instrumente der Ausführenden, obwohl es einer ganz andern Ordnung angehört. (Ebd. April 1858, S. 504.)

Also die Seele ist für Renan keine andere Art von Realität, als die Töne und die Harmonie eines Concerts.

Aber hat sie eine größere Dauer? Besteht diese Harmonie fort, wenn das Concert aus ist? Kann die Seele, das Resultat des Organismus, fortbestehen, wenn der Organismus aufgelöst ist?

Diese Theorie Renans, welche aus der Seele eine Art Harmonie und aus dem Bewußtsein ein Resultat macht, ist übrigens schon sehr alt; es ist

lange her, seit Simmias, ein Böotier, sie Sokrates auseinandersetzte und den Schluß zog, daß die Seele mit dem Leibe sterbe, was übrigens Simmias nicht hinderte, die Seele etwas göttliches zu nennen, gerade wie Kenan. „Die Harmonie einer Leier, sagt er, ist etwas Unsichtbares, Immaterielles, Herrliches und Göttliches . . . Wenn nun unsere Seele nur eine Art Harmonie ist, so muß sie nothwendig, so göttlich sie auch ist, wie die andern, in den Tönen bestehenden Harmonien, zu Grunde gehen.“ (Phädon, K. 27.)

Daß die Seele mit dem Leibe stirbt, das ist, wie man bald sehen wird, in der That bei Kenan, wie bei Laine und Littré, die Folgerung aus der ganzen Lehre, die wir so eben auseinander gesetzt haben.

V.

Das zukünftige Leben.

Paskal sagte: „Die Unsterblichkeit der Seele ist eine Sache, die uns so sehr anliegt und uns so nahe berührt, daß man jedes Gefühl verloren haben müßte, um gegen diese Frage gleichgiltig bleiben zu können. Alle unsere Gedanken, alle unsere Handlungen müssen einen so verschiedenen Gang nehmen, je nachdem man ewige Güter hoffen darf oder nicht, daß es unmöglich ist, mit Verstand und Vernunft einen Schritt zu thun, der nicht durch diesen Gesichtspunkt, unser einziges nothwendiges Geschäft, geleitet würde.“

Es gibt, man muß es leider gestehen, Leute,

welche das edle Gefühl, von welchem Pascal spricht, verloren haben. Aber es war ihrer stets nur eine kleine Zahl: die Menschheit, und das ist ihr Ruhm, wird der Gleichgiltigkeit über diese höchsten Interessen niemals Eingang verstaten; es wird ein edler unwiderstehlicher Reiz sie stets an die Hoffnung auf ein besseres Leben fetten.

Littré gehört leider zu denen, welche jene großen Fragen von dem Endschicksale, ebenso wie die Fragen nach dem Anfange um jeden Preis beseitigt wissen wollen; es ist jedoch so unmöglich sie zu beseitigen, daß er in flagrantem, aber naturnothwendigem Widerspruch mit dem Prinzip seiner Philosophie selbst thatsächlich eine feststehende Ansicht über das Ende des Menschen hat, wie er auch, was wir bereits gesehen haben, eine solche über dessen Anfang hat.

Littré leugnet das zukünftige Leben, wie er die Seele, wie er Gott leugnet. „Die Ansicht in Betreff einer ewigen Fortdauer der Individuen nach dem Tode macht, welches auch diesfalls die gewöhnlichen Vorurtheile sein mögen, keinen integrierenden Theil der religiösen Idee aus . . .“

„Ein solcher Glaube, der wahr sein könnte, ist nicht so befunden worden.“

„Die Wissenschaft konnte keinerlei Thatsache des Lebens nach dem Tode constatiren. Das ist das Ergebniß der umfassenden Kritik, welche die Wissenschaft geübt hat.“ (Conserv. Revol. Positiv., S. 123.)

Vittré geht noch viel weiter. Die Lehre des Christenthums von dem zukünftigen Leben, von der Unsterblichkeit der Seele, und die Aussicht auf eine Belohnung der Tugend, beeinträchtigen nach ihm die Menschheit in ihrem Gang, brechen die socialen Bande. Die Menschen auffordern, an ihrem eigenen Heile zu arbeiten, heißt sie in das vollendetste System des Egoismus, das je organisirt wurde, hineinstürzen.

Es sollen die Stellen Vittrés selbst folgen. Nichts läuft nach ihm dem moralischen Gefühl mehr zuwider, als „jener sowohl nach Werth als Dauer unendliche Genuß, der den Treuen verheißen ist.“ „Niemaß, sagt er, ist in der Welt ein so vollständiges System des Egoismus organisirt worden.“ Die Folgen einer solchen Richtung hätten unheilvoll werden können und das Verlangen nach dem Heile hätte die sozialen Bande zerrissen. (Ebd. S. 291.) — „Möge die Menschheit diese Lehren verwerfen und dann vorwärts schreiten und die Moral läutern, welche durch die egoistische Eingenommenheit für das individuelle Heil stark getrübt ist.“ (Ebd. S. 327—328.)

„Und die Verstorbenen, fragt sich Vittré, was wird aus ihnen? Es bleibt ihnen nur eine ideale Existenz in unserer Erinnerung. Ihr Verlust ist schmerzlich; aber dagegen gibt es kein Mittel; man muß die Wunde bluten und die Thränen fließen lassen. Wenn aber der bittere Schmerz ein wenig ge=

stills ist und wenn die Zeit die Wunde vernarbt hat, dann muß man die Erinnerung an unsere theuern Todten mit allen Mitteln wieder wachrufen, häufig mit ihnen umgehen und sie schauen in jener idealen Existenz, welche sie unserm Gedächtniß vorstellt.“ (Ebd. S. 303—304.)

Renan spricht von der Unsterblichkeit, schreibt mit fetten Buchstaben: „Die Seele ist unsterblich.“ Aber nach seiner Gewohnheit, die Worte beizubehalten und die Sache zu leugnen, leugnet er zugleich die Unsterblichkeit, da er sie bejaht. Er stellt Theorien auf, bei denen sie nicht bestehen kann. Ich kenne kaum etwas Peinlicheres als jene Mischung von Entzürstung und Mitleiden, wie man sie empfinden muß, wenn man bei Renan auf die gegensätzlichen Ausdrücke seines Gedankens über das zukünftige Leben stößt, wenn man in dieser Brust den Widerstreit der edlen Gefühle und Erinnerungen gegen die destruktiven Formeln der Unsterblichkeit sieht, von denen er sich, ich möchte gerne sagen, wider seinen Willen fortreißen läßt.

Wenn man erfahren will, was er unter den großen Worten „Seele und Unsterblichkeit“ versteht, so lassen die Schlußseiten seiner Vorrede zu Job hierüber leider keinen Zweifel. Die Persönlichkeit überlebt den Menschen nicht. Es gibt Leute, die ganz sterben und andere, die in ihren Werken leben werden. Nicht die Seele des Individuums mit Persön-

lichkeit und Bewußtsein wird fortleben, sondern nur die Werke. Das ist der wahre Gedanke und das letzte Wort Renans über diese große Frage.

„Der Weise wird unsterblich sein; denn seine Werke werden in dem definitiven Triumphe der Gerechtigkeit, dem Resumé des göttlichen Werkes, das sich durch die Menschheit vollzieht, fortleben.“

„Der Nichtswürdige, der Einfältige oder Frivole, wird ganz sterben, in so fern er zu dem allgemeinen Ergebniß der Arbeit seiner Art nichts beigetragen hat.“ (Buch Job, Borr. S. 90—91.)

Was ist das Resumé des göttlichen Werkes, das sich durch die Menschheit vollzieht, und in welchem die Werke des Weisen, nicht seine Person, fortleben werden? Ist das die wahre Unsterblichkeit, nach der die Menschheit verlangt? Und der Mensch, der nicht weise gewesen ist, der Nichtswürdige, der Einfältige, der nicht nichtswürdig gewesen ist, der arme Wilde, der vielleicht gut gewesen ist, — was macht Renan aus ihnen? Er kommt nicht in Verlegenheit.

„Ich sehe keinen Grund, sagt er, warum Papuas unsterblich sein sollten.“ (Revue des Deux-Mondes, Januar 1860, S. 378.)

Seinen ganzen Gedanken endlich drückt der Satz aus: „Die Werke, die Werke allein, nicht die Seele, nicht die Person, entgehen der allgemeinen Hinfälligkeit; sie allein zählen in der Summe des Erworbenen.“ (Job, Borr. S. 91.)

Eine andere Unsterblichkeit kennt Renan nicht.

Ich sprach von dem Widerspreche, den man mit Wehmuth bei Renan gewahrt, zwischen den ihm gebliebenen Erinnerungen und seinen eiteln Theorien. Die letzte Seite seiner Eröffnungsrede am Collège de France insbesondere trägt das Gepräge solcher gegentheiligen innern Bewegungen. Zuerst nimmt er da im schwungvollen Tone eines trunkenen Geistes einen Anlauf, die Zukunft der Wissenschaft vorauszuverkündigen, eine Vorausverkündigung, welche mit der seiner Feder geläufigen Phrase schließt: In allem verfolgen wir die Nuance, die Fineß statt des Dogmatismus, das Relative statt des Absoluten; das ist nach meiner Meinung die Zukunft, wenn die Zukunft dem Fortschritt gehört. Die Fineß! Aber, wer weiß, sagt Renan selbst, ob die Fineß des Geistes nicht im Schließen besteht!" (No. S. 10.) Plötzlich wandelt ihn der Zweifel an, und er fragt sich, welches der Schluß aus all dieser großen wissenschaftlichen Arbeit, die Frucht aller dieser langwierigen Forschungen sein werde. Das dunkel erschaute Resultat ist wenig ermutigend. Es ist traurig, diese ganze erkünstelte Begeisterung in den hoffnungslosen Ungewißheiten verlaufen zu sehen, welche die philosophischen Theorien Renans über das zukünftige Leben übrig lassen. Dieses Leben entschlüpft ihm, er fühlt es.

„Kann man zu einer gewissern Ansicht über die

Bestimmung des Menschen und seine Beziehung zum Unendlichen gelangen? . . . Werden wir das Gesetz des Ursprungs der Wesen, die Natur des Bewußtseins, was das Leben und die Persönlichkeit ist, klarer erkennen? Wird die Welt, ohne in ihre Leichtgläubigkeit zurückzufallen und auf der Bahn der positiven Philosophie in allweg beharrend, die Freude, die Innigkeit, die Hoffnung, die langgenährten Gedanken wieder finden? Wird es einst noch zu leben der Mühe werth sein und wird der Mensch, der an die Pflicht glaubt, in der Pflicht seine Belohnung finden? . . . Ich weiß es nicht.“ (Eröffnungsrede.)

Und ich, ich frage meinerseits: war es möglich, der gesammten zuhörenden Jugend die Nichtigkeit aller seiner Theorien und die Dede seines Herzens in traurigerer Weise zu enthüllen? Und mit einer scheinbaren Sorglosigkeit beifügen: „Wenn die Wahrheit traurig ist, so haben wir doch den Trost, sie nach den Regeln gefunden zu haben,“ heißt seine Betrübniß schlecht genug verhüllen.

„Die da allein, welche die Betrübniß ihres Herzens ersticken und Hoffnungen entsagen können, vermögen das Geheimniß des Lebens aufzufinden.“ (Buch Job. Vorr. S. 88.)

Renan hat ein, wie er sagt, höchst merkwürdiges Gedicht über den Tod von Feuerbach übersetzt. Er findet, daß man den Tod niemals mit so fröhlicher

Laune besungen hat. Man liest da: Offen gesagt, ich habe keine Lust, in dem Schattenreich mit Sokrates, dem heiligen Augustin und so vielen anderen Helden zusammen zu kommen. Ich ziehe es vor, mich in das Nichts zu tauchen. Das Denken und Handeln im entschwundenen Leben hat mich ermüdet; laßt mich schlafen. Ich steige hinab in das Nichts, ein anderer wird aufsteigen. Ihr theuren Enkel, die ihr nach uns in die Welt der Lebenden eintretet, ihr seid wie die Blumen, die über Gräber wachsen u. s. w.“ (Freiheit des Denkens, Bd. 6, S. 348.) Das Gedicht schließt mit den Worten: „Es lebe der Tod! Betet an den Tod!“

Alle diese Trostworte Feuerbachs werden füglich an diejenigen gerichtet, welche wie Renan denken, daß nur die allein, welche die Betrübniß ihres Herzens ersticken und Hoffnungen entsagen können, das Geheimniß des Lebens aufzufinden vermögen.

Hoffnungen entsagen! Dahin also wollet ihr durch eine Verkettung melancholischer und mystischer Negationen hindurch die jungen Geister bringen! Das sind die seligen Ufer, das der gestirnte Himmel, wohin ihr sie durch euere mit Gelehrsamkeit durchspicte Poesie führt: zum Zweifel, zu jener flüchtigen Wolke, zu jener kalten Klust, zum Zweifel ohne Grund, ohne Reiz, ohne Hoffnung! Ich gestehe es, ich empfinde Mitleid; aber ich habe keine Furcht. Die Menschheit wird euch nicht folgen! In ihren Tagen der Schwäche soll man

gar manchmal einen Glauben durch einen bequemern ersetzen; aber sich so viele Mühe geben, um sich so viele Betrübniß zu bereiten, das Gebiet der Gelehrsamkeit durchwandern, um bei der Leerheit anzugelangen, eine so mühsame Reise unternehmen, um auf einer öden Insel zu landen, nein, dahin folgt sie euch nicht. Ihr könnt füglich der Robinson dieser Insel sein, da ein hölzernes Haus bauen, das ihr Kritik nennet, es mit euern Einbildungen schmücken, waffnen, verschönern und bevölkern; ihr werdet daselbst allein bleiben, und nach einigen Jahren, wenn ihr euere Insel nach allen Richtungen durchwandert haben werdet, um da Nuancen der Schönheit zu entdecken, deren Bewunderer nur ihr seid, und um euch einen Schüler zu bilden — denn alle Jünglinge ergehen sich an Robinsons Geschichte, keiner möchte ihm aber Gesellschaft leisten, — dann würdet ihr das kleinste Kähnchen freudig begrüßen, das euch in euer Land, auf das Festland zurückbrächte, wo man denkt, wo man glaubt, wo man lebt; nein, ich besorge keineswegs die Auswanderung des Menschengeschlechts auf euere Insel; aber ich besorge Schiffbrüche an ihren Ufern; und darum ist es meine Aufgabe, die Unvorsichtigen zu warnen.

Taine weiß auch den Hoffnungen zu entsagen. Ich muß sagen, nichts schmerzt die Seele mehr als Possen bei einem derartigen Gegenstand, wie er sich solche in dem Kapitel über Jouffroy erlaubt.

Vom Thiere wie vom Menschen urtheilend, versucht er den Beweis, daß die Argumente der spiritualistischen Philosophie für die Unsterblichkeit der Seele auch für die Unsterblichkeit des Ochsen beweisen und drückt sodann seine Freude über die Kälblein des zukünftigen Lebens aus. (Franz. Philos. S. 268.)

Um die Unsterblichkeit der Seele zu beweisen, hatte Jouffroy das Princip aufgestellt: „Die Natur eines Wesens zeigt seine Bestimmung an.“ Dieser Satz erwiedert Laine, gilt Jouffroy allgemein; er läßt sich ebenso auf einen Ochsen, wie auf Menschen anwenden. Nun besteht aber die Natur des Ochsen darin, fünfzehn Jahre zu leben und sich fortzupflanzen; also ist die Bestimmung des Ochsen, fünfzehn Jahre zu leben und sich fortzupflanzen. Aber seine dermalige Lage ist ihm hieran hinderlich. Der Mensch verschneidet ihn mit sechs Monaten und ist ihn mit drei Jahren. Also wird der Ochs, von dem ich gestern gegessen habe, in einer andern Welt wieder erstehen, und da noch zwölf Jahre lang leben und Kälber zeugen.“ „Bergegenwärtigen wir uns so, sagt Laine, den Sinn der Worte, und wir werden die Beweisführung Jouffroys mit der Unsterblichkeit des Ochsen und mit den Kälblein des zukünftigen Lebens fallen sehen.“ (Franz. Philos. S. 268.)

In solchen Ausdrücken rechtet er mit Jouffroy, mit dem Manne, welcher wenigstens ernste Fragen

ernst genommen hat, ohne daß die Mengstlichkeit dieser Seele bei Erforschung der Wahrheit ihm Achtung einflößt.

Jouffroy hatte geschrieben: Jedes Wesen hat einen Zweck, ein Ziel. Laine glaubt ihn in folgender Weise widerlegen zu können:

Das heißt: Bei Erschaffung eines Wesens hat Gott einen Zweck im Auge gehabt. Ich weiß nichts davon, und ihr auch nicht. Wir sind nicht seine Vertraute. Es gehört die Verwegenheit eines Theologen dazu, um auf ihn die Art und Weise eines Architekten überzutragen." (Philosoph. u. s. w. S. 273.)

Und weiter: „Ich secire umsonst Schaafse; ich finde nicht, was Gott bei Erschaffung der Schaafse im Auge hatte . . . und wenn die Sonne dem Menschen leuchten soll, so haben die Bewohner der Sonne, welche zur Beobachtung ihrer Natur einen guten Platz haben, ihren Zweck noch nicht enthüllt.“ (Ebd. S. 274.)

Diese Leichtfertigkeit ist noch nichts im Vergleich zu der nachbezeichneten. Es handelt sich um das unwiderstehliche Verlangen nach einem zukünftigen Leben, wie es Gott in unsere Seele gelegt hat. „Welch sonderbarer Beweis für die Unsterblichkeit, ruft er aus, ist es um die aufrührerische Forderung unseres Herzens, wie viel sonderbarer noch, wenn man bemerkt . . ., daß unter hundert Menschen neun und neunzig resigniren!“ (Ebd. S. 269.)

Ich meine Feuerbach in seinem Gedicht über den Tod ausrufen zu hören: Was bezeichnet das Wort: Du wirst sterben? Es bezeichnet: Du wirst deine Ichheit verlieren. Egoist, gehe und entlede dich deiner Krankheit."

Was wollen denn diese Männer, die da alle drei gegen die theuersten Hoffnungen der Menschheit also sich verschworen haben und gegen die erhabensten Glaubenssätze ihre Streiche führen, der eine mit kaltblütiger Hand, ohne Rührung, ohne Schmerz, der andere mit bitterm und spöttischem Lachen, der dritte endlich mit einem unruhigen Mysticismus, ohne uns statt der unsterblichen Realitäten, die er uns entreißt, etwas anderes als das, mit Phrasen ausgeschmückte, Nichts zu bieten?

VI.

Das Gute und das Böse.

Betreffs dieser Grundfrage über Gut und Böse gerade sind die Consequenzen der eben aufgezeigten Irrthümer schrecklich. Hier besonders fühlt man die unausstehliche Wichtigkeit jener Worte Renans, die Beschaffenheit der Lehre habe wenig zu bedeuten; der Denker erhebe sich auf eine Höhe, auf der jede schlechte Consequenz ausgeschlossen sei, das Volk werde durch seine Unwissenheit geschützt, der reine Gedanke sei unanständig.

Nein, die Lehren haben ihre, von jeder redlichen Absicht unabhängige Folgen; und die, welche aus jeg-

lichem System des Atheismus oder Pantheismus, des Materialismus und des Fatalismus unvermeidlich abfließen, sind der Umsturz jeder Moral.

Wenn die Dogmen von Gott und Vorsehung, Seele, moralischer Freiheit und künftigem Leben umgestürzt sind, so kann die Grundunterscheidung zwischen Gut und Böses keinen soliden Stützpunkt mehr haben. Welche Moral ist möglich, wenn die Grundlagen und die Sanktion jeder Moral vernichtet sind?

Man baut die Moral nicht in die Luft, und zügelt die Leidenschaften nicht mit Worten. Das ist der Grund, warum wir die Lehren, die wir gekennzeichnet haben, immoralisch und antisocial nennen.

Die Schriftsteller, mit denen wir uns befassen, geben freilich solche Konsequenzen nicht zu; was hat das zu sagen, wenn ihre Lehren sie enthalten?

Leibniz schrieb die gewichtigen Worte: „Diejenigen, welche sich von der lästigen Furcht vor einer wachenden Vorsehung und einer drohenden Zukunft frei wähnen, lassen ihren Leidenschaften den Zügel schießen und suchen Andere zu verführen und zu verderben.“ Leibniz fügt bei: „Und wenn sie ehrgeizig sind und einen wenig strengen Charakter haben, so sind sie fähig, an allen vier Enden der Welt Feuer zu legen und ich habe Leute dieses Schlages gekannt.“

Ich brauche nicht zu sagen, daß ich diese Worte auf die in Rede stehenden Männer nicht angewendet wissen will. Ihr persönlicher Charakter ist nicht in

Frage. Es handelt sich nur um ihre Lehren und deren logische Konsequenzen. Diese Lehren aber, sage ich, zerstören den wesentlichen Unterschied zwischen Gut und Böse gründlich.

Auch hier finden wir die Worte und nicht die Sachen, immer den sophistischen Widerspruch zwischen der Sprache und dem Grund der Theorien.

Littré sagt von der Moral, seine Philosophie stelle der Welt sogar eine vollkommeneren Moral, als die des Christenthums sei, in Aussicht.

Nach Littré ruht die christliche Moral, welche nach dem Leben den Himmel verheißt, auf derselben Grundlage, wie die Moral der Materialisten und Atheisten. „Die unmittelbare wahre Konsequenz des Atheismus, sagt er, ist die Moral des persönlichen Interesses. Diese Moral ist auch die der Theologen mit ihrem unendlichen Lohn für den Treuen und ihrer unendlichen Strafe für den Ungetreuen.“ (Pos. Philos. S. 31.) Und anderswo: Sie, die Materialisten, sagen: Handle gut, denn das ist dein Interesse in diesem Leben. Die Theologie sagt: Handle gut, denn das ist dein Interesse in einem andern Leben. Die Gleichheit ist einleuchtend.“ (Conf. S. 292.)

Dieser Moral will Littré eine neue bessere Grundlage geben: den Egoismus (Selbstsucht) der christlichen Liebe will er mit dem Altruismus (Andersucht), ein Wort seiner Erfindung — ersetzen.

„Der Kardinalpunkt der Entwicklung“ . . . des moralischen Fortschritts, fordert, daß jede persönliche Voreingenommenheit für das Heil beseitigt werde und die altruistischen Neigungen der Gegenstand einer direkten Ausbildung werden.“ (Positive Philosophie. S. 49.)

Umsonst bekennt die ganze christliche Welt, daß die Liebe zu den Menschen ebenso wie die Liebe Gottes der Grund der christlichen Moral sei, umsonst wiederholen die Jünger Jesu mit dem Apostel der Liebe: „Wir wissen, daß wir vom Tode ins Leben übersezt worden sind, weil wir die Brüder lieben.“ (I. Joh. 3, 14.) Trotz all dem substituirt Vittré der Liebe den Altruismus.

Der erste Schlag, welchen das System Vittrés gegen die Moral führt, liegt in der Verstümmelung derselben: die Pflichten des Menschen gegen Gott und die Pflichten des Menschen gegen sich selbst haben in der Moral des Altruismus keinen Platz.

Ein anderer unheilbarer Schlag liegt darin, daß diese neue Moral weder eine Grundlage noch eine Sanction hat; es ist ein Gesetz, das durch einen Gesetzgeber weder auferlegt, noch entgolten, noch gerächt wird. Was ist jene illusorische Verpflichtung, welche man ungestraft mit Füßen treten darf?

Ein dritter, noch fundamentalerer Schlag liegt darin, daß in dem philosophischen System Vittrés eine moralische Verpflichtung für den Menschen un-

möglich ist. Die Verpflichtung setzt doch die Freiheit voraus! Nun aber zerstören, wie wir gesehen haben, die Lehren Litrés die Wahlfreiheit und lassen nur für den vorwiegenden Impuls der oder des Gehirnththeils Raum übrig, eine unselige Lehre, welche, wohl oder übel, alle Verbrechen amnestirt.

Kann der von Litré aufgestellte Altruismus an der Sache etwas verbessern?

Was ist der Altruismus? Ich lasse die seltsame Mißgestaltung des Worts und gehe zur Sache über. Welches ist seine moralische Bedeutung? Ich suche und finde, daß in der Physiologie „der Altruismus ein Ganzes von Neigungen und Instinkten bezeichnet. (Wört. Art. Altruismus.)

Ich suche das Wort Instinkt und sehe, daß der Instinkt „eine Art von Gehirnthätigkeit ist.“ (Art. Instinkt.)

Wo ist die moralische Freiheit? Ich finde sie nicht. Dagegen finde ich, daß ein hartes Verhängniß die Welt zu dem macht, was sie ist“ (Pos. Phil. S. 18.), und daß „die Geschichte eine durch die Beschaffenheiten der Gehirnnatur des Menschen und durch die Art seiner Weltangehörigkeit bestimmte Entwicklung ist.“ (Ebd. S. 15.)

Das ist die neue Moral, welche, in Ermanglung der Seele, der Wahlfreiheit und Liebe, auf der materiellen Grundlage der Gehirnthätigkeit und des Altruismus ruht. —

Littre hält zudem „an dem wesentlich relativen Charakter aller menschlichen Begriffe, selbst derer fest, welche man als die absolutesten ansieht.“ (Conf. S. 10.) Er versichert sogar, die Menschheit selbst modellire nach ihrem Belieben das Ideal.“ (Conf. S. 286.)

Ich anerkenne, daß Littre hierin mit dem Ganzen seiner Lehre in voller Konsequenz bleibt. Aber gibt es, kann es bei solchen Principien einen wesentlichen Unterschied zwischen Gut und Böses geben?

Uebrigens ist diese Moral des Altruismus nach den Erklärungen Littres selbst den Thieren möglich. „Physiologisch, sagt er, bezeichnet dieser Ausdruck ein Ganzes von Trieben und Instinkten.“ Einige Zeilen weiter unten lese ich: „Diese Triebe bestehen nicht nur bei dem Menschen, sondern auch bei vielen Thierarten, wie Gall es physiologisch nachgewiesen hat.“ (Art. Altruismus.) Der einzige Grund, aus welchem die Thiere, die eine wirkliche Vernunft (Art. Vernunft) und altruistische Triebe besitzen, keine Moral, wie der Mensch hat, liegt in dem ihnen anhaftenden Mangel der Abstraktion.

Dahin also gelangt man, wenn man ein Ganzes von Instinkten zur Grundlage für die Moral macht!

Bei Renan finden wir dieselben Verletzungen der ewigen Moral.

Renan leugnet den schöpferischen Gott, die göttliche Vorsehung für den Menschen und die Welt.

Die Moral also ist für ihn nicht und kann nicht sein das ewige Gesetz, welches Gott, der die absolute Ordnung, Vernunft und Gerechtigkeit ist, seinem Geschöpfe vorschreibt.

Die Moral als das ewige Gesetz eines Gottes fassen, heißt nach Renan das Gute auf die armfeligste Art fassen. Sich unter den Willen Gottes beugen, ist für den Menschen eine erniedrigende Unterwürfigkeit.

„Der christliche Ascetismus, sagt er, faßte das Gute unter seiner armfeligsten Form. Das Gute war für ihn die Erfüllung des Willens eines höhern Wesens, eine gewisse, für die menschliche Würde erniedrigende Unterwürfigkeit.“ (Freiheit des Denkens, Bd. 4. S. 136.)

Eine göttliche Gerechtigkeit erwarten, welche dem Individuum nach seinen Werken vergilt, das ist ein Irrthum, in den der feichte Gemeinverstand aller Zeitalter verfallen ist, den aber die Philosophie zerstreuen muß. Jenseits dieser geträumten Gerechtigkeit, welche der feichte Gemeinverstand aller Zeitalter in der Regierung des Universums hat finden wollen, gewahren wir Gesetze und eine Leitung, die viel höher stehen.“ (Job, Einleitung. S. 89.)

Der wahre Begriff der Moral wird durch Renan ebenso zerstört, wie der wahre Begriff Gottes. Die

Moral, die ihm sein Pantheismus eingibt, vag und und unbestimmt, hat weder eine Grundlage noch eine Sanktion. Er leugnet jeden absoluten Begriff von Gut und Böse, findet an allem die Berechtigung des Seins, stellt den Schöngeist auf dieselbe Linie wie den Tugendhaften, kurz fälscht jedes Wissen und Gewissen.

Ich lasse einige der Maximen folgen, welche seine Theorie resumiren und charakterisiren:

„Das Intellektuelle ist alles gleich heilig.“
(Freiheit, Bd. 4. S. 136.)

Und anderswo: „Ein schöner Gedanke ist so viel werth, als eine Handlung, ein wissenschaftliches Leben so viel als ein tugendhaftes Leben.“ (Revue, Jan. 1860. S. 384.)

Renan geht noch weiter; er schreibt: „Der Mensch macht die Heiligkeit dessen, was er glaubt, wie die Schönheit dessen, was er liebt.“ (Revue, Oktbr. 1862, S. 938.)

Ebenso hat Taine gesagt. „Andere Sitten, eine andere Moral. Es gab eine für jedes Jahrhundert, jede Rasse und jeden Himmelsstrich. Ich meine, das Idealmodell wechselt mit den Umständen, die es formen.“ (Ebds. 15. Oktbr. 1862.)

Also das Idealmodell, d. h. das Gute und Böse an sich, ist nichts Absolutes: Die Umstände formen es (Taine); die Menschheit modellirt es (Vittre); der Mensch macht es (Renan).

Der Mensch macht sich also selbst sein Moralideal

und die Moral wechselt nach den Umständen. Aber kann man sich einen gefährlicheren Angriff auf den moralischen Sinn denken, als eine solche beklagenswerthe Sprache? Was mich betrifft, so sind mir die plumpsten Verneinungen tausendmal lieber, als solche Sophismen, die über Gut und Böses die wahren Begriffe verfälschen und die Gewissen zersetzen.

Also die Dinge sind nicht an sich heilig oder gut, der Mensch vielmehr macht sie heilig oder gut. Renan nennt dies Geistesweite; ich für meine Person sehe darin nur die traurige Consequenz jener pantheistischen Anschauungen, welche die fundamentale Identität der Dinge lehren, oder Gott nur als eine einfache Kategorie, als ein vages Ideal fassen, welches die menschliche Intelligenz nach Littrés Ausdruck nach Belieben modellirt oder welches, wie Taine sagt, mit den Umständen wechselt. Das ist die förmliche Verneinung jedes fundamentalen Wesensunterschiedes zwischen Gut und Böses.

Es finden sich bei Renan nachstehende neue Anwendungen von diesen Principien.

„Es gibt, ich weiß es, in den Menschen schwache, niedrige, weibische Instinkte. . . Solche Instinkte, als zur menschlichen Natur gehörig, darf man nicht mißbilligen.“ (Freiheit, Bd. 4, S. 132.)

„Die Menschheit hat alles gemacht, und alles gut gemacht.“ (Ebd. Bd. 6, S. 346.)

Da die Wahrheit in den Augen der Phi-

losophie stets nur eine mehr oder weniger vorgeschrittene, aber stets unvollkommene Form ist, so verlangt der Denker, daß man sich an die successiven Modificationen, wie sie die Zeit bringt, anlehne, daß man seine Vergangenheit nach der neuen Anschauung erkläre . . . daß ein Philosoph . . . sich mehrerer Systeme bedient, darin liegt nichts Widersprechendes; es macht ihm dies Ehre." (Ebd. Bd. 1, S. 512.)

Ein bequemer Scepticismus, der eine noch bequemere Praxis erzeugt, die in allem, in der Politik wie in der Philosophie jede Veränderlichkeit des Charakters und des Benehmens gestattet; das nennt Renan seine Vergangenheit nach der neuen Auffassung erklären, eine nach ihm sehr ehrenhafte Tüchtigkeit.

Renan gesteht selbst die Schwäche seiner Moral zu; der Grund jedoch, den er hiefür angibt, ist sehr seltsam: „Man tadelte uns, daß wir gegen das Böse nicht strenger sind. Aus Liebe zum Schönen und Guten sind wir so schüchtern, manchmal so schwach in unserm moralischen Urtheil.“ (Studien, S. 429.)

Man kann freilich aus Renan diesfalls Worte anführen, welche den gegebenen Auszügen widersprechen. Er bejaht die Pflicht und schreibt: „Die Moral ist mit Vorzug die ernste und wahre Angelegenheit.“ . . . „Das Gute ist das Gute und das Böse ist das Böse.“

(Versuche, S. 2.) Aber außerdem, daß dies bei der pantheistischen Lehre eine reine Tautologie ist, außerdem, daß der Mensch, der nicht an Gott und ein zukünftiges Leben glaubt, nicht das Recht hat, von Moral zu sprechen, wie kann Renan, der die Bedeutung der reinen Idee und die Gewißheit der Vernunft nicht annimmt, der da schreibt: „Wenn die Menschheit nur intelligent wäre, so würde sie atheistisch sein,“ wie kann er ohne Widerspruch dem Gewissen eine wahre Gewißheit einräumen? Die rationalistische Philosophie legt hier mit gutem Recht Verwahrung ein. Daß die Philosophen, welche eine gebieterische Offenbarung augenfälliger Wahrheiten zulassen, auch eine gebieterische Offenbarung des Gewissens zulassen, begreife ich; wenn man dagegen die eine zerstört, fällt auch die andere und Taine hat mit Recht die Philosophen verspottet, welche an das Gewissen appelliren. „Gewissen, Gewissen, ruft Rousseau aus, erhabener Instinct, unsterbliche Stimme! Die Analyse sagt Taine, findet in diesem erhabenen Instinct und in dieser unsterblichen Stimme nur einen sehr einfachen Mechanismus, den sie wie eine Feder zerlegt.“ (Philos. S. 276.)

Darum entdeckt Taine in dem intellektuellen Selbsttriebwerke, wie er sich ausdrückt, die mathematische Ordnung der moralischen Gefühle,“ (franz. Philos. S. 77.) und in der Geschichte „einen Stufengang der Nothwendigkeiten. Es verhält

ich in der moralischen, wie in der physischen Welt: eine Civilisation, ein Volk, ein Jahrhundert sind Begriffe, die sich entwickeln. „Der Mensch ist ein wandelnder Lehrsatz.“ (die Philos. S. 358.) daher ist „der Kritiker der Naturalist der Seele.“ (Krit. Versuche, S. 358.)

„Der Geschichtschreiber und Philosoph sammelt nur Thatsachen, um Gesetze zu finden, um überall die herrische Nothwendigkeit des Schicksals zu schauen.“ (Studien über Titus Livius, S. 119—120.)

Deßhalb hat die moderne Wissenschaft die Geschichte geschaffen, welche vor vierzig Jahren noch nicht existirte und Bossuet und Montesquieu unbekannt war, und die alle Handlungen und Gedanken des menschlichen Geschlechtes unter Einem Gesetz zu verknüpfen bezweckt.“ (Ebd. S. 338.)

Diese fatalistische Theorie von dem Menschen und der Geschichte ist das ganze kritische System Taines. In der Vorrede zu seiner Studie über Titus Livius setzt er es in den folgenden Ausdrücken auseinander: „Der Mensch, sagt Spinoza, ist in der Natur nur ein Theil in dem Ganzen, und alle Bewegungen des intellektuellen Selbsttriebwerkes, welches unser Sein ist, werden ebenso bestimmt, wie die der materiellen Welt, in der es begriffen ist.“ „Hat Spinoza Recht? Ich versuche, und zwar mittelst eines Beispiels, mit ja zu antworten.“ Also Nothwendigkeit in allen Din-

gen, Nothwendigkeit in den elementaren Eigenschaften der Wesen, in dem Menschen, in der Geschichte wie in der Natur, deren sämtliche Wesen nur Ein Wesen bilden, das sind die Ideen Taines. Welcher Raum bleibt da für den Begriff der Pflicht? Was für eine Moral kann man auf solchen Ruinen der Wahlfreiheit aufbauen?

Renan hatte gesagt: Das Gute als die Realisation des Willens eines höheren Wesens fassen, heiße es unter seiner armseligsten Form fassen. Taine fügt bei, der Glaube an Gott sei unfähig, eine Moral zu erzeugen und findet nicht Spott genug gegen das, was er die theologische Moral und die Erinnerungen an den Katechismus nennt.

„Treten wir, sagt er, aus dieser theologischen Moral heraus: Ich schäme mich, sie Jouffroy zu imputiren. Er schätzte sie, wie sie es verdiente, und ließ sie in den Folioebänden des Mittelalters schlummern, wo sie hoffentlich bleiben wird. Indessen acceptirte er sie doch halb, ohne es zu wissen. Er schwankte zwischen den Analysen des Aristoteles und den Erinnerungen an den Katechismus. Er begann als Philosoph und endete als Theolog... Er vergaß, daß die Axiome des Naturalisten nicht in die Annahmen des Theologen auslaufen können... Er merkte nicht, daß die Annahmen des Theologen sich auf ein theologisches Dogma (die Existenz Gottes)

gründen, das außer dem Bereich der Wissenschaft liegt und unfähig ist, eine natürliche Moral zu erzeugen. Er merkte nicht, daß die Axiome des Naturalisten in erschreckende Wahrheiten auslaufen, denen man so lange nicht zu nahen wagt, als man die Reste seines anfänglichen Glaubens bewahrt.“ (Franz. Philos. S. 274—275.)

Und wohin führen Taine jene Axiome des Naturalisten? Zur absoluten Verneinung des moralischen Bösen, zur absoluten Rechtfertigung aller menschlichen Triebe und aller menschlichen Schwächen.

„Der Mensch hat seine bestimmte Stelle und schließt eine Reihe ab . . . Er ist ein Produkt, wie jedes Ding und hat aus diesem Grund ein Recht zu sein, wie er ist. Seine angeborne Unvollkommenheit liegt in der ordnungsmäßigen Stellung wie das beständige Fehlschlagen der Frucht eines Staubfadens in einer Pflanze . . . Was wir als eine Mißgestalt ansehen, ist eine Form. Was uns als Umsturz eines Gesetzes erscheint, ist die Erfüllung eines Gesetzes. Die menschliche Vernunft und Tugend hat zu ihren Materialien die sinnlichen Triebe und Vorstellungen, wie die lebendigen Formen zu ihren Werkzeugen die physischen Gesetze, wie die organischen Stoffe zu ihren Elementen die mineralischen Substanzen haben.“

Was braucht man sich zu wundern, wenn die menschliche Vernunft und Tugend, wie die le-

bendige Form oder wie der organische Stoffe manchmal abstirbt oder sich zersetzt? . . . Nein, das ist keineswegs zu verwundern, das ist keineswegs zu tadeln, da ja die menschliche Tugend zu Stützen und Herrn einfache niedriger stehende Kräfte hat, welche, den Umständen folgend, sie bald durch ihre Harmonie stützen bald durch ihre Disharmonie vernichten. Was braucht man sich zu verwundern, wenn die Elemente des Seins, wenn auch die menschliche Vernunft und Tugend, wie die Elemente der Quantität, von ihrer Natur selbst unzerstörbare, sie nöthigende Gesetze empfangen! . . . Wer sollte sich gegen die Geometrie ereifern? Und besonders wer sollte sich gegen eine lebendige Geometrie ereifern?“ (Revue des Deux-Mondes, 15. Oktober 1862, S. 948.)

Ich kenne kein schamloseres Blatt. Darf es Vittré jedoch übel nehmen, wenn ich sage, daß dies nur der unvermeidliche Kommentar seiner auf die Negation des freien Willens und die vorwiegenden Impulse irgend eines Gehirnthells gegründeten Lehre ist?

Jenes Blatt Taines schließt einen Artikel, in dem dieser Schriftsteller diese Moralprincipien auf eine schlüpferige Stelle Lord Byrons Betreffs der Liebe Haydeas anwendet. Mit Renan ohne Zweifel annehmend, daß „der Mensch die Güte dessen mache, was er liebe, und daß das Göttliche, wie Renan

weiter sagt, in allen Dingen sei, sieht es Taine ohne Anstand in dem Genusse, wie in der Kunst. „Weigert ihr euch, sagt er, das Göttliche anzuerkennen, weil es euch in der Kunst und in dem Genusse, und nicht blos in dem Gewissen und in der Handlung erscheint? Es gibt eine Welt neben der euerigen, wie es eine Civilisation neben der unserigen gibt. Euere Regeln sind zu eng und euere Pedanterie ist tyrannisch. Die menschliche Pflanze kann sich andertweitig, als in euern Beeten und unter euerm Schnee entwickeln, und die Früchte, welche sie trägt, können nichts desto weniger köstlich sein... Wer hat die Liebesgeschichte der Haydea gelesen und einen andern Gedanken als den der Beneidung und des Bedauerns für sie gehabt? Wer kann angesichts der herrlichen Natur, die der Liebe lacht und sie bewillkommt, etwas anderes finden als den einigenden allmächtigen Eindruck?... Hier führt Taine den Text des Lord Byron selbst an und fügt bei: „Ein herrlicher Moment, ist er nicht ganz für euere Formeln und Katechismuslehren angethan?... Es ist die Natur, die sich plötzlich entfaltet, weil sie reif ist... Wunderbare Moralisten, die ihr als patentirte Gärtner vor beiden Blumen stehet, die ihr, das von euerer Gartenbau-Gesellschaft visirte Blütemuster in der Hand, findet, daß dieses Muster nicht befolgt worden ist, und die Entscheidung fället, die zwei Unkräuter sollen in das Feuer geworfen werden... Gut geurtheilt;

ihr verstehet euere Kunst." (Revue des Deux-Mondes, Oktbr. 1862, S. 941—942.)

So also rectificirt Taine unsere engherzigen Ideen über die Moral!

Ich bedauere, daß das eben Gelesene sich in der Revue des Deux-Mondes findet und diese solchen Dingen ihre ungeheuere Verbreitung leiht.

Das ist das Gute und das Böse, das ist das Moralgesetz nach dem Gedanken und der Lehre dieser Schriftsteller.

Sehen wir nun, was sie aus der Religion machen.

VII.

Die Religion.

Es handelt sich hier nicht um das Christenthum, nicht um die speziellen Angriffe auf dieses; es handelt sich um die Angriffe gegen jede Religion, jeden Cult, jeden Glauben, selbst den philosophischen.

Man sieht übrigens im Voraus, was aus aller Religion werden muß, wenn man von dem Principe ausgeht, daß der Mensch je nach Zeiten und Umständen das veränderliche Moralideal modellire und forme, und daß Gott das allgemeine Werden, die Kategorie des Ideals sei, wie der Raum die Kategorie der Körper ist. Die Religion wird nothwendig, was jeder wollen, zu was sie jeder machen wird. Jedwede Religion ohne Ausnahme wird gut und heilig sein

oder vielmehr es wird gar keine geben und kann keine geben.

Ich habe hier übrigens nur eine unverwerfliche Konsequenz zu ziehen. Da Littré, Taine und Renan in der Leugnung Gottes, des von der Welt unterschiedenen Gottes, des schöpferischen Gottes, des wahren Gottes, der göttlichen Vorsehung einig sind, so ist einleuchtend, daß sie jede Religion vernichten. Die Religion setzt zwei Begriffe voraus, Gott und den Menschen. Wenn der eine von beiden aufgehoben wird, so ist die Religion unmöglich. Kein Gott, so auch keine Religion, keine positive, keine natürliche; das ist die Evidenz selbst!

Indessen wollen diese Schriftsteller eben so wenig irreligiös, als Atheisten genannt werden. Mittelst des unerträglichsten Mißbrauchs der Sprache verfälschen sie die Idee der Religion, wie sie die Idee Gottes verfälschen und kramen in ihren Werken religiöse Theorien aus, die nichts anderes als der Umsturz jeder Religion sind.

Wie wir gesehen haben, stellt sich Taine selbst als Denker die Aufgabe, eine neue Religion zu erforschen. „In dieser Auffassung der Dinge, sagt er, liegt eine neue Kunst, Moral, Politik, Religion; und diese zu erforschen ist heute unser Geschäft.“ (Revue des Deux-Mondes, Oktbr. 1862, S. 948.)

Ich protestire im Namen des gesunden Verstandes, der Redlichkeit und des Gewissens gegen eine

solche Entweihung des heiligen Wortes. Männer, die nicht an Gott glauben, können nimmer ohne spöttisches Lachen ein Wort aussprechen, das in ihrem Munde keinen Sinn mehr hat.

Ich frage, beleidigt Littré nicht den gesunden Verstand noch gröber als die Sprache, wenn er zu verkündigen wagt, die Religion habe nichts mit Gott, oder wie er sich ausdrückt, mit der Theologie, d. h. mit der Kenntniß Gottes gemein? So nemlich definiert er die Theologie selbst. Was bedeuten die Worte: das Wort Religion schließt keine theologische Idee", d. h. keine Kenntniß Gottes in sich. (Conf. S. 299.) „Die Theologie“, die Kenntniß Gottes, „und die Religion, obgleich lange in einen gemeinsamen Begriff vermengt, sind gleichwohl fundamental verschieden.“ (Ebd. S. 297.) Was bedeuten solche Worte, als daß Gott keineswegs das Objekt der Religion sei, als daß man ihn aus ihr verbannen müsse, wie man ihn aus der Natur verbannt hat?

Das ist genau der Grundgedanke Littrés. Auch wenn er von dem neuen Dogma und von der neuen Religion spricht, erklärt er sorgfältig, daß es sich nicht um „die finstere Wiederherstellung übernatürlicher Ideen handle.“ (Ebd. S. 122.) Nein, es handelt sich um eine Religion ohne Gott, es handelt sich darum, die Menschheit an die Stelle Gottes zu setzen. „Das neue Dogma offenbart uns eine große höchste Existenz, die unser Ideal, unser Cult, die Mensch-

heit ist." (Ebd. S. XXXI.) Dichter, sie wird euere Gefänge heischen, Maler und Bildhauer, sie wird euere Leinwand, euern Marmor heischen; Architekten, sie wird euere Tempel heischen." (Ebd. S. 284.)

Glaube man nicht, daß das Worte in den Wind sind! Nein, der beabsichtigte Sturz des Christenthums und die Gründung eines neuen Cults ist ein fester, wohlgeordneter Plan. Obgleich ich bei den Schriftstellern, deren Verirrungen ich hier zu enthüllen verurtheilt bin, fast auf alles gefaßt war, so so muß ich doch bekennen, daß ich auf solche Verirrungen, von denen ich jetzt ein Beispiel vor Augen führen will, nicht gefaßt war.

Comte, der Mann, welchen Littré offen für seinen Lehrer und zugleich als den Erfinder des neuen Dogmas und den Wiederhersteller der Gesellschaft ausgibt, Comte ist der Gründer der Religion der Zukunft und hat ihren ganzen Cult geregelt. Ich habe eine vierte Ausgabe eines positivistischen Kalenders vor Augen, in welchem eine Uebersicht von dem gegeben ist, was sie „die feierliche Idealisierung des großen Wesens," d. h. der Menschheit nennen. Diese Uebersicht ist folgende:

Abstrakter Cult der Menschheit.

Sundamentel-Sache.	{	1. Monat: die Menschheit . .	} Wochen=	{	des Abendlandes, der Nation, der Provinz, der Gemeinde.		
		2. " " Heirat.				feste der	Union . .
		3. " " Vaterschaft.					
		4. " " Rindschaft.					
		5. " " Bruderschaft.					
		6. " " Hausgenossenschaft.					
Berberet- tenbe- griffenbe.	{	7. " der Fetischismus.	} Wochen=	{	die Mutter, die Schwester, die Gattin, die Tochter,		
		8. " " Polytheismus.				feste . .	
		9. " " Monotheismus.					
Normalfunktionen.	{	10. " das Weib oder das affective Leben.	} Wochen=	{	die Mutter, die Schwester, die Gattin, die Tochter,		
		11. " " Priesterthum oder das contemplative Leben.				feste . .	
		12. " " Proletariat oder das aktive Leben.					
{	{	13. " die Industrie oder das praktische Leben.	} Wochen=	{	Bank, Handel, Fabrikation, Landbau.		

Die Wochentage sollen in der positivistischen Religion also heißen:

Montag	Maridi (Heirattag).
Dienstag	Patriidi (Vatertag),
Mittwoch	Filidi (Sohnntag.)
Donnerstag	Fratridi (Brudertag).
Freitag	Domidi (Haustag).
Samstag	Matridi (Muttertag).
Sonntag	Humanidi (Menschtag).

Derartiger Verirrungen und Thorheiten sind solche Geister fähig; das ist der Mann, von welchem Littré

nicht müde wird zu sagen und zu wiederholen: „Wir sind Schüler des August Comte; wir verkünden es so laut als möglich. Ihm schreiben wir zu, was wir sind, wenn wir etwas sind.“ (Pos. Phil., S. 57.)

Aber diese Verirrungen, welche wegen ihres Wahnsinns unanstößig scheinen könnten, fordern beweisenwerthe Opfer. Nicht ohne lebhaftes Mitleiden sah ich eine Art Katechismus, der in der Absicht, die positivistische Philosophie und Religion zu popularisieren, von einem armen jungen Manne, einem ehemaligen Zögling der polytechnischen Schule, an der Comte lange Professor war, verfaßt worden ist. Ich kannte diesen jungen Mann und will aus Achtung für seinen achtungswerthen unglücklichen Vater hier seinen Namen nicht nennen.

Littre meint jedoch, Comte habe durch seinen Kalender künftigen Generationen in der Arbeit vorgegriffen; aber er glaubt, daß sein Lehrer die Principien gefunden und die Grundlinien des religiösen und socialen Gebäudes der Zukunft gezeichnet habe; für ihn besteht die Mission, die er annimmt, in der Fortführung dieses Werks, in der Vorbereitung der Geister und in der Beschleunigung des rechten Augenblicks.“ (Pos. Philos. S. 57.)

Doch diese maßlosen Ausschreitungen sind in meinen Augen für die Jugend weniger gefährlich, als die sophistische Ideologie und der nichtige Mysticismus Renans. Die Schwachen lassen sich durch

sie fangen. Deshalb war es Zeit, die Schleier zu zerreißen und den wahren Grund der Lehren bloßzulegen. Das Werk Renans ist im höchsten Grade antireligiös und antichristlich: es ist ein radikaler Angriff auf jede Religion; ich kenne keine zersetzendere Theorien als die seinigen.

Er gibt sich für religiös aus, ich weiß es; und ich meinerseits gebe seine Lehren für gottlos unter allen Gottlosigkeiten aus. Umsonst unterscheidet er zwischen der Religion und den Religionen, eine elende Unterscheidung, die ihn nicht hindert, jede Religion zu zerstören.

Doch besehen wir seine Theorien näher. In wenigen, durchaus genauen Worten sind es folgende:

Alle Religionen sind gut, heilig und wahr.

Alle Religionen jedoch sind nur gut für die schlechten Leute.

Die beste Religion ist die Kunst, ist der Gedanke, ist die Kritik.

Wenn ein Mann sich zu solchen Theorien bekennt und sich religiös nennt, so bezichtige ich ihn nicht der Heuchelei — denn ich urtheile nicht über den Herzensgrund, — aber ich sage, seine Theorien zersetzen und zerstören jede Religion.

Ich sagte, daß nach Renan alle Religionen gut, wahr und heilig seien. Für einen Pantheisten muß das sein. Die Menschheit hat alles gemacht und hat alles gut gemacht. Die Menschheit

macht Göttliches, wie die Spinne ihr Netz spinnt. Sie schafft ihre Religion, wie sie ihren Gott schafft. Sie betet in dem Gegenstand ihres Cultus an, was sie in denselben legt, und was sie in ihn legt, ist immer anbetungswürdig. Die Dinge sind nur durch das schön, was die Menschheit in sie legt und an ihnen sieht. Als ewige Quelle der Schönheit schaut und setzt sie ihr eigenes Bild, entzückt und begeistert sich über ihr eigenes Bild und das heißt anbeten, das ist der lebendige Gott, ist derjenige, den man anbeten soll.

„Die Religion, sagt Renan ferner, ist das eigenste Werk der Vermögen eines jeden . . . In Sachen der Religion richtet sich jeder nach seinem Maßstab und nach seinen Bedürfnissen ein Schutgdach zurecht.“ (Studien über Relig. Gesch. Vorr. S. 13.) Jeder macht sich seine Theologie nach seinen Bedürfnissen. Jede mit Freiheit gefaßte Ansicht ist für den, der sie gefaßt hat, gut und moralisch.“ (Opin. nationale, 4. Septbr. 1862) — „Die Religion ist ein Problem, welches der darauf eingehende Geist schafft; die wahre und gute Religion ist für jeden diejenige, welche er glaubt und liebt.“ (Revue des Deux-Mondes, Oktober 1860, S. 795.) „Der Mensch, sagt Renan weiter, macht die Heiligkeit dessen, was er glaubt, wie die Güte dessen, was er liebt.“ (Studien, S. 423.) — „Die Menschheit irrt sich über das Objekt selbst ihres Cults nicht;

was sie anbetet, ist wirklich anbetungswürdig; denn was sie in den von ihr idealisirten Charakteren anbetet, ist die Güte und Schönheit, welche sie in dieselben gelegt hat." (Ebd. S. 22.) — „Die Dinge sind nur durch das schön, was die Menschheit in ihnen sieht.

Nach diesen Principien Renans ist „die Religion in dem Glauben des Volks stets wahr; — das Volksbewußtsein... heiligt das unvollkommenste Symbol.“ (Studien, Borr. S. 16.) „Es ist das Privilegium des reinen Gefühls, unverwundbar zu sein und mit dem Gifte zu spielen, ohne beschädigt zu werden. (Ebd. Borr. S. 37.) — „Man braucht den Religionen die Abgeschmacktheiten nicht vorzuwerfen, an denen sie vom Gesichtspunkte des gesunden Menschenverstandes aus leiden mögen; es heißt das, die Liebe beweisen wollen.“ (Ebd. S. 37.) — „Nichts ist an sich selbst bezeichnend und der Mensch findet in den Gegenständen seines Cults nur das, was er in sie legt... der Geist weht, wo er will. Wenn es ihm gefällt, sein Ideal an das, an jenes zu knüpfen, was könnet ihr dagegen sagen? (Ebd. S. 38.) — Endlich: „Da die Religionen alle Seiten des menschlichen Geistes auf die vollkommenste Art darzustellen haben, und da das Burleske einen der Gesichtspunkte bildet, unter welchen wir das Leben fassen, so ist das Burleske ein wesentlicher Bestandtheil aller Religionen.“ (Ebd. S. 65.)

Ist es hieran für diejenigen genug, welche, ich will nicht sagen, einen Rest von Religion, sondern von Ehrbarkeit in der Brust bewahrt haben?

Das ist nicht alles. Daher kommen die Vobsprüche Renans auf den Polytheismus und die Vorwürfe, welche er gegen die Kirchenväter, die Zeugen der heidnischen Verdorbenheit, erhebt, daß sie gegen das Heidenthum eine plumpe, heftige und unredliche Polemik geführt... ein Werk der Zerstörung mittelst der Verläumdung und der Sinnentstellung vollbracht haben. (Ebdj. S. 62—63.)

Er seinerseits faßt den Polytheismus und selbst den Fetischismus in dem raffinirtesten Sinn. Auch Littré sieht in dem Instinkt, welcher den Fetischismus schuf, eine glückliche Spontaneität und in dem Polytheismus ebenso vernünftige als sinnreiche Schöpfungen. „Welche glückliche Spontaneität liegt in dem Instinkte, welcher alle Gegenstände der Natur personificirt, sie geheimnißvoll und ehrwürdig macht, und mit der Schaffung des Fetischismus das erste Gewebe zur socialen Existenz lieferte! Welcher Glanz der Einbildung, wie reich an Schönheit, wenn dieser ganze Fetischismus in alle jene, zugleich so vernünftige und sinnreiche Schöpfungen sich ergießt, welche man Polytheismus nennt.“ (Conserv. S. 281.)

Er folgert hieraus, daß die Religion der Wilden für diese sehr gut ist, und die christlichen Missionäre

jeder Art sehr Unrecht daran thun, ihnen das Evangelium zu bringen; es ruft deshalb Renan gerührt aus: O laffet diese letzten Söhne der Natur an dem Busen ihrer Mutter sterben, und störet nicht mit euerer strengen Glaubenslehre ihre kindlichen Spiele, ihre Tänze im Mondschein! Auch liegt nach ihm allen Missionen ein großer Irrthum zu Grund. Die Paraguay sind Kinderspielzeuge." (Revue des Deux-Mondes, Oktbr. 1860, S. 773.)

Diese weitherzige Gleichgiltigkeit, welche die Religion stets für heilig und wahr für das Volk ausgibt, selbst wenn das Volk einen ehebrecherischen Jupiter und eine unzüchtige Venus oder schmälliche Fetische anbetet, — wozu kann sie führen als zur Verachtung jeder Religion?

Ich frage diejenigen, welche die Worte noch täuschen: Genügt es denn, von einem Ideal zu sprechen, um sich als einen religiösen Mann hinzustellen? Einen mystischen Pantheismus, welcher in der Religion alles, selbst das Burseske, zulässig findet, und jeden Einfall und jeden Wahnsinn als heilig anbetet, sollen wir Religion nennen? Nein, wer ihr auch sein möget, haltet solche unglaubliche Willfährigkeiten, welche das Heiligste entweihen und alles Wissen und Gewissen verfälschen, nur für elende Sophismen!

Wer könnte darüber erstaunen, daß Renan bei solchen Anschauungen von der Religion diese höhnisch dem Volke, den ungelehrten Leuten, den schlichten

Theilen der Menschheit zuweist, wenn er sagt: Die Nahrung, welche die Wissenschaft, die Kunst, die höhere Uebung aller Vermögen dem gebildeten Menschen reicht, hat die Religion dem Ungelehrten zu bieten.“ (Stud. S. XXVI.) —

Für den Ungebildeten also, für den Schlichten und seine selbstthätigen Instinkte, für alle Klassen derjenigen, die auf den Cult der Vollkommenen keinen Anspruch machen können, für diese ist die Religion, eine reine Legende, eine „Elementarerziehung... welche oft den Zweck hat, die Geister, die sich ihr gefangen geben, kleiner zu machen.“ „Freilich war, fügt Renan bei, die Mehrzahl derjenigen, welche die Religion kleiner macht, schon klein, bevor sie sich an dieselbe ergaben.“ (Ebd. S. XVI.) Aber für den gebildeten Menschen ist die Wissenschaft, die Kunst, die höhere Uebung aller seiner Vermögen, nicht die Religion; er bedarf keiner. — „Versuchen wir nicht, die Legende zu verbannen; denn sie ist die Form, welche den Glauben der Menschheit nothwendig umkleidet, aber verpflichten wir die Wissenschaft nicht, die Censur einer Macht zu passiren, welche nichts Wissenschaftliches hat.“ (Ebd. S. XXII.)

Wenn es sich in der That mit der Religion so verhält, so ist klar, daß das erste, was ein Gebildeter zu thun hat, darin besteht, sich ihrer zu entledigen; aber es muß dies möglichst rasch geschehen; denn

„mit zwanzig Jahren“ ist es nach Taine bereits zu spät. „Man ist bereits zu alt, um Philosoph zu werden. Wer die Religion aufgibt, muß es bei Zeiten thun.“ (Franz. Philos. S. 211.)

Hier weicht Littré, mit Comte der Gründer der Zukunftsreligion, der consequenter und aufrichtiger verfährt, von Renan ab und verwirft das den Pantheisten eigene elende Compromiß, ein Compromiß, das „den Pantheismus für die aufgeklärtesten Intelligenzen zu einer transcendenten Erklärung der Dogmen benützt, welche den Intelligenzen vom gewöhnlichen Schlage genügen. Aber für oben und für unten je einen andern Glauben haben wollen, ist ein Wahn. Die Kommunikationen sind zu eng, als daß so etwas möglich wäre.“ (Pos. Philos. S. 32.) Renan ist anderer Ansicht; nach ihm soll das Volk eine Religion haben, dagegen darf der Gelehrte eine solche nicht haben. Renan geht in der Verletzung des Begriffs der Religion noch viel weiter. Wenn jemand auch noch nie gebetet, selbst nicht an Gott geglaubt hätte, so ist er nichts desto weniger in hervorragender Weise religiös, wenn er ein Künstler, ein Gelehrter oder ein Kritiker ist; denn Religion ist nicht die Verehrung Gottes, sondern die Poesie, die Wissenschaft, der Gedanke allein — „die Religion, d. h. die Erhebung zur idealen Welt erreicht unter allen Arten der Poesie den wesentlichen Zweck der Kunst am besten. (Freiheit des Denkens, Bd. 4, S. 347; Stud. Borr.

S. VI.) Die Kritik übrigens erreicht ihn noch vollkommener; denn sie „begreift den Akt des reinsten Cults in sich.“ (Stud. S. 134.)

Selbst gewisse Blasphemien werden von Renan in einem religiösen Sinne gedeutet und erscheinen ihm „entschuldbar“, weil sie von der Liebe zur Wahrheit ausgehen, und nur eine andere Art der Anbetung seien.“ (Versuche, S. 202.)

„Der Atheist, sagt Renan weiter, ist der Frivole.“ (Freiheit des Denkens, Bd. 4, S. 147.) Und anderswo: „Der Mensch, der das Leben ernst faßt und seine Thätigkeit für die Verfolgung eines edlen Zieles einsetzt, ist der religiöse Mensch. Der oberflächliche, frivole Mensch ohne tiefe Moralität, das ist der Gottlose.“ (Stud. Borr. S. 15.)

Auf diese Schwindeltheorien hat ein junger spiritualistischer Philosoph mit der Sicherheit des gefunden Verstandes geantwortet: „Der Mensch, der das Leben ernst faßt und ihm durch eine edle Thätigkeit Weihe verleiht, den werde ich, je nachdem einen Denker, einen Künstler, einen Gelehrten, sogar einen Helden nennen, wenn seine Thätigkeit auf Großes gerichtet ist; aber ich werde ihn nicht religiös nennen, wenn er nicht an Gott glaubt.“ (Gottesidee u. s. w. Revue contemporaine, Juni 1859.)

Nachdem Renan solche Dinge geschrieben hat, sagt er uns: Diejenigen kennen mich wenig, welche meinen, ich wolle die Summe von Religion,

welche sich noch in dieser Welt findet, vermindern.“ (Erklärungen, S. 28.) Er behauptet vielmehr der Religion einen Dienst zu erweisen . . . und der Seele die Angst vor jenen Augenblicken des Uebergangs zu ersparen, in denen . . . gerade die aufrichtigsten Seelen sich für irreligiös halten, in denen gerade der Frömmste sich für einen Atheisten erklärt.“ (Erklärungen, S. 30.)¹⁾

VIII.

Jesus Christus.

Mit besonderer Betrübniß trete ich auf dieses Thema ein; es kommen hiebei Dinge in Frage, welchen man nicht ohne tiefen Schmerz der Seele begegnet. Durch deren Uebertragung auf diese Blätter bin ich dazu verurtheilt, das Höchste und Zarteste in dem Bewußtsein des Christen, in dem Bewußtsein jedes ehrbaren Mannes zu verletzen.

¹⁾ Renan gibt selbst die Bedingungen für eine Wiedergeburt dessen an, was er den großen wissenschaftlichen und religiösen Sinn nennt.

„Der große wissenschaftliche und religiöse Sinn wird nur wieder aufleben, wenn man zu einer Auffassung vom Leben zurückkehrt, die so wahr und so wenig künstlich gemischt ist, wie jene, die man sich, wie mir scheint, allein inmitten der Wälder Amerikas bilden muß oder wie jene des Brahmanen, wenn er, in der Annahme, genug gelebt zu haben, sich auf die große Reise vorbereitet und auf den Höhen des Himalaya zu sterben geht.“ (Freiheit des Denkens, Bd. 4. S. 139.)

Wenn von Jesus Christus die Rede ist, so bleibt eine Hochachtung, von der auch solche, welche nicht so glücklich sind, den Glauben zu besitzen, sich durchdrungen fühlen. Ich schreibe diese Zeilen am heiligen Karfreitag. Ich sah eine unzählbare Menge bewegt und gerührt sich in unsere Tempel drängen; die Gleichgiltigen, die Gottlosen selbst scheinen an diesem großen Gedächtnistag der Kreuzigung Jesu Christi von einer unfreiwilligen religiösen Stimmung ergriffen. Was ist der geheime Trieb, der da verkündigt, daß dieses Grab, dieses Kreuz seit achtzehn Jahrhunderten das Leben und das Licht der Welt ist? Daß jene großen Wahrheiten, das gemeinsame Erbgut des menschlichen Geschlechts, Gott, Seele, Moralgesetz, Sanktion des Moralgesetzes, Unsterblichkeit der Seele, die großen christlichen Tugenden, Liebe, Hingebung, Opferung seiner selbst, Verklärung der Geduld und des Leidens, daß all dieses Jesus Christus zu bestätigen oder der Welt zu offenbaren gekommen ist, das weiß alles, selbst der große Haufe, und man bleibt vor seinem Werke und vor seiner dornengekrönten Stirne stehen, wenn auch nicht mit Glauben, so doch mit Hochachtung.

Aber bei denjenigen, welche nach dem schrecklichen Ausdrücke des heiligen Paulus in ihren Gedanken eitel geworden sind, so daß Gott, die Seele, das Gute und Böse, das zukünftige Leben ihrem Glauben entschwunden sind, bei Leuten, welche als Gegner dieser großen Wahrheiten aufgetreten sind, und, wenn

sie es vermöchten, sie zerstören würden, bei solchen ist nicht bloß alle Hochachtung dahin, sondern sie führen auch gegen das Werk Jesu einen hartnäckigen Krieg voll Unversöhnlichkeit.

Wie wir bereits gesehen haben, kommt nichts der Geringschätzung gleich, mit welcher Taine das Christenthum behandelt, so oft er von ihm redet; es ist ein unnützer Katechismus, dessen man sich bei Zeiten, vor seinem zwanzigsten Jahr entledigen muß.

Was Littré und Renan, und ich darf jetzt beifügen, Maurh anlangt, so greifen sie Jesus Christus und das Christenthum in ihren Schriften direkt und radikal an. Sie haben dies sich zur Aufgabe gemacht. Ihr beständiges Bemühen geht dahin, in den Herzen, sei es durch Verbreitung der feindseligsten Systeme der Deutschen unter uns, sei es durch Veröffentlichung von Schriften, wie des Lebens Jesu von Strauß, übersetzt und mit einer Vorrede begleitet von Littré, oder durch Schriften, wie die Werke Maurhs über die Legenden u. s. w., sei es selbst durch Uebersetzungen aus der Bibel, wie sie Renan versucht hat, sei es endlich in Zeitungs- und Zeitschriften=Artikeln, Christus und das Christenthum zu zerstören.

Renan hat von einem grimmigen Feinde des Christenthums, von Bruno Bauer, gesagt: „Sein Grimm weist auf geheime Bande hin, gegen welche er sich stemmt. Er, der da behauptet, den

Rubikon überschritten zu haben, hat nicht gemerkt, daß es noch einen Schritt zu thun und eine andere Rolle zu übernehmen gebe, nemlich die Rolle der kaltblütigen und rein wissenschaftlichen Kritik. . . Wenn wir so weit gekommen sind, daß der Geschichtschreiber Jesu eben so frei ist, wie der Geschichtschreiber des Bouddha und des Mahomed, so wird er nicht daran denken, diejenigen zu schmähen, welchen unglückliche Umstände das Licht der Kritik vorenthalten haben. (Freiheit des Denkens, Bd. 3. S. 443.)

Man kann von Renan bezüglich seiner Erstlingsarbeiten sagen, was er von Bruno Bauer sagt: „Sein Grimm weist auf geheime Bande hin, gegen welche er sich stemmt.“ Seitdem hat er jene andere Rolle übernommen, in der sein Haß sich unter den Formeln einer schönen Achtung sogar noch fühlbarer macht.

Er hat an dem Christenthum alles beschimpft: die Kirche, den Glauben, das Evangelium, das Dogma, die Moral, den christlichen Cult, die Heiligen, selbst Jesus Christus.

Er versetzt das Christenthum in die Zahl der Sekten und den heiligen Paulus in die Reihe der Sektirer (Freiheit, Bd. 4. S. 145.); unsere Dogmen sind veralteter Aberglauben, unschuldiger alter Plunder, die Christen des Lichts der Kritik beraubte Leute, beschränkte Geister und dazu verurtheilt, es

zu bleiben, Leute mit einer seltsamen Krankheit geschlagen, welche zur Schande der Civilisation unter dem menschlichen Geschlechte noch nicht verschwunden ist; sich mit ihnen in eine Erörterung einlassen, heißt seine Mühe vergeuden, heißt den Wilden die Abgeschmacktheit seiner Fetische beweisen wollen." (Ebd. Bd. 3. S. 365.) Er erklärt die Polemik Voltaires für nothwendig und verkündigt das Bedürfniß, welches das gegenwärtige Jahrhundert zu empfinden scheine, durch die Wiederauflegung der Werke des großen Mannes auf die Uebergriffe der Theologie zu antworten." (Studien, Vorrede S. XII.) Voltaire genügt ihm nicht ganz. Voltaire scheint ihm im Rückstand.

Uebrigens liegt in der Schmähung dessen, was alle Jahrhunderte verehrt haben, nicht das Verletzendste. Spöttische Grübeleien, raffinirte Geringschätzung, höhnische Achtung, eine Gotteslästerungen umhüllende Anbetung, das ist von allen Unwürdigkeiten diejenige, die am wehesten thut.

Bis jetzt hatte man wenigstens an Jesus seine Heiligkeit hoch geachtet. Renan achtet sie nicht. Renan hat an Jesus Mackeln entdeckt.

„Was in den Augen der Zeitgenossen und ersten Anbeter Jesu seine Größe ausmacht, ist für uns in seinem Ideal eine Mackel.“ .. (Freiheit u. s. w. Bd. 3. S. 467.)

„Wer weiß, ob Jesus von den menschlichen Schwächen nicht deshalb nur so frei erscheint, weil wir ihn nur von Ferne und durch den wolkigen Schleier der Legende schauen?“

Wer weiß, ob er uns in der Geschichte allein nicht deshalb nur als vorwurfsfrei erscheint, weil uns die Mittel fehlen, ihn zu kritisieren?

Es ist gar wohl zu glauben, daß, wenn wir ihn wie Sokrates anfakten, wir an seinen Füßen auch ein wenig Erdschlamm fänden. (Ebd. Bd. 3. S. 469.)

Nach diesem Ausspruch und dem Beifügen, daß, „die gute Kritik den Individuen nicht trauen dürfe,“ daß die Schönheit Christi nicht seiner Person angehöre, sondern ihm von der Menschheit angeliehen worden sei, scheut er sich nicht zu sagen: „Es gibt Fälle, wo das Gewebe der Menschheit die ursprüngliche Wirklichkeit ganz überzieht. Unter dieser mächtigen Arbeit und unter dieser umbildenden plastischen Kraft kann „die häßlichste Raupe das schönste Schmetterlings-Ideal werden.“

„Das ist die Christologie des Philosophen.“ . . . (Freiheit des Denkens, Bd. 3. S. 469.)

Mit jenen ihm geläufigen Wendungen und Kunstgriffen fügt er bei:

„Ohne Anstand muß man Christus anbeten . . .“ und erklärt uns für „verantwortlich“ hierfür. (Ebd. S. 452.) Aber wie betet er ihn an? Er theilt ihn in zwei Wesen, den realen Menschen, den Galiläer,

Jesus, und in den idealen, imaginären Menschen, Christus.

„Was den Galiläer anlangt, der den Namen Jesus trug, so kenne ich ihn nicht. . . Und was liegt uns auch an einer solchen unbedeutenden, vor achtzehn Jahrhunderten in Palästina vorgekommenen Sache? (Ebd. S. 469 u. 470.)

Dieser stirbt, aber „der ideale Jesus ist unsterblich.“ „Täuschen wir uns jedoch nicht und dehnen wir die Grenzen des Unvergänglichen nicht gar zu weit aus! Auch in dem evangelischen Christus stirbt ein Theil . . . der Gott und der Prophet stirbt; der Mensch und der Philosoph wird bleiben oder vielmehr es wird die menschliche Natur, die ewige Quelle der Schönheit unter diesem erhabenen Namen stets leben. . . Das ist der lebendige Gott, das ist derjenige, den man anbeten muß!“ (Ebd. Bd. 3. S. 470.)

Wenn also Renan sagt: man müsse Christus anbeten, so will das heißen, man müsse die Menschheit anbeten, die sich in einem Ideale spiegelt, welches sie selbst geschaffen hat und welches ihr Bild ist.

Als Renan im Jahre 1849 diese Gotteslästerung schrieb, wagte er nicht, sie zu unterzeichnen. — Inzwischen hat er ihr nicht nur seinen Namen beigefügt, sondern hat sie auch auf einen Lehrstuhl am Collège de France bringen und hat die französische Jugend lehren dürfen, daß Jesus Christus nur ein Mensch sei, allerdings ein Mensch, den man „unver-

gleichlich,“ den ausgezeichnetsten der Menschen nennen soll, ein Mensch, der das Opfer seiner Idee, ein Mensch, der durch den Tod vergöttlicht wurde, aber nicht mehr.“

Ich lasse seine Worte folgen: „Ein unvergleichlicher Mensch, so groß, daß ich, obgleich man hier alles vom Gesichtspunkte der positiven Wissenschaft aus beurtheilen muß, denen nicht widersprechen möchte, welche in Bewunderung des Ausnahmscharakters seines Werkes ihn Gott genannt haben.“ Man beachte die merkwürdige Wendung des Satzes und wie Renan selbst sagt, die Parenthese in seiner Rede, zu der er sich Glück wünscht und die er seine achtungsvolle Milderung nennt.

Er fährt fort: „Ein Opfer seiner Idee und vergöttlicht durch den Tod, gründete Jesus die unsterbliche Religion der Menschheit, frei von jedem Priesterthum, jedem Cult, jeder Uebung.“ (Eröffnungsrede.)

War übrigens Jesus Christus wirklich ein himmlischer, urbildlicher Mensch oder ein jüdischer Sektirer, Johannes dem Täufer ähnlich? Wir nehmen gerne an, daß der reale Mensch in seiner Person einige Züge des idealen Menschen darbot.“ (Freiheit u. s. w., Bd. 3. S. 469.)

Ich weiß nicht, was die Leser dieser Zeilen von all diesen feinen Geweben und Kunstgriffen Renans denken werden; aber so viel ist sicher, daß er selbst ihrer müde wird, und daß es Augenblicke gibt, in welchen er aus solchen leeren Phrasen heranstritt und sich

überstürzt, ohne daß die damit verbundene Beschimpfung des Heiligsten in dem Glauben der Christen ihn zurückhält. In einem solchen Augenblicke ruft er plötzlich aus: „Die materiellen Tempel des realen Jesus werden zusammenstürzen, die Tabernakel, wo wo man sein Fleisch und Blut zu besitzen glaubt, werden zerbrechen. Bereits ist das Dach durchlöchert und das Wasser des Himmels neigt das Angesicht des auf den Knien liegenden Gläubigen.“ (Ebd., B. 3. S. 470.)

Ich will mich mit derartigen Stellen nicht befassen; ich hätte zu viel zu sagen. Ich kann jedoch nicht umhin, beizufügen, daß unter dem Heiligen, das Renan hochachten sollte, und es nicht thut, etwas ist, von dem zu reden es ihm für immer unmöglich sein sollte; es ist die Eucharistie. Er versteht mich, und ich weiß, was ich sage.

Morgen werden unter den strahlenden Gewölben der Kathedrale zu Paris drei tausend Menschen auf den Knien auf diese Gotteslästerung antworten und den Gotteslästerer beschämen.

Bezüglich der Wunder Jesu Christi spricht sich Renan aus, wie folgt:

Jesus Christus ist eine „Theurge“; seine Wunder sind Possenspiele Befessener . . . Blendwerke, welche heutzutage nur Glaucklereien eines Marktschreiers wären.“ (Freiheit u. s. w. Bd. 3. S. 467.)

Renan ist logisch; es ist eine Konsequenz aller

seiner atheistischen und pantheistischen Lehren, wenn er Jesus Christus mit solchen Unbilden überschüttet. Für ihn und Littré sind in der That alle Wunder ohne Prüfung, a priori „Gauclereien, Blendwerke, Possen“; denn für sie ist die Frage zum Voraus gelöst. Ein Gott, der nicht ist, oder nicht persönlich, nicht von der Welt verschieden, nicht Schöpfer, nicht Vorsehung ist, kann offenbar keine Wunder thun. — Man muß hier übrigens die fatale Verkettung aller Irrthümer bemerken. Littré und Renan leugnen die Möglichkeit des Wunders, weil sie Gott und die Vorsehung leugnen. Dasein Gottes, Vorsehung und Wunder ist für sie dieselbe Frage. In seinem Briefe an Guérault sagt Renan dies ausdrücklich: Die Unterscheidung zwischen Vorsehung und Wunder schwindet vor einer genauen Analyse; „die Vorsehung, in dem gewöhnlichen Sinne verstanden, ist mit Thaumaturgie gleichbedeutend.“ Mit einem Wort: Gott kann keine Wunder thun, „weil es kein freies, über dem Menschen stehendes Wesen gibt, dem man an der Leitung, sei es des materiellen oder des moralischen Universums, einen berechenbaren Antheil zuschreiben kann.“

Das ist ganz, was Littré sagt: „Es findet sich in dem Gang der Dinge keine Spur von Wunder und Regierung von oben...“ (Conserv. S. 296.) „In einer materiellen Welt, deren schwerfällige und unerbittliche Gesetze die Dinge für immer machen

und zu nichte machen, haben wir keinen andern Mittler, als die Menschheit." (Vorrede zu Strauß, S. XXX. f.)

Die Möglichkeit des Wunders, sagen also diese Herren, ist nicht einmal eine Frage. Sie haben damit Recht: Rousseau, welcher an die Möglichkeit des Wunders glaubte, weil er an Gott und an eine Vorsehung glaubte, meinte gleichfalls, aber im entgegengesetzten Sinn, es gebe hier keine Frage. Er sagte: Kann Gott Wunder wirken? Diese Frage, ernstlich behandelt, wäre gottlos, wenn sie nicht absurd wäre, und denjenigen, welcher sie verneinend löste, strafen hieße ihm zu viel Ehre anthun: man müßte ihn einsperren."

Diese Herren antworten: Nein, nicht aus einem Schluß, sondern aus der Gesamtheit der Wissenschaften ergibt sich das große Resultat: Es gibt nichts Uebernatürliches. (Freiheit u. s. w. Bd. 3. S. 465.) Gerade ebenso ergibt sich aus der Gesamtheit der Wissenschaften das große Resultat: Es gibt keinen Gott. Gewaltige Forscher! sie machen eine atheistische Wissenschaft und sagen dann im Namen dieser Wissenschaft: Es gibt kein Wunder!

Aber es ist um alle Wissenschaft geschehen, „alle Berechnung ist eine Ungereimtheit“ (Erklär. S. 23), ruft Renan aus, wenn Gott ein Wunder wirken kann. Renan möge sich beruhigen. Glaubt er denn, die Freiheit Gottes sei eine Lanne und ein Einfall?

Damit Gott an der Leitung der Welt einen berechenbaren Antheil habe, braucht man nicht alles umzustürzen. Ein Wunder, eben weil es dies ist, hat seine Stelle nicht in der Reihe der wissenschaftlichen Gegenstände. Es gehört einer andern Ordnung an; es ist die göttliche Derogation der gewöhnlichen Naturgesetze. Das ist alles.

Uebrigens haben diese Herrn, wie ich anerkennen muß, uns gesagt, sie könnten sich zum Glauben an Wunder, aber unter einer Bedingung, verstehen, daß nemlich Gott sie in einem anatomischen Saale wirke! „Die Wunder, sagt Renan, müßten vor Kommissionen von Fachmännern geschehen, welche mit den Bedingungen, wie in der Experimentalphysik, zu wechseln, das System der Vorsichtsmaßregeln selbst aufzustellen und den Thaumaturgen zu zwingen hätten, unter den von ihnen gegebenen Umständen zu wirken,“ (Erklär. S. 24.) mit einem Worte in dem Amphitheater der Anatomie, sagt Littré, und unter den Augen der Mediciner!“ (Vorrede zu Strauß, S. V.) — das genügt über diesen Punkt.

Maurty ersinnt ein anderes Mittel, um mit den Wundern Jesu Christi fertig zu werden. Er gibt folgende hübsche Erklärungen:

Wenn das Evangelium erzählt, Jesus habe einem Stummen die Sprache gegeben, so war dies offenbar einer jener Unsinnigen, die sich weigern, ein Wort auszusprechen, auf den Jesus einen solchen

Eindruck machte, daß er zu sprechen anfieng. (Versuch über die Leg. S. 266.)

Wenn die Tochter des Jairus von Jesus erweckt worden ist, „so war sie ganz sicher nur in Schlassucht verfallen.“ (Ebd. S. 237.)

„Daß auf den Gipfel des Brocken oder des Pambamarca ein Phänomen der Lichtbrechung uns auf einer Wolke das vergrößerte und beleuchtete Bild von einer Person zeigt, die auf einer nahen Höhe sich befindet, das wird uns die Physik erklären; wenn aber dieselbe Erscheinung achtzehn Jahrhunderte früher auf dem Gipfel des Tabor vorkommt, so wird dieses Bild eben der in den Augen seiner erstaunten Jünger verklärte Jesus sein.“ (Ebd. S. 244—245.)

Lassen wir lächerliche Erdichtungen dieser Art und gehen wir zu einer andern Gattung über! Man hat gesagt, Jesus sei ein Mythos.

In Frankreich hat schon im letzten Jahrhundert Dupuis dies ausgesprochen und ein dickes Buch zum Behufe des Beweises dafür verfaßt, das Christus die Sonne und die zwölf Apostel die Zeichen des Thierkreises bedeuten. Der gesunde Sinn der Franzosen hat dieser Thorheit bald ihr Recht widerfahren lassen.

Strauß, den Littré zu übersetzen und zu verbreiten für gut gefunden hat, griff die Sache unter einem andern Gesichtspunkt wieder auf. Sein System ist folgendes: Es hat einen Menschen aus Galiläa, Namens Jesu, gegeben; was man aber von ihm weiß,

ist sehr wenig. Er ist nicht derjenige, welcher der Christus ist, nicht derjenige, welcher von einer Jungfrau geboren wurde, welcher Wunder wirkte, starb, auferstand und zum Himmel fuhr. Das alles sagt das Evangelium von der Menschheit im allgemeinen aus; die Menschheit im allgemeinen hat all' das gethan, was man von Christus erzählt, die Menschheit ist der Christus. Das ist die ganze Grundlage des Mythos von Christus. „Die Menschheit ist die Tochter der sichtbaren Mutter und des unsichtbaren Vaters, des Geistes und der Natur; sie ist die Schöpferin der Wunder . . . sie ist der Sterbende, Auferstehende und in Himmel Auffahrende; mit der Verleugnung ihrer Heimath gewinnt sie ein immer höheres geistiges Leben und mit der Beseitigung der Grenzen, welche sie als individuellen, nationalen, irdischen Geist einschließen, fühlt sie sich mit dem unendlichen himmlischen Geist geeinigt. Durch den Glauben an diesen Christus, besonders an seinen Tod und an seine Auferstehung rechtfertigt sich der Mensch vor Gott; indem er in sich die Idee der Menschheit belebt, bahnt er sich den alleinigen Weg, der das Individuum zur Theilhaftigkeit an dem gottmenschlichen Leben der Gattung führt.“ (Vor. S. XXIII. f.)

„Das ist, sagt Littré, das Resultat, zu dem die kräftige deutsche Philosophie gelangt ist.“

Die kräftige, deutsche Philosophie ist noch weiter gegangen. Strauß, sagt Renan, wird von dem

jungen Deutschland schon lange als ein schüchternen, zurückgebliebener Geist angesehen. Einige Jahre haben hingereicht, um auf ihn drei oder vier Schichten von Ultra-Hegelianern zu lagern, wie Bruno Bauer, Feuerbach, Max Stirner und andere, welche weit über ihn hinausgegangen sind. Der die Menschheit seiende Christus ist wie der historische Christus verworfen worden und Jesus Christus bezeichnet schließlich nur noch das Individuum, jedes Individuum.

Renan hält sich indessen an Strauß, doch nimmt er eine kleine Modifikation vor; er nennt Christus nicht einen Mythos, sondern eine Legende; er ist eine Legende, wie Herkules, wie Bacchus, wie Bouddha." (Freiheit u. s. w. Bd. 3, S. 468.) — „Das ist die Christologie des Philosophen.“

Wenn man diese verzweifelten Anstrengungen, Jesus seiner historischen Herrschaft und seiner göttlichen Persönlichkeit zu entkleiden, näher prüft, so wird man von Mitleiden ergriffen, und man fragt sich wahrlich, ob ein solcher Hohn auf die Geschichte, den gesunden Menschenverstand, ich möchte sagen, auf die Ehre des christlichen Europas etwas anderes als Verachtung verdiene.

Als ob nicht zwei Dinge die Hypothese eines Mythos oder einer Legende für immer aus dem Evangelium verbannten und die zerbrechlichen Gebäude und gottlosen Einfälle dieser Kritik zertrümmerten: der gesunde Sinn und die Geschichte! Mythen, nicht am

wolkigen fernen Endpunkte der fabelhaften Zeit, in vorhistorischen Epochen, nicht zu einer Zeit, wo es an jeder Schrift gebrach, sondern in mitten vom Schriftbesitze, in mitten der historischen Zeit, in mitten des Jahrhunderts von Augustus! Ein Mythos, wie der von Jesus Christus, erdichtet und zugleich, da man ihn erdichtet, selbst von denjenigen als wirkliche Geschichte genommen, welche ihn in Jerusalem, Antiochien, Alexandrien, Ephesus, Smyrna, Athen, Rom zu erdichten auf Wege sind; denn das Christenthum wurde von den Aposteln zugleich überallhin getragen! Das Christenthum soll auf der groben mißverständlichen Auffassung einer Mythe als Wirklichkeit von denselben Leuten aufgebaut worden sein, welche diese erträumten? Jene unzählbare Menge Christen, *ingens multitudo*, wie Tacitus sagt, soll sieben und zwanzig Jahre nach Christus für einen Mythos sterben! Ein Mythos, eine Fabel endlich soll plötzlich von der Welt Besitz nehmen und alle die christlichen Kirchen gründen!

Also eine unermessliche, gewisse, geschichtliche Wirkung, die unmittelbare allgemeine Ausbreitung des Christenthums, und zwar eines Jesus anbetenden und für ihn sterbenden Christenthums, und für diese Wirkung keine Ursache, oder nur eine lächerliche, mit der Wirkung in keinerlei Verhältniß stehende Ursache: ein gewöhnlicher Mensch, der in dieser Welt nichts gethan hat, von dem man kaum den Namen kennt, der kaum eine Seite der Geschichte füllt, der nur ein

unbedeutendes Vorkommniß in Palästina ist, . . . oder eine nach der Wirkung gekommene Ursache, eine fabelhafte Person, ein Produkt der Zeit, der Einbildungskraft, von Träumereien während hundertfünfzig Jahren, also die Wirkung vor der Ursache, das Werk vor dem Werkmeister, zuerst die Wirkung, nachher die Ursache und zwar die durch die Wirkung geschaffene Ursache!

Hiezu sucht ihr mittelst euerer Phraseologie unsere arme, vertheidigungslose Jugend zu bereden, denen ihr euere Nahrung reicht und deren Lehrer ihr werden wollet.

Das ist die ungeräumteste aller Träumereien. Renan fährt fort: Man würde, wenn man aus den Evangelien alles, was sie Wirkliches enthalten, zusammenstellen wollte, vielleicht kaum eine Seite Geschichtliches über Jesus . . . über die wirkliche Person aus Fleisch und Bein erhalten, welche den Namen Jesus getragen hat." — Es gelang den Juden, ihn dem Tode zu überliefern . . . Seine Jünger erhielten wahrscheinlich seinen Leichnam, und man glaubte, sei es, daß er nicht ganz todt war, oder daß eine unschuldige List oder jedes andere Mittel angewendet wurde, das wir nicht anzugeben brauchen, er sei auferstanden." (Freiheit u. s. w. Bd. 3. S. 463.)

Unschuldige List! Wir, unsererseits sagen, wenn wir von der Auferstehung Jesu, diesem Fundamentalsatz des christlichen Glaubens und der apostoli-

schen Predigt in der ganzen Welt reden, einfach: Wenn Jesus nicht auferstanden ist, so ist es ein abscheulicher Betrug, es der Welt verkündigt zu haben. Für euch ist dies eine List; ihr erklärt sie jedoch für unschuldig: eine unschuldige List nennet ihr sie.

Es ist dieses Wort nicht zufällig und nur spottweise gebraucht. Ich finde an andern Stellen Renan's eine Anschauung und ein Gewissen gleicher Art. So drückt er, wo er von dem unglücklichen Abbé von Lamennais auf seinem Todtbette redet, und über jene Gnadenstrahlen spottet, welche so oft auf ihn gefallen seien, sein Bedauern darüber aus, daß ihm in seiner letzten Stunde nicht auch noch einer geworden sei, um ihn äußerlich zur Versöhnung mit der Kirche zu bestimmen: Ich sage nicht, ihn zu beugen, drückt sich Renan aus, sondern ihn in irgend einem Punkt flüchtig inkonsequent zu machen.“ — Dann hätte das Kreuz für die Zukunft das Grab des alten Priesters bezeichnet. (Versuche S. 201.)

Es ist eine Regung derselben Natur, wenn Renan über die Schritte eines berühmten Schriftstellers behufs der Annäherung an das Christenthum zu Gericht sitzt, und wenn er in gleich gröblicher Beleidigung gegen das menschliche Gewissen und die Aufrichtigkeit A. Thierrys darin nur jenes wunderbare Verständniß von der Kunst, ein schönes Leben zu schaffen, sieht.

Gott weiß, was die Zukunft Renan vorbehält. Wenn aber einst ein Kreuz sein Grab bezeichnet, könnte es sein Dasein nicht einer ähnlichen Kunst verdanken!

Anlässlich des unglücklichen Camennais hat Renan weiter geschrieben: Diejenigen, welche aus dem Heiligthume ausscheiden und das Dogma, dem sie gebient haben, bekriegen, haben bei ihren Streichen eine Sicherheit der Hand, welche der Raie nie erreicht... einen besonders kaltblütigen und dreisten Charakter . . . die Kühnheit eines Vertrauten. (Versuche, S. 141 und 142.)

Renan brüstet sich hier zu viel. Es ist nicht die Sicherheit der Hand, welche man bei ihm findet, es ist die Dreistigkeit des Hasses. In dem Hasse ist sein Herz stark, aber sein Geist ist schwach. Was seine Streiche anlangt, so habe ich noch keinen gefunden, der irgend eine Wahrheit des Christenthums und der Vernunft schwer getroffen hätte; wohl sehe ich Wolfenhaftes, leere Einbildungen, wohlklingende oder gezierte Worte, sophistische Vorspiegelungen, gleich jenen Gläsern, welche die Vögel des Feldes berücken, Erfindungen an der Stelle der Geschichte, Phrasen wie folgende: die stolze Originalität der selbstthätigen Schöpfungen der menschlichen Natur . . . die großen imaginativen Instinkte der Menschheit . . . eine Art flottirender Ausbreitung . . . eine Art legendenschreibermäßigen Aufwallens . . . die menschlichen Kräfte in ihrer schöpferischen

Fruchtbarkeit . . . die verborgenen Kräfte der Seele . . . jene mächtige Arbeit, jene plastische Energie, welche aus der häßlichsten Raupe das schönste Schmetterlingsideal machen kann . . . die Christologie des Philosophen u. s. w.

Welche hohle und leeren Phrasen gegenüber der so positiven, so sichern, von der lebendigen Persönlichkeit Jesu erfüllten Sprache auf jeder Seite der apostolischen Geschichtsschreiber! Also jener Jesus, von dem der heilige Johannes sagte: Was wir gesehen, was wir gehört, was wir mit Händen betastet haben, das fleischgewordene Wort des Lebens, verkündigen wir; jener Jesus, von dem der heilige Paulus sagte: „Wenn jemand nicht lieb hat unsern Herrn Jesum Christum, der sei verdammt, und ferner, er sei nicht nur für den Namen Jesu zu leiden sondern auch zu sterben bereit, und weiter, daß, wer ein anderes Evangelium und einen andern Christus verkünde, verdammt sein solle; jener gekreuzigte Jesus, welchen der große Apostel die Kraft des lebendigen Gottes und den Gott, hochgepriesen in alle Ewigkeiten, nannte, wäre nur ein erfundener Jesus, ein Mythos, eine Legende, eine Raupe, eine häßliche Raupe, auf dem Wege, ein Schmetterling zu werden! Wenn der Schüler des heiligen Johannes, der ehrwürdige heilige Polycarp am Fuße des Scheiterhaufens sprach: Achtzig Jahre diene ich Christus, und er hat mir nichts Uebles gethan; warum sollte ich ihm eine Unbild zufügen? und wenn der

große heilige Ignatius von Antiochia, dem Rachen der Löwen vorgeworfen, sagte: Ich bin das Getreide Jesu Christi; mögen die Zähne der wilden Thiere mich zermalmen, daß ich Jesu Christi genieße," so gaben sie ihr Leben für einen Mythos, für eine Legende! Es waren also alle nur die größten Einfaltspinsel oder Betrüger!

Nachdem Renan unsern Herrn, seine Person, sein Leben, seine Wunder geschmäht hat, konnte er auch die Insulte gegen die Kirche, gegen seine heilige Mutter und seine treuesten Diener nicht sparen.

Er läßt „Maria durch eine allmählig entstandene und immer gesteigerte Hyperbel der religiösen Generationen mitten in den Rang der heiligsten Dreieinigkeit eingesetzt werden.“ Er fügt sodann bei: O, was ist es doch darum, den Stiftern einer Religion nahe oder ferne zu stehen!

Ferner: „Maria ist mit aller Machtvollkommenheit in die Dreieinigkeit eingetreten; sie überstrahlt die halb vergessene dritte göttliche Person, jenen heiligen Geist, ohne Liebhaber und Anbeter, bei weitem. Sie vervollständigt die heilige Familie; es wäre ein Wunder gewesen, wenn es dem weiblichen Elemente in seinem Triumphe nicht gelungen wäre, bis in den Schooß Gottes aufzusteigen.“ (Studien, S. 411.)

Ich muß leider sagen, daß Maurx Renan hier vorangegangen ist, und ich bin von jetzt an bis zum Ende dieser leidigen Arbeit genöthigt, nicht mehr von dem einen ohne den andern zu reden.

Maria, sagt Maury, ist vom neunten Jahrhundert an eine wahrhafte vierte Person der Trinität geworden, eine weibliche Gottheit, wie Jesus eine männliche Gottheit war. . . . Daher theilt sie mit dem Höchsten die Verehrung und die Anbetung der Gläubigen.“ (Versuch über die Legenden, S. 34. f.)

Bei Auseinandersetzung dessen, was er die zwei Typen von Jesu und Maria nennt, behauptet Kenan, die Christen haben sie der Idee der Gottheit substituiert und so in das Christenthum eine Fälschung des einfachen und erhabenen Begriffes von der Einheit des Wesens und seiner Unkörperlichkeit eingeführt.“ (Ebd.)

Maury begreift nicht einmal, was das Kreuzifix zur Seele spricht und dehnt seinen Hohn selbst auf das an das Kreuz geheftete Bild Jesu aus.

„Man fieng an, Christus nackt, mit Dornen gekrönt, zerfleischt und leidend abzubilden, . . . Ein Bild, welches in dem Geiste des Betrachtens den immateriellen Begriff von Gott, den die Vernunft mit diesem Leib im Todeskampf nicht zu vereinigen vermag, verwischen sollte.“ (Ebd. 119.)

Was die Verehrung Marias, dieses weiblichen Gottes, wie Maury sagt, betrifft, so wird dieser Cult natürlich bei dem weiblichen Geschlechte eine Inbrunst und einen Enthusiasmus finden, welche sich . . . aus einem gewissen Stolz darauf erklären,

daß auch sie, die Frauen, eine Gottheit ihrer Gattung besitzen.“ (Ebd. S. 39. u. 40.)

Die Heiligen können keine glimpflichere Behandlung finden, als die heilige Jungfrau und unser Herr.

Wir finden unter den Frauen, sagt Maury, eine heilige Gertrud, Ida von Löwen, Katharina von Siena, Helena von Ungarn u. s. w., lauter Frauen, deren Biographie die größte Schamlosigkeit mystischer Ideen enthüllt.“ (Ebd. S. 56.)

„Mein gelehrter Freund, Alfred Maury, hat, sagt Renan, vortrefflich gezeigt, wie die Lebensgeschichte der Heiligen von einer andern Seite die wahre Mythologie des Christenthums ist. . . Abgetrieben von Gott, hat sich die Mythologie zu den Heiligen geflüchtet. (Stud. S. 308.)

Renan entwirft überdies von den Heiligen selgendes Porträt: In diesem Volkspantheon gibt es alles. . . Das Volk kanonisiert wegen ihrer anziehenden Außenseite seine alte Bekanntschaften.“ Er führt sie sodann vor: in Italien Lebemenschen, welche nach der Nähe der frati gaudenti riechen, in Irland Glücksritter und Seefahrer.

„Ihr Leben, nach unsern modernen Anschauungen gewürdigt, erscheint unvollkommen; es hat an der Kritik und Geistesweite gefehlt.“

Endlich spricht er aus: „Es wird keine Heiligen mehr geben. . . Solche Heilige nach alter Manier, solch große, so stolz aufgestellte Statuen, solches

wird man nicht mehr schauen. . . Es ist eine überwundene Gattung von Poesie, wie so manche andere. . . Es ist etwas Betrübendes um das magere, knappe, armselige und bedeutungslose Wesen der Heiligen, die der ganz neuern Zeit angehören, wie der heilige Liguori.“ (Leben der Heiligen, S. 307, 308, 309.) — „Er spricht von dem ehrenhaften, ausgezeichneten Vincenz von Paula und der Größe und dem hohen Wesen des Ignatius von Loyola.“

Ich wundere mich übrigens nicht, daß ein Mann, welcher schrieb: „Ein schöner Gedanke hat denselben Werth, wie eine schöne That,“ bei dem Urtheil über die Heiligen nicht von dem Gesichtspunkte der Heiligkeit, sondern der Kunst, der Größe, des hohen Wesens ausgeht. Hat er nicht auch geschrieben: „Die Mittelmäßigkeit nur ist vom Himmelreich ausgeschlossen?“

Diese Heiligen sind sodann nach Renan „nicht alle gleich gut; manchmal scheinen sie furchtbar, herrisch, rachsüchtig. Doch waren wenigstens alle bewunderungswürdige Dichter.“

Der heilige Franz von Sales war nach dem Worte Renans ein gefährlicher Seelenführer; Calvin war besser und gelangte „ohne den Zauber und die gefährliche Weichlichkeit des Franz von Sales zum Ziele.“ (Stud. S. 347.)

Was die Propheten betrifft, so waren sie heftige Gegner der plastischen Künste, feuerige Bilderstürmer, allem feindlich, was Israel in den

Weltlauf hineinzog; . . . sie machten den Königen die vernünftigen Bündnisse, die sie nach Außen schlossen, als Verbrechen zum Vorwurf. Nie war die Opposition schärfer, heftiger und anarchischer." (Studien, S. 357.)

Während Renan gegen die Heiligen und die Propheten so streng ist, so sahen wir dagegen seine Zärtlichkeit für das Heidenthum und seine Erklärung des Atheismus, der nur ein Fehler der Grammatik ist, und des Materialismus, der nur ein Nichtverstand ist.

Nach allen diesen Rehabilitationen war es billig, daß zuletzt eine komme, die das Ganze krönt. Renan hat sich ausgedacht, den Satan wieder in seine Rechte einzusetzen.

Für Renan ist Satan nur ein unglücklicher Revolutionär, welchen das Bedürfniß des Fortschritts in die gewagten Unternehmungen stürzte. . . Ein an Rehabilitationen aller Arten so fruchtbares Jahrhundert, wie das unserige, konnte um Gründe zu seiner Entschuldigung nicht verlegen sein." (Studien über Relig.=Gesch. S. 428.)

Ich sollte wahrlich, und zwar schon lange, innehalten. Ich gestehe es, ich muß mir Gewalt anthun, meine Wanderung durch ein solches trauriges Gebiet fortzusetzen; ich muß, bevor ich schließe, jedoch noch zeigen, wie diese Männer an dem Christenthum alles angegriffen haben; denn mit Jesus Christus, den

Heiligen, den Propheten haben sie das ganze Christenthum, seine heiligen Bücher, seine Dogmen, seine Organisation, seinen Cult, seine Geschichte, seine Priester, seine Thätigkeit in der Welt bekämpft; nichts wurde verschont. Ich will nur eine schwache Vorstellung von jenen, allenthalben in ihren Schriften ausgestreuten Unbilden geben, indem ich lediglich einige Stellen anführe.

So behauptet Maury, „wir begegnen in der Bibel unter vortheilhaften Färbungen unehrbaren oder schuldhaften Handlungen.“ (Religion u. s. w., Bd. 3. S. 25.)

„Das Mittelalter . . . beweist uns augenfällig die Cinerleiheit der Besessenen und der Narren und den Irrthum, welcher sich auf jeder Seite der heiligen Schrift findet.“ (Versuch über die Legenden, S. 268.)

Renan seinerseits fragt, ob „die Schriften des heiligen Paulus von einem Ende bis zum andern etwas anderes seien, als die berechnete Zerstörung des gesunden Menschenverstandes.“ (Studien über Relig.-Gesch., S. 410.)

Der heilige Paulus glaubte nach Maury nicht an die Göttlichkeit Jesu: „In der Lehre des heiligen Paulus wurde Jesus nur als der niedriger als Gott und höher als die Menschen stehende, zur Wiederherstellung der Welt gesendete Halbengel betrachtet.“ (Versuch, S. 97.)

Das Christenthum ist nach Maury nur ein

Amalgam von drei verschiedenen Bestandtheilen, „dem morgenländischen, dem jüdischen und dem griechischen Elemente,“ und das Concil von Nicäa hat es decretirt. (Versuche, S. 97.)

„Das griechische Element mischte sich der Art mit dem ersten, daß der neue Glaube keine der Ideen von der alten Dämonologie verschmähte. Er wechselte einige Namen; das ist alles.“ (Religion Bd. 3. S. 420.) — „Die Erbschaft Platos gieng also auf die Christen über, welche in seinen Ideen alles auffuchten, was ihre Lehre erklären oder vervollständigen konnte.“ (Ebdj., S. 432.)

Nachdem er dem Christenthume diesen Ursprung angewiesen hat, muß man sehen, wie dieser Professor der Geschichte und Moral am Collège de France die Geschichte der Gründung der Kirche zusammenfaßt. Ich kann hier selbst nur ein Résumé geben.

„Als das Christenthum erschien, wurde es von schlichten Leuten noch schlichteren Leuten gepredigt . . . die Seelen, welche zuerst den Glauben umfaßten . . . hatten jene Sehnsucht nach Erkenntniß jeder Art, die stets das Eigenthümliche des Genies gewesen ist, nie empfunden . . . der Mensch suchte das Glück in mitten des Chaos der entfesselten Leidenschaften . . . im Brausen des Sturmes eines zusammenstürzenden Reiches . . . dieses Glück konnte er nur in der Einfalt des Kindes und in der jugend-frischen Hoffnung finden. Das Evangelium befriedigte dieses Bedürfniß der Welt.

„Von diesem Zeitpunkte an wurde das Evangelium das Gesetz des Universums.“ (Versuch über die Legenden, S. IX.)

Man kann nicht umhin, hier einige Erwägungen anzustellen. Als das Christenthum erschien, d. h. im Zeitalter des Augustus 1. stürzte das Reich nicht zusammen; 2. suchte der Mensch das Glück nicht in der Einfalt des Kindes und in der jugend-frischen Hoffnung; 3. wurde das Christenthum, wer weiß das nicht? nicht bloß schlichten Leuten, sondern vor aller Welt, vor Agrippa, vor Felix, vor dem Prokonsul Paulus, vor dem Areopag verkündigt; 4. wurde das Christenthum nicht im Zeitalter des Augustus, sondern zur Zeit Constantins nach dreihundert Jahren der Verfolgung das Gesetz der Welt. — Doch gehen wir darüber weg! Mit demselben Sinn für Geschichte und mit demselben Wohlwollen für die Kirche setzt Maury seine Zusammenfassung fort: „Am Ende des zweiten Jahrhunderts wurde die Philosophie von nun an an den schwerfälligen Wagen der Theologie gekettet.“ (Ebd. S. XI.) Man muß wissen, daß Maury unter Theologie die Kirche versteht; die Kirche, sagt er, d. h. die alte Theologie.“ (Ebd. S. XIV.) Die Kirche wird deßhalb nach Maury von nun an gegen die Philosophie ohne Unterlaß Fluchworte wiederholen.“ (Ebd. S. XI.)

Jene großen Männer des vierten und fünften Jahrhunderts, deren Gelehrsamkeit und Genie noch in
Dupanloup, Warnung.

unserer Zeit mit so großer Beredsamkeit gefeiert wurde, waren nach Kenan mit ihrer Theologie „für den Fortschritt nur ein fruchtloses Werkzeug.“ (Studien S. 13.)

Und ob auch die Theologie der Väter diesen Vorwurf verdiene?

Er sagt:

Die Theologie bildete diese Welt in ein Thränenthal um, wo alles Prüfung und Glend ist; zu was soll es da gut sein, sie zu verbessern und zu verschönern?“ (Versuch, S. 13.)

Ueber den Glauben des Mittelalters läßt sich nichts Wahrheitswidrigeres sagen, als was Maury in folgenden Worten sagt:

„Man kann, sagt er, unmöglich eine materielle Idee von der Gottheit haben, als man sie im Mittelalter aufstellte. Jesus war nur ein Mensch, der im Himmel wohnte.“ (Versuch, S. 121.)

„Wer sollte endlich nicht erstaunen, zu erfahren, daß die Kirche im siebenzehnten Jahrhundert für ihre Verfolgung der Vernunft nur Lächerlichkeit und Schmach erntete? (Ebd. S. XVII.)

Ich muß bezüglich der Einleitung, aus welcher ich solche Stellen sammle, beifügen, daß ich vielleicht nie, ich will nicht blos sagen, etwas Feindseliges, sondern Gehässigeres gegen das Christenthum und Hochmüthigeres mit weniger Recht dazu gelesen habe.

Er erklärt weiter, die Kirche „sei ihrem Wesen nach eine Feindin jeden Fortschrittes.“ In demselben

Sage, in dem er alles durch einander rüttelt, die christliche Theologie und das Heidenthum zusammenwirft, ruft er aus: Eine seltene Bestimmung um das Loos der Theologie, dazu verurtheilt zu sein, stets nur bereits zusammenstürzenden Systemen anzuhängen! Ja, sie hatte das Vorgefühl, daß die Wissenschaft sie eines Tages entthronen werde, jene Theologie, jene Priesterwissenschaft, als sie in dem Heidenthum die Menschheit mit der Mythe vom Prometheus zu schrecken suchte.“ (Versuch über die Veg., S. 19.)

Renan hat gegen das Christenthum andere Beschwerden:

Er zieht ihm das Alterthum vor, weil „das Alterthum . . . schlicht und einfach ist. . . . Die Unterscheidung des Heiligen und Profanen bestand für die Religionen des Alterthums nicht. . . . Das Christenthum dagegen sucht das Seltsame, das Paradoxe.“ (Stud. über Kirch.=Gesch., S. 410.)

Renan hat noch einen andern Grund für seine Bevorzugung des Heidenthums: der christliche Spiritualismus ist im Grunde viel sinnlicher, als was man den antiken Materialismus nennt.“ Natürlich weil das Christenthum die Abtödtung der Sinne und, wie Renan selbst drei Seiten weiter oben sagt, den Unterschied von Fleisch und Geist predigt, welcher den Alten unbekannt war, „für die das menschliche Leben seine harmonische Einheit bewahrte.“ (Ebd. S. 411.)

Man findet manchmal in den katholischen Ceremonien „den Einfluß eines entsetzlichen Heidenthums.“ (Ebd. S. 382.)

Renan würde lieber die Auktorität der Kirche als die der Bibel annehmen; aber man muß wissen, warum? Weil es leichter ist, sie zu bestimmen, der Vernunft Gehör zu geben, als dies bei einem seit achtzehn Jahrhunderten abgeschlossenen Buche zutrifft.“ (Ebd. S. 380.)

Er sagt weiter, „Frankreich sei das orthodoxeste Land auf der Welt,“ und gibt, wodurch er den Katholicismus und Frankreich zugleich höhnt, hiefür den befremdlichen Grund an, „daß es in der Religion das indifferenteste Volk sei.“ (Ebd. S. 397.)

Die Katholiken rühmen sich der Unveränderlichkeit ihres Glaubens, „als ob die Gleichförmigkeit des Glaubens, sagt Renan, nicht beinahe immer den tiefen Stand der Geister zur Ursache hätte.“ (Ebd. S. 398.)

Jede Organisation, jede Hierarchie, jedes Glaubensbekenntniß, jedes Symbol, jeder Cult, ist nur ein Verrath an der Idee Jesu. „Jede Organisation des Christenthums ist zu verschwinden bestimmt.“ (Ebd. S. 775.)

Und bei all dem gibt sich Renan für einen Christen aus: „Wir sind Christen, wenn wir uns auch fast in allen Punkten von der uns vorangegangenen christlichen Tradition trennen.“ (Revue des Deux-Mondes, 15. Oktbr., S. 769.)

Was die Priester anlangt, „so sprechen sie manchmal mit Achtung von der Vernunft; im Grund spotten sie ihrer und verachten sie aufs Tiefste.“ (Freih. u. f. w. Bd. 1, S. 525.)

Was die Kirche betrifft, so ist sie und kann sie nach dem Ausspruche Renans nur „die Repräsentantin der alten Ideen“ sein. „Möge sie denn bleiben, was sie ist. Man wird ihr dessen Rechnung tragen; man wird sie mit jenem Wohlwollen aufnehmen, welches man gegen Dinge von ehemals hegt. . . Mag die Kirche sich mit jenem Duft der Verehrung umgeben, die sich an „Altes“ anschließt; man wird ihr gestatten, ihre alten Fahnen . . . den unschuldigen alten Plunder, beizubehalten, welcher nur ein wohlwollendes Lächeln erregt.“ (Freiheit des Denkens, Bd. 4, S. 531.)

Genug, ich bin zu Ende!

Ich kann mich bei einer Stelle, einer Erklärung, einer Zusammenstellung getäuscht haben; übrigens läßt die von mir gegen mögliche Irrungen angewendete Behutsamkeit jede Sorgfalt, die ich mir je in meinem Leben bei einer Arbeit gegeben habe, hinter sich zurück. Und nachdem ich meinen Geist und meine ermüdeten, aber noch offenen Augen, in diesen Abgrund und in dieses Labyrinth von Widersprüchen und Irrthümern, von Spitzfindigkeiten und Ungeheuerlichkeiten

vertieft habe, gebe ich die Versicherung, daß, was ich gesagt habe, im Vergleich zu dem, was ich hätte sagen können, noch nichts ist.

Solches also schreibt man, druckt man, wirft man dem gierigen Publikum als Futter hin, gibt man unserer ganzen Jugend zum Lesen! Ein solcher Krieg wird mitten unter uns, nicht nur gegen Jesus und das Christenthum, sondern selbst gegen die großen moralischen Wahrheiten, nicht blos, ich wiederhole es, gegen den Glauben, sondern gegen die Philosophie und die Vernunft geführt!

Es wird wahrlich ein Tag kommen, an dem sich die ernstesten Geister über die seltsame Gunst, deren einige dieser Schriftsteller sich plötzlich erfreut haben, und über jene unterschiedlose Aufnahme wundern, welche bei der französischen Leichtfertigkeit jede Lehre, die sich im Schmucke irgend einer Schreibweise darstellt, findet, ohne daß man etwas daran denkt, von ihr darüber Rechenschaft zu fordern, was sie sei.

Aber das Erstaunen, ich wage es zu sagen, würde noch größer sein und zwar mit gutem Grund, wenn wir angesichts solcher Lehren schwiegen, wenn keine bischöfliche Stimme sich erheben würde, um eine solche gottlose Sophistik zurückzuweisen.

Sicher ist dies nicht unsere einzige Gefahr; aber es ist in meinen Augen die größte. Allerdings gibt es in Frankreich, und ich beklage es tief, lockere Schriftsteller, aber sie verderben nur Lockere; die Gott-

losigkeit aber, welche ihr Gift in die Wurzel jeden Glaubens gießt, bringt der Seele tödlichere Verletzungen bei.

Arme Jugend, die da durch ihr Alter, ihre Unerfahrenheit, ihre so unvollständige Unterweisung allen Schlingen, allen Verführungen des Irrthums und des Bösen vertheidigungslos preisgegeben ist! Ihre Mütter haben aus ihr Christen gemacht, sie machen sie zu Atheisten. Sie entreißen ihr Jesus, dann Gott, dann alles, alles, was die Leuchte des Lebens und die Stütze der Tugend ist; denn was kann in Wahrheit in einer Seele noch übrig bleiben, wenn Gott nicht mehr in ihr ist?

Wann denn werden die ernsten Geister unter uns die Augen vor den wahren Gefahren der Gesellschaft zu öffnen und sich nicht mehr von den Sophismen und dem Trug der Wörter täuschen zu lassen lernen? Wann wird man von sich selbst über das, was man liest, Rechenschaft fordern? Wann wird man denn vor einer unverständlichen oder verfänglichen Phrase und vor einer durchgreifenden Behauptung stehen bleiben, das Buch schließen und sich fragen, „Was will das heißen? Was liegt da zu Grund? Versteht sich der Verfasser selbst? Er bejaht, er verneint; aber der Beweis, der Beweis, wo ist er? — Leider machts in Frankreich nicht alles so; eine kühne Redeweise und Behauptung bringt bei einer Menge Geister die stärkste Verblendung hervor, und man muß

von den französischen Lesern in Wahrheit nur zu oft sagen, daß an der Beschaffenheit der Lehre wenig liege. Was aber wird aus dem Glauben, was aus den Seelen, was muß aus einer Nation werden, welche sich mit Verneinungen, Sophismen, Zweifeln, mit Gottlosigkeit tränken läßt?

Nein, ich weiß diesem abscheulichen Werke hinsichtlich des Unglücks und des Verderbens, das es bringt, nichts zu vergleichen.

Ach, ich nehme Antheil an den Seelen, die den Glauben nicht besitzen und ihn suchen, auch an jenen, welche, von den Geschäften und Genüssen fortgerissen, den Glauben, ohne ihn für sich zu ersehnen, wenigstens bei denen hochachten, welche ihn bewahrt haben, und ihn bei andern nicht zu zerstören suchen!

Wenn in mitten der Finsterniß des alten Heidenthums große Geister, ein Sokrates, ein Plato, eine bessere Leuchte anstrebten, aus all ihren Kräften das Wahre suchten und mit Nachdruck gegen die Sophisten kämpften, welche zu ihrer Zeit, wie in der unsrigen, sich rasch vermehrten und alles angriffen, so bewundern wir ihre edlen Anstrengungen und Kämpfe.

Aber jetzt im vollen Lichtscheine, im vollen Glanze des Christenthums nicht nur den Glauben eines Sokrates und Plato nicht mehr haben, sondern das Werk der alten Sophisten erneuern, um alle Seelen Nebel, um alle Wahrheiten Zweifel hüllen, welches Werk, welche Mission!

Wir haben in unserm Jahrhundert einen großen Geist, einen Mann, der die Geschichte studirt, das Leben der Völker erforscht, sein Land regiert hat, aus dem Grunde seines bewegten Herzens ausrufen hören: „Wenn ich die Wohlthat des Glaubens in meinen Händen hätte, ich würde sie über mein Land öffnen. Ich für meinen Theil habe eine gläubige Nation tausendmal lieber, als eine ungläubige. Eine gläubige Nation ist begeisteter, wenn es sich um Geisteswerke handelt, selbst heroischer, wenn es gilt, ihre Größe zu vertheidigen.“ Auch Thiers dachte offenbar bei diesen Worten, Atheismus und Knechtschaft vertragen sich gut miteinander. Und jene, sie hatten den Glauben in ihren Händen, und suchen ihn aus den Herzen zu reißen, und jeden Glauben um sie zu entwurzeln! Und welchen Glauben! Wie! es gibt eine Erlösung, einen Jesus, ein Kreuz, und ihr verhöhnet all das! Ihr habt nicht das Glück, daran zu glauben und ohne Mitgeföhle für die, welche glauben und welche das Bedürfniß eines Schirms für ihr Leben, in ihrem Weh und zur Heilung ihrer Leidenschaften fühlen, reißeet ihr alles das bis auf die Wurzel aus ihrem Herzen!

Es gibt eine Seele, eine sittliche Freiheit, eine Unsterblichkeit, ein zukünftiges Leben; ihr zerstöret alles das und damit jede Kraft für die Pflichtenerfüllung und den Lebenskampf! Haben wir nicht Mühe genug, unsere Leidenschaften zu bemeistern? Muß man denn

auch noch in die heiligste Tiefe der Seele eindringen und die Schnellkraft des sittlichen Muths und der Tugend brechen?

Wohlan, ich verkündige euch, daß Gott euch eines Tags dies vorhalten wird; ich erkläre euch, daß, wohl oder übel, eure Seele leben wird, nicht bloß in der ernstern Erinnerung eurer Mitmenschen, sondern in der wirklichen Unsterblichkeit, in der ihr nach dem Leben den Gott finden werdet, der euch geschaffen hat und euch erwartet.

Doch ich staune hier selbst über meine Worte. Andere hätten sie bereits an euch richten und die Sache, die ich vertheidige, nachdrücklich vertheidigen sollen. Es gibt doch Philosophen in Frankreich! Soll die gesunde Vernunft nicht mehr, wie die wahre Freiheit, ihre Vertheidiger unter uns finden? Wird man mich allein reden lassen?

Am Ende vertheidige ich ja mehr noch die Vernunft, als die Religion, die Vernunft, die Philosophie, die man euern Streichen preisgibt!

Wohlan! ja, ich werde für sie sprechen, weil niemand spricht; ich will den Philosophen, den Spiritualisten, euern Freunden und Bewunderern, euern Kollegen, den Behörden sagen: Wie, ihr lasset euch das Wenige, das euch bleibt, Gott, die Seele, den Unterschied des Guten und Bösen rauben! Muß ein Priester für euch sprechen? Es ist nicht so fast meine Kirche, als euer Haus, das man verwüftet; es ist das

Princip euerer Geseze, der Inhalt euerer Bücher, der Grund euerer Lehren, der Schutz eueres Herdes, es sind dir Sitten euerer Kinder!

Gewiß, ich fühle es beim Schlusse: Ja, ich habe recht gethan. Ich bin nicht Bischof, um mich der Ruhe hinzugeben, sondern um zu warnen, wer der Warnung bedarf.

Meine Warnung richtet sich vor allem an die, welche ich bekämpfe. So groß die schmerzliche Lebhaftigkeit meiner Worte ist, sie werden, wie ich hoffe, es an meinem Schmerze selbst abnehmen, daß ich nur ihre Lehren bekämpfe. Was ihre Person angeht, so beklage ich sie; ihr Unglück ist schrecklich. Ich gäbe mein Leben, um ihnen das verlorene Licht wieder zu verschaffen, und an dem Tage, an dem sie anerkennen würden, daß so viele Arbeiten, wirkliche Talente, und so große Anstrengungen besser zum Dienste Gottes und zur Vertheidigung der Seele, des Gewissens, der Unsterblichkeit, der Religion aufgewendet gewesen wären, an diesem Tage würde ich eine der reinsten und höchsten Freuden empfinden, welche ein dem Dienste der Wahrheit und der Seelen geweihtes Herz auf Erden zu kosten vermag.

I n h a l t.

	Seite
Einleitung	3
I. Die Schriftsteller	17
II. Ihre Prätenfionen und ihr Endzweck	24
III. Gott	48
IV. Die Seele	87
V. Das zukünftige Leben	109
VI. Das Gute und das Böse	120
VII. Die Religion	136
VIII. Jesus Christus	150
Schluß	184

